Theol.
syst.
183
(1

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Theol. Syst. 183 (1

1/106 1.

C

Zur Studienanstalts Bibliothek in Regensburg.

Lehrbuch
für die
oberen Religionsclassen
gelehrter Schulen.

Erste Abtheilung.
Einleitung in die Religionsschriften
und Religionsgeschichte.

Von
D. August Hermann Niemeyer,
Consistorialrath und Professor
der Theologie.

Halle, 1801.
im Verlag der Waisenhaus-Buchhandlung.

(Ladenpreiß 16 Groschen.)

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Alles, was billig jeder Jüngling, der wissenschaftlich gebildet ist, und sich anschickt, zu höheren Schulen und den weiteren Bestimmungen seines Lebens überzugehen, von Religion wissen sollte, läßt sich unter zwey Hauptgesichtspuncte fassen. Es betrifft entweder historische, oder theoretische Kenntnisse.

Die erste Abtheilung dieses Lehrbuchs enthält die ersteren; theils Betrachtungen über das wichtige Buch, das eine so vielseitige Merkwürdigkeit hat, von dem alle christliche Religionspartheyen ausgehen, auf das alle bey aller Verschiedenheit der Meinungen zurückkommen — die Bibel; theils eine Geschichte der Religionsbegriffe unter den Menschen, insonderheit der Schicksale der Religion, welche die Christen bekennen.

Die zweyte Abtheilung enthält theils eine Uebersicht der Lehren unsers Glaubens, und der verschiednen Vorstellungen von ihnen, worin sich Christen von Christen unterscheiden, ihrer Gründe

und ihrer Beziehungen auf einander; theils die Pflichtenlehre nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums.

Ueber den Plan, welchen ich dabey befolgt, die Methode, welche ich bey der Erklärung dieses vierfachen Cursus in der Erfahrung als die nützlichste befunden, die literarischen Hülfsmittel, welche ich dabey vorausgesetzt, und überhaupt alles, was den Lehrer weiter zu wissen interessiren könnte, findet man Auskunft in den erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, welche zugleich mit diesem Lehrbuch zum Gebrauch für Lehrer erschienen sind.

Ich übergebe den auf gelehrten Schulen studirenden Jünglingen, dieses Hülfsmittel ihrer religiösen Ausbildung mit dem innigsten Wunsch, daß es die sinkende Achtung und Liebe der Religion kräftig unter ihnen befördern möge. Denn ich bin fest überzeugt, daß Beschäftigungen mit der Religion, nicht nur zu den würdigsten Beschäftigungen eines denkenden Geistes gehören, sondern daß auch die Hochachtung gegen ihre Lehren und Gebote, sie am sichersten vor den Gefahren schützen werde, welchen sie entgegen gehen. Gewiß wird der Jüngling seinen Weg unsträflich wandeln, der auf diese Stimmen hört. Halle im Königl. Pädagogium, den 29sten Sept. 1801.

I.

Historisch-praktische Einleitung in die biblischen Schriften.

Vorerinnerungen.

1.

Wem Religion überhaupt, und die, in welcher er gebohren und erzogen wurde insonderheit, wichtig ist, dem müssen es auch ihre Urkunden seyn. — Daher sollte billig eine nähere Kenntniß der biblischen Religionsschriften für jeden Christen ein großes Interesse haben. Eine gewisse Art dieser Kenntniß setzt aber Gelehrsamkeit voraus, und gehört für den Theologen. Eine andre ist für jeden gebildeten Menschen erreichbar, nützlich und wünschenswerth, und gehört überhaupt zu der Bildung, welche sich von dem Religionsunterricht auf höheren Schulen erwarten läßt.

2.

Die folgende Einleitung hat bloß die Absicht, die letztere Art von Kenntniß der biblischen Urkunden zu befördern. Sie hat 1) einen allgemeinen, 2) einen speciellen Theil. Jener enthält alles, was zur Erweckung richtiger Begriffe von der Bibel überhaupt, zu ihrer Geschichte und zu den Regeln ihres vernünftigen Gebrauchs gehört. Dieser bezieht sich auf die einzelnen Schriften.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Einleitung in die biblischen Schriften.

3.

Alle positive Religionen gründen sich auf schriftliche Urkunden. Auch die christliche. Durch sie wird ihre Reinheit und ihr Ansehn besser, als durch bloß mündliche Ueberlieferung gesichert.

4.

Die Bibel (synecdochisch Wort Gottes) besteht theils aus den eigentlich christlichen Urkunden des Christenthums, theils aus der Sammlung jüdischer Religionsschriften, worauf sich Christus und die Apostel als frühere Offenbarungen Gottes bezogen. Beyde Theile zusammen nennt man itzt die heilige Schrift, oder die Bibel (Biblia, *num. plural.*).

5.

Die Bibel ist aber nicht Ein Buch, sondern eine Sammlung von Büchern. Die, welche vor Christus geschrieben wurden, nennt man das Alte (ἡ παλαια διαθηκη, Vetus Testamentum), die nach Christus das Neue Testament (ἡ καινη διαθηκη, Novum Testamentum). Verständlicher wäre: Schriften des Alten und Neuen Bundes, d. i. der ältern und neuern Religionsverfassung.

6.

Die einzelnen Bücher sind weit früher, als die ganze Sammlung vorhanden gewesen. Jene sind zu ganz verschiedenen Zeiten, aber auch diese ist nach und nach entstanden.

7.

Es gab unter Juden und Christen mehrere Bücher, welche jenen an Zweck und Inhalt ähnlich waren. Die ältere Kirche legte ihnen aber nicht gleiches Ansehn bey, und nahm sie daher nicht in ihren Kanon, d. i. in ihr Verzeichniß, auf. Die aufgenommenen hießen kanonisch. Die andern apokryphisch. Man war, wenigstens über den christlichen Kanon, nie ganz einig.

8.

In frühern Zeiten konnte die Bibel nur, gleich allen alten Schriften, in Abschriften existiren. Sie war daher in wenigen Händen — mehr ein Hülfsmittel des Unterrichts — als allgemeines Lesebuch.

9.

Die Originalsprache der Bibel ist die Hebräische, Chaldäische und Griechische. Sie wurde aber durch Uebersetzungen noch mehr verbreitet. Die älteste und merkwürdigste des A. T. ist die griechische, welche man aus einer fabelhaften Sage, die Uebersetzung der siebzig Dollmetscher nennt (LXX — *oi ó* — Septuag. Intpp.).

10.

Nach der Entstehung des Christenthums vermehrten sich die Uebersetzungen in alle Sprachen. Die lateinische, welche man Vulgata nennt, ist in vielen Hinsichten am bemerkenswerthesten. Sie bekommt in der Tridentinischen Kirchenversammlung (1545 — 1563) kirchliche Autorität.

11.

Die lateinische Sprache, worin man nun die Bibel lesen konnte — die Menge der Abschreiber in

Klöstern — am meisten aber die Erfindung der Buchdruckerey, macht die Verbreitung der Bibel immer allgemeiner. Die erste deutsche Bibel ward 1462 zu Mainz gedruckt.

12.

In Deutschland hat Luthers Uebersetzung dazu am meisten beygetragen, welche die früheren oder gleichzeitigen (von Dietenberg, Eck, Emser) so weit übertraf, und 1534 zum erstenmal vollständig gedruckt erschien. — Luther erwarb sich unsterbliche Verdienste durch diese Arbeit. — Dennoch sind durch ihn neuere Versuche nicht überflüßig geworden. Wir haben deren von Michaelis — Grynäus — Seiler — Bahrdt — Thieß — Stolz u. a. m. Andre haben nur einzelne Bücher übersetzt.

13.

Die katholische Kirche schränkt die eigne Lesung der Bibel hauptsächlich auf die Lehrer ein. Die protestantische fordert für jeden Christen das Recht, und legt sie ihm gewissermaßen als Pflicht auf. Die Cansteinische Bibelanstalt in Halle (1710) und einige ähnliche Anstalten, haben durch Wohlfeilheit den Gebrauch unglaublich erleichtert und vermehrt.

14.

Die alten Handschriften der Bibel sowohl, als die gedruckten Ausgaben, weichen in ihrem Text häufig von einander ab. Es ist daher auch hier eine Kritik nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig, und es fehlt nicht an Gelehrten, welche sich hiemit besonders beschäftigt haben, z. B. die Michaelis, Wettstein, Kennikott, de Rossi, Griesbach, Matthäi, Knapp.

15.

Die Ueber- und Unterschriften, die Abtheilungen, die Capitel, die Verse, die Interpunction, dies alles rührt nicht von den Verfassern her, und ist oft fehlerhaft, und ohne gehörige Sorgfalt und Rücksicht auf den Inhalt verfertiget.

16.

Bey der Beurtheilung des Inhalts der heiligen Schrift, sieht man entweder auf sein Verhältniß zu den ersten Lesern, welches lokal und temporell, oder zu den spätern Lesern, welches allgemein ist.

17.

Der nächste Zweck dieser Schriften, ging auf das Zeitalter, worin sie entstanden. Vieles darin hat seine Bestimmung erfüllt, und gehört nicht zu der Summe der für jedermann nothwendigen Religionskenntnisse, ob es wohl in andrer Hinsicht großen Werth haben kann.

18.

Von dem zeitmäßigen Inhalt unterscheidet sich der allgemeine. Sie liefern einen Schatz wichtiger Belehrungen über Religion und Moral, und das N. T. ist die vornehmste und einzige echte Urkunde der Lehre Jesu, die wir besitzen. Dies erkannten schon die frühern Christen, und betrachteten daher die Traditoren als Verräther an der Religion.

19.

Die Bibel hat von jeher viele Gegner gefunden (Antiscripturarier). Einige sind mehr Spötter als Untersucher. In England und Frankreich findet man die

neueren zuerst und am häufigsten. In Deutschland hat es auch — besonders an Nachsprechern nicht gefehlt.

Im Alterthum — Celsus, Porphyrius, Julian.

Im England — unter andern Morgan, Tindal, Payne.

In Frankreich — Bayle, Voltaire.

In Deutschland — Edelmann. Der wolfenbüttelsche Fragmentist u. s. w.

20.

Den meisten dieser Gegner fehlt es an Sprach- und Sachkenntnissen. Sie verwechslen thörichte Bibelerklärungen mit der Bibel — nehmen auf die Antworten keine Rücksicht — und übersehen, über unleugbaren Dunkelheiten und Schwierigkeiten, das Verständliche und Gemeinnützige.

21.

Es giebt aber auch bescheidne Zweifler — die weniger das Ganze des Inhalts, als einzelne Theile bestreiten — obwohl hie und da sophistisch werden, wie Cherbury — J. J. Rousseau — Basedow.

22.

Diese Gegner veranlaßten Apologien, unter denen viele mehr geschadet, als genutzt haben, weil sie alles widerlegen wollten, und oft mit schlechten Waffen kämpften. Nur solche vertheidigten die Bibel würdig, die mit der ihr schuldigen Achtung, Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit und echte Philosophie verbanden. Jerusalem, Nösselt, Michaelis, Herder, Döderlein, Heß, Tobler u. a.

23.

Wem die Bibel als Religionsbuch nützlich werden soll, muß 1) ihren Inhalt richtig kennen; 2) das

2) das Gelesene verstehen; 3) über das, was anstößig scheinen könnte, gehörig belehrt seyn. Jede bloß mechanische Lesung ist unnütz, und jedes abergläubische Vertrauen auf die Worte der Bibel schädlich.

24.

Was in der Bibel zur Belehrung, Besserung und Beruhigung (2 Tim. 3, 15. 16.) für jedermann diensam ist, das ist auch für jedermann verständlich. Aber eine vollständige Bibelerklärung, macht so gut, als die Interpretation der alten Classiker, gelehrte Kenntnisse nöthig. Diese muß der biblische Exeget in sich vereinigen, und dabey die Grundsätze einer richtigen Auslegungskunst (Hermeneutik) befolgen.

25.

Die gelehrten Kenntnisse, deren ein Exeget bedarf, sind 1) linguistisch (Grundsprachen, Kritik), 2) historisch (alte Geographie, Chronologie, Geschichte, Archäologie), 3) philosophisch (Kenntniß des Geistes und der Sitten der Zeit). Dem Nichttheologen können dies populäre Bibelerklärungen und glossirte Bibeln ersetzen.

26.

Bey der Lesung der Bibel, betrachtet man ihre Bücher entweder als historische Urkunden einer merkwürdigen Nation und Religion, oder als Religionsschriften zur Belehrung und Besserung. Im letztern Fall liest man sie zur Erbauung; ihr Gebrauch wird dann ascetisch.

27.

Im ersteren Fall ist alles interessant und wichtig für den Bibelforscher. Im zweyten Fall

sind einige Theile und Abschnitte der Bibel weit wichtiger als die andern, weil sie verständlicher und gemeinnützigeer sind. Um den Gebrauch dieser zu erleichtern, hat man Auszüge aus der Bibel gemacht. Basedow, Seiler, Schneider, Zerrenner.

28.

Bey jeder verständigen Lesung der Bibel, muß man gewisse Grundsätze befolgen, welche zum Theil auf dem hohen Alter der Bücher, zum Theil auf der eigenthümlichen Sprache, zum Theil auf dem eignen Geist der Zeit und des Volks beruhen.

29.

Gemein haben es alle biblische Schriften, daß sie 1) im Orient, 2) unter einem nicht wissenschaftlich cultivirten Volk, 3) von Männern, die keine Gelehrte waren, verfaßt wurden. Man muß sie folglich auch nicht nach gelehrten Theorien beurtheilen und erklären.

30.

Die einzelnen Schriftsteller verleugnen auch ihren eigenthümlichen Charakter nicht, und es ist in ihnen ein Fortschritt vom Unvollkommneren zum Vollkommneren unverkennbar. Gal. 4, 3. 24. 2 Cor. 3, 5. — Durch diese Bemerkung lassen sich auch widersprechend scheinende Stellen vereinigen, 1 Mos. 17, 1. — 1 Tim. 6, 16.

31.

Die historischen Abschnitte muß man zuvörderst nach der Zeit beurtheilen, in welche die Begebenheiten fallen. Sie bestimmt oft das Wahrscheinliche und das Schickliche, wovon die Begriffe zu verschiednen Zeiten und unter verschiednen Völkern verschieden sind.

32.

Die Begebenheiten selbst, muß man nicht mit der Einkleidung verwechseln. Die natürlichen Mittelursachen werden oft verschwiegen, und im Geist der alten Welt, das Natürliche als übernatürlich dargestellt. Nicht alles ist — selbst nach der Idee des Erzählers — eigentliches Wunder, was als solches erscheint.

33.

Dunkelheiten und scheinbare Widersprüche können kaum befremden, wenn man bedenkt, wie kurz die Erzählung oft ist, — wie viele den ersten Lesern genau bekannte Nebenumstände uns fehlen, — wie vieles in der Sprache dunkel bleibt.

34.

Die moralische Beschaffenheit der Gesinnungen und Handlungen, darf nach keinen andern, als den unveränderlichen Grundsätzen einer reinen Sittenlehre bestimmt werden. Nicht alles, was auch von wichtigen Personen erzählt wird, wird zugleich gebilligt, — und nicht jede Billigung des Geschichtschreibers aus nationalem Gesichtspunkt, ist eine Regel für unser Urtheil.

35.

Denn auch die Urtheile über Recht und Unrecht und über die Sittlichkeit (Moralität) der menschlichen Handlungen, haben sich erst nach und nach ausgebildet und vervollkommnet. Das Christenthum hat eben darum so große Verdienste. Durch das Benehmen, alle Personen der Bibel als vollkommne Heilige darzustellen, hat man für das Ansehn des Buchs wenig gesorgt.

36.

Die Wichtigkeit des historischen Inhalts der Bibel ist eine relative. Der Historiograph der Nation, mußte

mußte viele und unbedeutend scheinende Umstände erwähnen; — den Zeitgenossen ist überall vieles wichtig, was es nach Jahrtausenden nicht mehr seyn kann. Oft sind auch die Geschichtschreiber nur treue Sammler dessen, was sich aus den Trümmern der Vorzeit erhalten hat.

37.

Auch in dem Theil der Bibel, welcher Lehren, Gesetze und Vorschriften enthält, ist nicht Alles für Alle bestimmt. Vieles bezieht sich ganz auf die jüdische, also eine nationale Religion. Auch im N. T. geht vieles nur die ersten Zeiten des Christenthums und die ersten Lehrer desselben an.

38.

Weder Religion noch Sittenlehre erscheint in der Bibel in einem System. Das meiste ist in kurzen Sentenzen (Gnomen), Sprüchwörtern, Parallelen und Apologen gefaßt. Eine muß aus der andern erklärt, und dabey nach festen unzweydeutig vorgetragenen Principien verfahren werden. Dann läßt sich allerdings ein biblisches Lehrgebäude der Glaubens- und Sittenlehre aufbauen.

39.

Wer Lehrbegier und reinen moralischen Sinn zur Lesung der Bibel mitbringt, für den wird sie ohnfehlbar eine Quelle des Unterrichts, ein Hülfsmittel der Moralität und ein Befestigungsmittel im Vertrauen auf Gott werden.

Zweyter

Zweyter Abschnitt.

Specielle Einleitung in die biblischen Schriften.

Erste Abtheilung.

Von den Schriften des alten Bundes.

I.

Ueberhaupt.

40.

Die Schriften des alten Bundes bestehen aus einer Sammlung jüdischer Religionsbücher. Zeit und Urheber ihrer Sammlung ist unbekannt. Einzeln waren viele Stücke schon vor der babylonischen Gefangenschaft (500 J. v. Chr.) vorhanden. Andre entstanden später. Die Sammlung (Kanon) scheint jedoch schon 400 Jahr vor Christi Geburt geschlossen zu seyn.

41.

Es gab noch viele andre Schriften unter den Juden — von denen mehrere namentlich angeführt werden — aber wahrscheinlich nur eine kleine Zahl von Abschriften, so daß die meisten verlohren gingen. Man nahm daher in den Kanon (§. 7.) alles auf, was noch zu retten war, wenn es auch nur in entferntern Beziehung auf Religion stand.

42.

Die Hebräer theilten das A. T. in Gesetz — Propheten und andre heilige Schriften, unter welchen die Psalmen den Anfang machten. Luc. 24, 44. In dieser Ordnung stehen die Bücher in den hebräischen Bibeln.

43.

Dem Inhalt nach, kann man sie bequem eintheilen 1) in historische (einzeln gezählt 17), 2) in poetische (5), 3) in prophetische Schriften, wobey man 4 große und 12 kleine Propheten unterscheidet. In dieser Ordnung stehen sie in unsern deutschen Bibeln.

44.

Sind die Schriften des A. T. gleich nicht im eigentlichsten Verstande Religionsschriften der Christen, so haben sie doch nicht nur 1) in so vielen andern Hinsichten eine gewisse Merkwürdigkeit, sondern auch 2) für Christen selbst einen religiösen und moralischen Werth.

45.

Neben sehr sinnlichen und unvollkommenen Religionsbegriffen, enthalten sie sehr erhabene Begriffe von Gott und seiner würdigen Verehrung — herrliche Lobgesänge — kraftvolle Bestreitungen der Vielgötterey — treffliche Belehrungen über den Unterschied einer bloß äußeren und einer echt moralischen Gottesverehrung.

46.

Nicht minder wichtig sind sie in ihren eigentlichen moralischen Belehrungen. Diese findet man 1) in einer Menge kurzer energischer Sentenzen, 2) in lehrreichen und warnenden Beyspielen, 3) in moralischen Liedern, welche Muster für jeden Ausdruck frommer und sittlicher Gesinnungen und Empfindungen sind.

47.

Gleichwohl tragen auch die lehrreichsten Abschnitte noch etwas von dem unvollkommenen Charakter der Zeit und des Volks an sich. Daher bedarf der ungeübte

übte Leser der Leitung des Geübtern, und die reine Moral des Evangeliums, bleibt auch hier der Maaßstab, wonach alles zu beurtheilen ist. Sonst kann Schwärmerey und Aberglaube dadurch veranlaßt werden.

II.

Von den einzeln Büchern des A. T.

Mosaische Schriften.

(Pentateuchus.)

48.

Mit Moses (1600 vor Christus) fängt die Literatur der Hebräer an. Er ist von allen Seiten einer der merkwürdigsten Männer der Vorzeit — merkwürdig durch seine früheſten Schicksale — seine Erziehung — seinen seltnen Patriotismus — seinen unternehmenden und beharrlichen Geist — seine dauernde Würkung auf seine Nation — seine mannichfaltigen Verdienste um sie, und vorzüglich durch sein Gesetz.

49.

Seinen Namen tragen fünf Bücher, oder der Pentateuchus (Πεντατευχος sc. βιβλος. *Thorah*). Das Alterthum schreibt sie ihm als Verfasser zu. Dies kann er indeß nur zum Theil seyn. Denn auch ältere Urkunden und Fragmente finden sich darin, und andre Abschnitte deuten auf ein späteres Zeitalter. Daß aber vieles von ihm herkommt, dafür giebt es sehr wichtige Gründe. Der Einwurf, der von dem spätern Ursprung der Schrift unter den Griechen hergenommen ist, kann bey der Dunkelheit der Untersuchung noch nicht allein dagegen entscheiden.

50.

50.

Der Einfluß und die Würkung der mosaischen Schriften auf die jüdische Nation, ist äußerst wichtig. — Sie sind ihre älteste Geschichtsurkunde — ihr Gesetzcodex — Urbild ihrer Sprache — Regulativ der Belehrungen und Empfindungen der spätern Weisen und Dichter. In ihrer Verehrung vereinigen sich auch Juden und Samariter. Letztere erkannten nur diese Schriften an, ohne die übrigen des A. T. als Religionsbücher zu betrachten.

51.

Beynah eben so interessant und merkwürdig sind sie für die späteren Zeiten, schon als das älteste Denkmal der gesetzgebenden Weisheit. — Einige, z. B. die Ehegesetze, haben selbst den Christen lange zur Norm gedient, und auf den Dekalogus hat man — obwohl unbequem genug — auch die christliche Sittenlehre gegründet. Ein philosophisches Studium der einzelnen Gesetze, kann nur dazu beytragen, mit großer Achtung gegen den Gesetzgeber zu erfüllen, so wenig auch seine auf Ort, Zeit und Volk berechneten Vorschriften, sich zu einer allgemeinen Gesetzgebung eignen.

Erstes Buch Mosis.

(Genesis.)

52.

Der Inhalt dieser Schrift ist 1) die Schöpfungs- und Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, 2) die Geschichte der Stammväter der jüdischen Nation bis auf Joseph (J. der W. 1 — 2300). Es giebt keine ältere und keine interessantere Geschichtskunde der Urwelt.

53.

Eine Kosmogonie und Geogonie geht der Geschichte des ersten Menschenpaars und ihrer Nachkommen voraus. Was von ihnen nach der großen Fluth übrig bleibt, wird das Stammhaus einer neuen Generation. Am vollständigsten sind die Nachrichten von den eigentlichen Stammvätern der Hebräer; Abraham und seinem Sohn Isaak, und seinem Enkel und Urenkel Jakob und Joseph. Mit der Geschichtserzählung wechseln dichterische Fragmente.

54.

Die Genesis ist überhaupt, wie ein genaues Studium ihres Inhalts und der Behandlung desselben zeigt, ein aus einzelnen Fragmenten zusammengesetztes Ganze. Sie ist kein fortlaufendes historisches Werk. Sonst würden nicht dieselben Begebenheiten, mehr als einmal und mit verschiednen Ausdrücken erzählt seyn (wie die Schöpfungsgeschichte C. 1. und C. 2, 4. ff., die Sündfluth C. 6, 1 — 8. und 11 — 14.). Selbst die Benennung Gottes ist in diesen verschiednen Abschnitten verschieden. Bald Jehovah (bey Luther der Herr), bald Elohim (bey Luther Gott).

55.

Die Manier und Sprache zeichnet sich durch die höchste Simplicität, und durch eine in die Kindheit des menschlichen Geistes sehr passende Ansicht der Dinge aus. Man sieht, daß der Verfasser nicht mehr giebt, als er hat, nichts durch Uebertreibungen oder Erdichtungen zu ersetzen sucht, was ihm an der Geschichte fehlt. Aber was erzählt wird, namentlich von den allmähligen Fortschritten der Menschen in Cultur und Begriffen, ist im hohen Grade natürlich und wahrscheinlich.

56.

Um aber ein so altes Buch recht zu beurtheilen, muß man es aus dem wahren Gesichtspunct ansehn, und so zu seiner Lesung kommen. Man muß es als eine Sammlung von Bruchstücken — aus einer von der unserigen ganz verschiednen Zeitperiode — betrachten. Daher kann die Bekanntschaft mit andern sehr alten Werken, z. B. dem Homer, als ein gutes Hülfsmittel betrachtet werden, indem beyde Schriften ein gegenseitiges Licht auf einander werfen.

57.

Die merkwürdigsten, aber zum Theil auch schwersten Abschnitte, sind 1) die Schöpfungsgeschichte, 2) die Geschichte der ersten Sünde oder des Falls, 3) die Geschichte der noachischen Fluth, 4) das Leben Abrahams, 5) die Geschichte Josephs. Bey den drey erstern sind die Ausleger darüber getheilter Meinung, ob sie als eigentliche buchstäblich zu verstehende Geschichte, oder als Fakta, die in der Sprache der alten Welt erzählt sind, oder als Allegorieen, oder als Entwickelungen einer Hieroglyphe zu verstehen sind. Bey den beyden letztern sind die §. 34. und 35. gemachten Bemerkungen nicht aus der Acht zu lassen.

58.

Für den israelitischen Leser war die Genesis sehr wichtig, da sie 1) die Geschichte seines großen Ahnherrn, Abrahams, enthielt; 2) ihm den Ursprung vieler Gesetze und Sitten erklärte. Für uns ist sie nicht nur durch ihr Alterthum ehrwürdig, sondern viele Abschnitte enthalten auch trefflichen Stoff zu religiösen und moralischen Betrachtungen.

Zweytes Buch Mosis.
(Exodus.)

59.

Der Inhalt desselben besteht 1) aus historischen Stücken — Schicksale der nach Aegypten verpflanzten Nachkommen Abrahams — Geburt Mosis — seine Versuche, sie der Sklaverey zu entreißen — ihr Auszug aus Aegypten — ihr Heerzug — die Gesetzgebung und ihre Folgen; 2) Gesetze verschiedner Art, unter andern die bekannten zehn Gebote C 20. ff. — Auch dies Buch entstand also aus einzelnen Bruchstücken.

60.

Viele der hier erzählten Begebenheiten (C. 7 — 12. 16. 17. 20.) erscheinen bey dem ersten Anblick als übernatürlich oder als Wunder. Jedoch muß man das Wunderbare nicht ohne Noth häufen, und stets der Art, wie sich die alte Welt auch über Naturbegebenheiten ausdruckt, eingedenk bleiben. Auch muß man die Mittel nicht übersehen, deren sich die Vorsehung bedient hat, um Moses zu einem außerordentlichen Manne zu bilden.

61.

Außerdem ist dies Buch merkwürdig, indem es nicht nur den Uebergang des jüdischen Volks vom Nomadenleben zum Ackerbau vorbereitet, sondern auch zu so manchen wichtigen Betrachtungen Anlaß giebt. — Unterdrückung und Tyranney, wie oft Vorboten der Freyheit! — Ein einziger Mann, wie wichtig für eine ganze Nation! — Die größten Verdienste, wie oft am schwersten erkämpft, am meisten verkannt! Dies war auch das Schicksal Moses, und noch itzt fehlt es nicht an harten und höchst ungerechten Urtheilen über ihn.

62.

Der Zweck der Anstalten für äußere Religion, ist ohnstreitig ihre Reinigung von Irrthümern. Aber wie viele Hüllen sind damals noch nöthig, um ihnen Eingang zu verschaffen! — Der Siegshymnus (C. 15.) gehört zu den ältesten und schönsten Triumphliedern.

Drittes Buch Mosis.

(Leviticus.)

63.

Den größten Theil des Inhalts machen Gesetze für Priester, oder Vorschriften über das aus, was der Israelit bey seinen Opfern, bey seinen Krankheiten, gegen seine Sklaven, und in Absicht der Ehe beobachten, und worüber der Priester wachen soll. Wenige Abschnitte sind historisch. Das Ganze ist offenbar aus einzelnen Aufsätzen entstanden.

64.

Als Priesterinstruction war es also vorzüglich für diese Classe wichtig. Für den itzigen Leser gewinnt es an Interesse, durch die mancherley Beobachtungen, auf welche es den Naturforscher — den Rechtskundigen — den Staatsökonomen — den Alterthumsforscher — und den religiösen Denker führt. Aber eben daher kann der gemeine Christ und der Ungelehrte überhaupt wenig Gebrauch davon machen.

Viertes Buch Mosis.

(Numeri.)

65.

Volkszählungen (wovon der lateinische Name) machen den Anfang. Religions- und Policeygesetze

setze füllen einen andern beträchtlichen Theil aus. Die historischen Begebenheiten fallen theils in das zweyte Jahr nach dem Ausgange; theils — nach einer unausgefüllten Lücke von 37 Jahren — in das 40ste Jahr des langen Heerzuges.

66.

Dem Hebräer war es werth als Geschlechtstafel — als Lagerbuch — als Urkunde über die Grenzen — als Beytrag zur Nationalgeschichte. Diese Wichtigkeit kann es für den spätern Leser nicht haben. Ein Theil der Begebenheiten ist ohnehin sehr dunkel, und die Erklärung schwürig. Jedoch verliert sich das Unwahrscheinliche, Unbedeutendscheinende und Anstößige zum Theil bey einer unbefangenen Ansicht. Das Orakel Bileams, so wie die ganze Geschichte, ist in mehr als einer Hinsicht interessant.

Fünftes Buch Mosis.

(Deuteronomium.)

67.

Vieles, was schon die drey vorigen Bücher enthielten, wird hier wiederholt. Man kann es als eine gedrängte Darstellung der ganzen mosaischen Constitution betrachten. Außerdem enthält es treffliche Reden Mosis — sein erhabnes Lied — seinen Abschiedssegen; — herrliche Ueberreste orientalischer Poesie!

68.

Schwerlich schrieb Moses dies Buch selbst nieder. Einiges fällt sogar in die Zeiten nach seinem Tode. Aber es ist ein treues Denkmal seines Geistes — eine Rechtfertigung seiner Absichten — eine Bürgschaft seines reinen Patriotismus — in seinem Ton warm, innig und rührend.

69.

Sittlichkeit und Religiosität wird in dem Buch zur Bedingung des Wohlstandes, der Freyheit und der Größe der Nation gemacht. Sie erscheint, nach den Begriffen und in der Sprache des Zeitalters, als unmittelbar positive Belehrung von jenen. Die einzelnen — hier theils wiederholten, theils näher bestimmten Gesetze — beweisen die allgemeine Tendenz auf Erhaltung der bürgerlichen Ordnung durch Moralität und Humanität.

Das Buch Josua.

70.

Josua — ein redlicher Mann und ein tapferer Krieger, durch den engsten Umgang mit Moses zu seinem Nachfolger gebildet — ward ohne Widerspruch des Volks in dieser Würde anerkannt. Er trägt sie 17 Jahr, und erobert Palästina.

71.

Das Buch, das nicht von ihm als Verfasser, sondern als Hauptperson den Namen führt, enthält theils eine Kriegsgeschichte, theils ists eine geographische Urkunde. Es besteht aus einzelnen zum Theil wohl ältern (C. 18.), zum Theil neuern Aufsätzen. Seine Wichtigkeit ist mehr national als allgemein.

72.

Der Leser und Ausleger muß auch hier, besonders bey manchen der erzählten Begebenheiten, z. B. der Eroberung von Jericho (C. 6.), dem Stillstand der Sonne (C. 10.), die obigen allgemeinen Grundsätze (§. 28 — 33.) gewissenhaft befolgen. So wird er vor dem Eindruck mancher ungerechten Spötterevyen gesichert bleiben.

Das Buch der Richter.

73.

Richter sind außerordentliche Magistratspersonen oder Kriegshelden, auch wohl heldenmüthige Frauen, wie Debora, die besonders in unruhigen und bedrängten Zeiten, welche nach Josuas Tode häufig eintreten, sich, von Patriotismus begeistert, an die Spitze der Nation stellten, und sich ihrer als Heilande (Soteres) annahmen. Ihre Namen und Thaten, nebst einigen in die Zeit fallenden Begebenheiten, enthält das Buch der Richter.

74.

Was sich etwa von der Geschichte dieses Zeitraums (2500) vielleicht durch Denksteine, Lieder und mündliche Ueberlieferungen erhalten hatte, zeichnete ein späterer Schriftsteller — man weiß weder wer, noch wenn — auf, und füllte dadurch eine Lücke der israelitischen Geschichte aus.

75.

Wie das Zeitalter selbst, so gleicht auch Sprache und Geist des Buchs dem, was von dem heroischen Zeitalter auch andrer Nationen bekannt ist. Kriegerischer Muth, persönliche Stärke und Tapferkeit, erscheinen mit Gottvertrauen und Aberglauben gepaart. Selbst das weibliche Geschlecht nimmt den Charakter der Zeit an. Das Buch muß also im Geist des Heldenalters gelesen werden.

76.

Zu den von mancherley Seiten interessanten Abschnitten, gehören: die Regierung der Debora — die Geschichte des Jephtha, Abimelechs, Jothams und Simsons — worin die älteste bekannte Fabel vorkommt — und der Anhang des Buchs, als warnendes

Beyspiel, wohin Aberglaube und Rachsucht den Menschen bringen kann.

Das Buch Ruth.

77.

Die Hauptperson in dieser kleinen Familienerzählung Ruth, ist für die Geschichte als Stammmutter Davids merkwürdig geworden, dessen Verbindung mit den Moabitern sich zugleich daraus erklärt. Zeit und Verfasser der Erzählung sind unbekannt.

78.

Nach den Sitten und Begriffen unsrer Zeit, von dem Schicklichen, könnte die Erzählung eher anstößig als lehrreich scheinen. Jenes hebt sich aber, wenn man an die Nationalsitten denkt. Daneben hat die Naivität, womit einzelne Familienscenen dargestellt sind, etwas Anziehendes und Rührendes, z. B. C. 1, 8 — 18. C. 2, 11 — 16. C. 3, 16. C. 4, 16.

Zwey Bücher Samuels und zwey Bücher der Könige.

79.

Die Geschichte des israelitischen Königthums, wurde in einem zusammenhängenden historischen Werk beschrieben, das mit dem letzten Richter, Samuel, anfängt, und mit dem Untergange des jüdischen Reichs endigt. Es enthält also einen Zeitraum von 400 Jahren.

80.

Dies historische Werk war ein Auszug aus ausführlicheren Werken, auf die es auch hinweiset

(1 Kön.

(1 Kön. 11, 41. 2 Kön. 13, 12.), und muß zu einer Zeit entstanden seyn, als man diese Geschichtsquellen noch kannte; wahrscheinlich zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft (3400). Es enthält Lob und Tadel der Regenten mit gleicher Unparteylichkeit.

81.

Späterhin hat man dies Werk in vier Bücher getheilt, und die beyden ersten, Bücher Samuels, die beyden andern, Bücher der Könige genannt. Von jenen enthielt das erste das Leben Samuels — die Regierung Sauls — Davids Wahl und Schicksale bis zum Tode Sauls; das zweyte den größten Theil der Regierungsgeschichte Davids.

82.

Von den Büchern der Könige hebt das erste, mit den letzten Begebenheiten Davids und der Ernennung Salomos zum Mitregenten an; enthält die Regierungsgeschichte Salomos, besonders den Tempelbau; die Theilung des Reichs nach seinem Tode unter Rehabeam, seinem Sohn, als erstem König im Reich Juda, und Jerobeam, als erstem König im Reich Israel, und dessen Nachfolger bis auf Ahab. Das zweyte setzt die Erzählung von den Regenten beyder Reiche fort. Verwebt ist die Geschichte der beyden Propheten Elia und Elisa, und eingeschaltet sind mehrere Reden und Gedichte.

83.

Die Manier des ganzen Werks ist epitomisirend. Der Verlust der Quellen macht den Auszug um so wichtiger. Die Darstellung der Begebenheiten ist im Geist der alten Welt.

84.

Der Gedanke, „daß alles, was geschieht, nur nach dem Willen und der Bestimmung der Vorsehung geschehen kann,„ wird in diesem Werk um so sinnlicher dargestellt, je mehr der fromme Hebräer von einer unmittelbaren Regierung Gottes über seine Nation (Theokratie) überzeugt war. — Die Regenten würdigt es daher bloß, insofern sie die Landesreligion als die Grundconstitution des Volks befördert oder ihr entgegengewürkt haben.

85.

Unparteyisch ist der Geschichtschreiber selbst gegen die Hauptpersonen, wie David und Salomo. Dennoch sind bey ihrer Beurtheilung die obigen Grundsätze (§. 35. 36.) nicht zu übersehen, um nicht selbst in moralische Urtheile und Widersprüche zu fallen, und an einem Menschen zu loben, was man an dem andern tadeln würde.

86.

Für spätere Leser sind diese Bücher lehrreich, 1) als Erläuterungen vieler Stellen in den Psalmen und Propheten; 2) als ein merkwürdiges Gemählde einiger Regierungen, besonders für Regenten; 3) als vorzüglich reich an edleren und unedleren Charakteren.

Zwey Bücher der Chronik.

(Paralipomena, Supplemente.)

87.

Gewissermaßen eine Wiederholung, zum Theil eine Nachlese dessen, was das vorige historische Werk enthielt, liefern die Bücher der Chronik (Zeitregister), welche erst später in zwey Hälften getheilt wurden. Sie ent-

enthielten theils Genealogieen, theils die Geschichte der Regenten des Volks, bis zum Untergange des Reichs.

88.

Der unbekannte Verfasser kann erst nach den Zeiten der babylonischen Gefangenschaft gelebt haben. Er hat zum Theil dieselben, zum Theil andre Quellen benutzt, als der Sammler des vorigen historischen Werks, welchem es übrigens an Manier, Bestimmung und Gehalt fast eben so ähnlich, als an Inhalt, obwohl hie und da in der Kürze oder Ausführlichkeit, so wie in der Ansicht der Begebenheiten davon verschieden ist.

Das Buch Esra.

89.

Es führt den Namen von der Hauptperson, dem von Artaxerxes bevollmächtigtem Anführer vieler angesehenen jüdischen Familien, welche aus der babylonischen Gefangenschaft nach Jerusalem zurückkehren, dem Reformator des Gottesdienstes und der Sitten. Was vor seiner Zeit durch Serubabel und nachher durch ihn selbst geschah, enthält dies Buch.

90.

Esra war, wo nicht von dem Ganzen, doch von dem größeren Theil, der ihn selbst betrifft, Verfasser. Auch nahm er wohl schon vorhandne Bruchstücke auf, daher ein Theil des Buchs (C. 3, 7 — C. 8, 18.) chaldäisch geschrieben ist. — Das schwerlich zu rechtfertigende Betragen des Serubabel gegen die Samariter, erklärt den bittern Haß zwischen ihnen und den Juden.

Das Buch Nehemia.

91.

Nehemia, der sein Ansehn am Hofe zum Vortheil seiner Nation benutzt, setzt mit unermüdbarer und sehr uneigennütziger Thätigkeit, zum Theil in Verbindung mit Esra, fort, was seine Vorgänger angefangen haben. Er scheint die Nachrichten von seiner patriotischen Würksamkeit selbst aufgeschrieben zu haben, die besonders für die Nation nicht ohne Interesse seyn konnten.

Das Buch Esther.

92.

Irgend ein Factum — vielleicht der Sturz eines persischen Magnaten durch den Einfluß einer Jüdin im königlichen Harem, der dem Fest Purim die Veranlassung gegeben hat — scheint der Erzählung zum Grunde zu liegen. Die Hauptpersonen, Esther und Mardochai, erscheinen in einem Charakter, welcher nur einem blutdürstigen und von Nationalhaß erfüllten Hebräer achtungswürdig erscheinen konnte.

93.

Obgleich das Colorit den persischen Sitten treu bleibt, so machen es doch viele innere Unwahrscheinlichkeiten, und das Schweigen der persischen Geschichte von einem so unerhörten Blutbade höchst wahrscheinlich, daß das Ganze für eine Dichtung oder Ausschmückung einer an sich unbedeutenden Begebenheit, durch die das Schicksal der Juden etwas gewonnen hatte, zu halten sey. Schon Luther bemerkte, daß es von keinem Werth für uns sey.

Poeti-

Poetische Schriften.

94.

Poesie ist auch bey den Hebräern älter als Prosa. Fragmente kommen in ihren ältesten Schriften vor. 2 Mos. 15. 4 Mos. 21. 5 Mos. 31. 32. Richt. 10. Sie haben aber auch ganz poetische Schriften. Zu diesen gehören nicht nur Hiob, die Psalmen, die salomonischen Schriften, sondern auch mehrere Propheten.

95.

Man erkennt poetische Werke dieser Nation, theils an dem Parallelismus der Zeilen, dessen Ursprung aus der Sitte, alles durch Gesang und oft mit einer tanzartigen körperlichen Bewegung vorzutragen, herzuleiten, und dessen Beobachtung auch für die Erklärung dichterischer Werke von Wichtigkeit ist.

96.

So fremd dem Hebräer jede Theorie der Poetik war, so lassen sich doch die von ihm noch vorhandnen Gedichte, bequem unter die beyden Hauptgattungen — der lyrischen und der didaktischen Dichtkunst — ordnen. Von beyden enthalten die biblischen Bücher vortreffliche Proben.

97.

Das Eigenthümliche der hebräischen Poesie, um dessen Entwickelung und Darstellung sich in neueren Zeiten besonders Lowth, Herder, Jones, Eichhorn u. a. verdient gemacht haben, beruht auf dem Eigenthümlichen des Landes — des Clima — des Nationalcharakters — der Religion — der Volksgeschichte — und ihrer Bestimmung zu öffentlichem Gebrauch. Besonders findet zwischen dem Bilderkreise der Morgenländer und der Abendländer die größte Verschiedenheit statt.

Hiob.

98.

Ein vielleicht auf eine würkliche Begebenheit gegründetes Lehrgedicht, das einen Anfangs sehr glücklichen und dabey rechtschaffnen Mann im Kampf mit Leiden aller Art aufstellt, und ihn an die Grenzen der Verzweiflung führt, bis er endlich nach wohl bewährter Tugend wieder in seinen vorigen Wohlstand zurück versetzt wird. Der größere Theil des Ganzen ist ein sittlichreligiöser Dialog zwischen Hiob und vier Freunden, Eliphas, Bildad, Zophar, Elihu, welche über Ursach und Zweck seiner Leiden mit ihm streiten, bis zuletzt die Gottheit selbst den letzten Ausspruch thut.

99.

Die Erklärer des Gedichts bestimmen den Hauptgedanken verschieden. — Geduld unter den Leiden — Lohn bewährter Tugend. — Das Richtigere ist ohnstreitig die sinnliche Darstellung des Satzes: „Die Leiden des Tugendhaften sind für ihn keine Strafen der Gottheit. Aber ihr jedesmaliger Zweck ist so unerforschlich, als die ganze Weltregierung.„ Dies ergiebt sich aus dem ganzen Gang und Plan des Gedichts.

100.

Zeit und Verfasser sind ganz unbekannt. Vermuthet hat man auf Moses — Salomo — oder auf einen weit spätern Dichter nach der babylonischen Gefangenschaft, besonders wegen der Erwähnung Satans. — Aber alles läßt eine weit frühere und blühendere Epoche der hebräischen Literatur vermuthen.

101.

Das Gedicht gehört zu den schönsten, erhabensten und in mancher Hinsicht lehrreichsten

Büchern des A. T., obwohl die christliche Moral auf eine noch fruchtbarere Behandlung geführt, und Veredlung als Hauptzweck der Leiden in einer moralischen Weltregierung (Hebr. 12, 5.) dargestellt haben würde. Es ist übrigens voll trefflicher moralischer Sentenzen — lebendiger Naturbeschreibungen — gewählter Gleichnisse — sprechender Zeichnungen von menschlichen Charakteren und Leidenschaften.

102.

Man würde gleichwohl irren, wenn man es nach unsern Gesetzen des Drama oder des Epos beurtheilen wollte. Eben so wenig sollte man spätere Ideen einer reinen und vollkommenen Religion in dasselbe hineintragen. Um es aber überhaupt richtig zu verstehen und ohne Anstoß zu lesen, muß man neuere Uebersetzungen zu Hülfe nehmen.

Psalmen.

(Ψαλμοι. Psalmi.)

103.

Eine Psalmen, d. i. Liedersammlung von 150 theils lyrischen, theils didaktischen Gedichten, von verschiednen Urhebern und aus verschiednen Zeiten, von welchen historisch nur so viel gesagt werden kann, daß sie nach und nach entstanden und von Zeit zu Zeit vermehrt ist. 1 Chron. 17. u. 26. 2 Chron. 29, 30.

104.

Die Urheber vieler dieser Gedichte sind unbekannt. Einige bestimmt — jedoch nicht überall sicher — die Ueberschrift; namentlich Moses — David — Assaph — Heman — Ethan. David ragt als Schöpfer des israelitischen Gesangs und Original für so viele

Staatliche Bibliothek Regensburg

viele Nachfolger hervor. Manche Ueberschriften beziehen sich auf die Musik der Hebräer, und sind daher zum Theil ganz unverständlich für uns. (Ps. 9, 16. 22. 58.)

105.

Um die Psalme mit Verstand und Nutzen zu lesen, muß man beständig die Geschichte zur Seite haben. Denn sie stellen die eigenthümlichen Situationen des Dichters oder die Geschichte seiner Zeit dar. Wüßten wir mehr von dieser Geschichte, so würde uns vieles deutlicher seyn.

106.

Die religiösen und moralischen Begriffe in den Psalmen, tragen das Gepräge der Zeit, worin sie entstanden sind, so wie der Nationalreligion. Auch drückt sich in ihnen der persönliche Charakter der Dichter unverkennbar aus. Mehrere sind Kriegs- und Siegslieder, und müssen aus diesem Gesichtspunct beurtheilt werden, wenn man nicht manche Aeußerungen zu hart finden soll.

107.

Ein Theil dieser Gedichte ist seinem Inhalt nach ganz national — ein andrer mehr persönlich — ein andrer mehr allgemein moralisch und religiös. Hiernach ist der Gebrauch und Nutzen, welcher daraus für spätere auch christliche Leser zu schöpfen ist, zu bestimmen.

108.

Die ganze Sammlung als ein religiöses Liederbuch für Christen zu betrachten — wie besonders in vielen deutschen, französischen und englischen reformirten Gemeinen geschehen ist — wäre sehr unzweck-

zweckmäßig. Aber sie hat einen großen Einfluß auf eine Menge vortreflicher Religionsgesänge gehabt, welche nach diesen Mustern gebildet sind. Luther brach auch dazu in Deutschland die Bahn, und setzte an die Stelle lateinischer Psalmen bey dem Gottesdienst, deutsche Kirchenlieder.

109.

Auch in Luthers Psalmenübersetzung, ist weit mehr von dem Geist und der Kraft des Originals übergegangen, als in viele spätere Uebersetzungen oder Umschreibungen, die zum Theil weit hinter der seinigen zurückbleiben. Doch bedurfte sie stellenweise Berichtigung, und hat sie durch mehrere neue Uebersetzer erhalten.

Salomonische Gedichte.

110.

Davids berühmtester Sohn — das Ideal der Weisheit unter den Hebräern — war auch Dichter. 1 Kön. 4, 32. Unter seinem Namen sind drey Gedichtsammlungen — zwey didaktische, eine lyrische — im Kanon des A. T. Vielleicht sind sie mehr im salomonischen Geist, als von ihm selbst gedichtet.

111.

Einzelne Lehren der Weisheit, der Tugend und der praktischen Lebensklugheit — in Gnomen oder Sentenzen gekleidet — sind unter der allgemeinen Aufschrift von Sprüchwörtern (Proverbia) in eine Sammlung gebracht. So lehrten überhaupt die ältesten Völker die Moral, bis sie bey höherer Geistescultur in ein wissenschaftliches System gebracht werden konnte. Jene Methode empfahl sich — bey allen ihr eignen Mängeln — wenigstens im Volksunterricht.

112.

Man unterscheidet nicht unbequem in dieser Sammlung sechs Abschnitte, C. 1—9. — C. 10—24. — C. 25—29. — C. 30. — C. 31, 1—9. — C. 31, 10—31. — Sie rühren höchst wahrscheinlich zum Theil von Salomo, zum Theil von andern Weisen her, sind zu verschiednen Zeiten gesammlet (S. C. 25, 1.), und noch später zu einem Ganzen vereinigt.

113.

Der beste Gebrauch einer Gnomensammlung, besteht nicht in einem ununterbrochenen Lesen, sondern in dem Ueberdenken und Prüfen einzelner Aussprüche. Viele von ihnen sind ungemein lehrreich, fruchtbar und auf Erfahrung gegründet. Andre würden es noch mehr seyn, wenn die Uebersetzung richtiger und deutlicher wäre.

114.

Schon der Name der zweyten dem Salomo zugeschriebnen Schrift, des Predigers, ist im Original dunkel (Coheleth). Nicht minder ist es auch Inhalt und Plan. Selbst jüdische Gelehrte haben theils bezweifelt, daß Salomo Verfasser sey, theils den allgemeinen Gebrauch, wegen mancher dem Mißbrauch leicht ausgesetzter Stellen, bedenklich gefunden.

115.

Auf jeden Fall erfordert es geübte Leser. Diese werden in dem Raisonnement über die Abwechslungen und Nichtigkeiten des menschlichen Lebens, seine Leiden und seine Freuden, so wie über das, was in ihm wahr, dauernd und allein des Strebens würdig ist, Geist und Wahrheit nicht verkennen, und ihre eignen Empfindungen

gen und Erfahrungen in denen des Verfassers wiederfinden. (C. 4, 1. C. 7, 2—6. C. 8, 6. C. 12, 12—14.)

116.

Ueber den eigentlichen Plan, sind die Erklärer nie unter sich einig geworden. Die Widersprüche scheinen sich am besten zu lösen, wenn man das Ganze mehr als eine Sammlung einzelner, zu verschiednen Zeiten, und in verschiednen Situationen niedergeschriebner Raisonnements, über Vorsehung, Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Tod und Leben betrachtet. Die gewöhnliche Uebersetzung reicht zum vollständigen Verstehen auf keinen Fall hin. Es fehlt aber nicht an besseren.

117.

Das Hohelied (Canticum canticorum) ist eine lyrische Anthologie, worin Liebe und Treue besungen, und den niedrigen Freuden umherschweifender Sinnenlust entgegengesetzt wird.

118.

Viele jüdische und christliche Ausleger fanden es bedenklich, dies als einzigen Inhalt und letzten Zweck eines biblischen Buchs zu betrachten, und verfielen daher zum Theil auf höchst wunderbare und unnatürliche, theils allegorische, theils mystische Erklärungen, wodurch sie den Anstoß mancher, allerdings nur aus dem Geist des Orients zu rechtfertigenden, Gemählde zu heben hofften. Die große Verschiedenheit ihrer Versuche beweißt schon hinlänglich, wie wenig sie natürlich waren.

119.

Das Buch ward — da fast alle schriftliche Denkmale untergegangen waren — als salomonisch, den Ueberresten der Nationalliteratur beygelegt, und ver-

diente es als eine Sammlung treflicher Blumen orientalischer Poesie. Wer das Sittliche von dem Schönen in seiner Phantasie nie zu trennen sich gewöhnt hat, wird diese Gedichte ohne Anstoß, Kinder und Ungelehrte aber werden sie schwerlich mit irgend einem Nutzen lesen.

Propheten.

120.

Der Name in der allgemeinsten Bedeutnng, bezeichnet Männer, welche durch Einsicht und Talente ihre Zeitgenossen übertreffen, und sich als solche durch Reden und Gesänge ankündigen. Der durchgängige Glaube der alten Welt, leitet diese Vorzüge unmittelbar von der Gottheit her, und nennt sie Gottesgeistige, oder Männer voll Gottesgeistes.

121.

Auch unter der jüdischen Nation standen solche Männer auf. Sofern sie ihre Geistesgaben zur Erklärung, Vertheidigung und Verbreitung der wahren Religion anwendeten, zeigten sie sich als wahre, im Gegentheil, selbst im Fall hoher Talente (4 Mos. 22. 1 Kön. 8, 29.) als falsche Propheten. Moses war das Ideal seiner Nachfolger. Unter Samuel bilden sie sich in eignen Schulen zu einem Stande. 1 Sam. 10, 5. 10.

122.

Zu ihren Geschäften gehört 1) Unterricht in der wahren besonders praktischen Religion, auch Verherrlichung Gottes durch begeisterte Hymnen; 2) Rath und Entscheidung in politischen Verhandlungen; 3) Verkündigung der nahen und entfernten Zukunft. Bey einigen kommt dazu 4) Abfassung der Reichsgeschichte — Erziehung der könig=

königlichen Kinder u. s. w. — Die Lebensart der meisten charakterisirt ein hoher Grad von Strenge, der selbst in Austerität übergeht, und ihr Ansehn bey dem Volk unterstützt.

123.

Zuerst und gewöhnlich theilen die Propheten ihre Aussprüche durch Rede oder Gesang mit. Mehrere wurden aber auch von ihnen selbst oder andern niedergeschrieben. Große und kleine Propheten. In den später Lebenden ist die Nachahmung früherer nicht zu verkennen.

124.

Den Inhalt dieser prophetischen Werke machen 1) Strafreden über Irreligion und Lasterhaftigkeit — 2) Anpreisungen der Religion und Tugend — 3) Orakelsprüche über politische Begebenheiten — 4) Hymnen und Oden — 5) Orakel über fremde Völker — 6) Weissagungen über künftige Begebenheiten, hie und da auch 7) historische Abschnitte aus.

125.

Diction und Einkleidung ist fast durchgängig poetisch, und von jeder Gattung von Poesie enthalten die Propheten herrliche Muster. — Auch das, was sie Gesicht nennen, oder als würklich geschehen erzählen (Hos. 1, 3. Hesek. 3, 23. Jer. 19.), ist oft nur als Symbol und Dichtung zu erklären. Ueberall aber hört man Dichter des Orients, und als solche muß man sie lesen und beurtheilen.

126.

Für christliche Leser hat der religiös-moralische Inhalt das meiste Interesse. In ihm erscheint die Religion in einem reineren Licht — als Verehrung

Gottes durch Rechtschaffenheit und Tugend (Jes. 1, 11. Hos. 6, 6.), und jede Art frommer Empfindungen und Gesinnungen ist in einer würdigen oft rührenden Sprache ausgedrückt.

127.

Weniger wichtig für unsre Zeiten ist der Theil der Propheten, welcher Orakel oder eigentliche Weissagungen enthält. Denn 1) bezieht sich vieles in ihnen auf längst vergangne itzt unbekannte Begebenheiten, 2) fehlt es uns an einer vollständigen Zeitgeschichte, 3) sind viele äußerst dunkel, wie schon die so widersprechenden Erklärungen der Ausleger beweisen. Dies gilt zum Theil auch von denen, welche überhaupt auf eine bevorstehende glückliche Epoche, unter der Regierung eines heilbringenden Königs (Messias) vorbereiten, und die zur Zeit Christi so rege Hoffnung besserer Zeiten nähren. — Im N. T. werden übrigens viele Stellen der Propheten, wegen großer Aehnlichkeit der Umstände, auf damalige Zeiten angewendet. (Accommodation.) Matth. 2, 15. 18. 23.

128.

Nicht die chronologische Zeitfolge liegt bey der Anordnung der prophetischen Schriften zum Grunde. Die, von welchen das meiste übrig ist, stehen als die größern voran. Bey einigen läßt sich ihr wahres Zeitalter nicht mehr bestimmen.

Jesaias.

129.

Er lebt unter Usia bis Hiskia, und ist ein angesehener Mann im Staat. Eine beträchtliche Anzahl seiner Aussprüche ist noch übrig, und bezieht sich theils auf die Nation, theils auf auswärtige Völker. Das

von

von ihm verfaßte Leben des Hiskias (2 Chron. 26, 22.) ist nicht auf unsre Zeiten gekommen.

130.

Ihm gebührt, als Religions- und Sittenlehrer, ein vorzüglich hoher Rang unter den hebräischen Weisen. Er mag den Götzendienst in seiner Richtigkeit darstellen — die Laster des Zeitalters rügen — die reine Religion dem äußern Cultus entgegenstellen — warnen, drohen oder trösten — überall enthüllt sich ein hoher Geist; so wie die Sprache Erhabenheit, Kühnheit, Wahl des Ausdrucks charakterisirt. — Für viele der späteren wird er Original.

Jeremias.

131.

Er lebt in den letzten Zeiten des jüdischen Königthums, sieht ihn unter Zedekias untergehen, und theilt das Exil in Aegypten. An den Staatsverhandlungen nimmt er sehr nahen Antheil, und verleugnet — trotz allen Verfolgungen seiner eignen Landsleute — so wenig seinen Patriotismus als seine Mäßigung. Sein Betragen darf eine strenge Prüfung in dem damaligen Drang der Zeiten nicht scheuen.

132.

Die Sammlung seiner — meist von ihm selbst dem Schreiber Baruch dictirten — Aussprüche, zerfällt in zwey Theile — vor und nach dem Untergang Jerusalems. — Klagen, Warnungen, Drohungen, wechseln mit sanfteren Tröstungen. Der Charakter der Sprache ist wortreich, elegisch, selten erhaben.

133.

Jeremias ist auch Verfasser von fünf Elegien oder Klagelieder, über den endlichen Untergang Jerusalems. Nur diese, aber nicht seine Trauergesänge auf den Tod des Königs Josias (2 Chron. 35, 25.) haben sich erhalten. Sie haben einen edlen und rührenden Charakter.

Hesekiel.

134.

Ein gebohrner Palästineser, der aber als Exulant in Chaldäa lebt und lehrt. Er weissagt den nahen gänzlichen Untergang des jüdischen Staats — das Schicksal des letzten Königs — und andrer benachbarten Nationen. — Mehrere Abschnitte sind ganz moralischen Inhalts, worunter sich einige durch die Vortreflichkeit der Gedanken vor andern auszeichnen. (C. 13. C. 33, 5 — 20.)

135.

Eine sehr warme und bilderreiche Phantasie bezeichnet seinen Charakter. Alles verwandelt sich bey ihm in ein Bild, und er mahlt es dann bis auf seine kleinsten Züge aus. Die Bilder tragen aber zum Theil die Spuren einer spätern Zeit und des Landes in welchem er dichtete. Selbst der letzte Abschnitt (C. 40 — 46.) scheint bloß ein poetisches Gemählde, wozu man kaum ein Gegenbild in der Würklichkeit suchen muß.

Daniel.

136.

Auch er kommt unter den ersten Gefangenen nach Babylon, und wird, da er aus königlichem Stamm ist, unter den Namen Belsazar am dortigen Hofe erzogen.

Er steht schon da im Ruf eines großen Traumdeuters, und genießt das Vertrauen des Königs. Er lebt noch unter Cyrus.

137.

Die Schrift, welche seinen Namen trägt, ist zum Theil historischen Inhalts. Ein Theil ist in chaldäischer Sprache (C. 2, 4 — C. 7.) abgefaßt, und unterscheidet sich wesentlich von den übrigen. Die Gelehrten haben bey der Untersuchung desselben wichtige Ursachen gefunden, ihn für eben so verdächtig zu halten, als manche zum Daniel gezählte Stücke in den Apokryphen (§. 161.). Bey C. 7 — 12. ist es weniger bedenklich, ihn für den Verfasser zu halten.

138.

Die Schicksale der persischen Monarchie und des großen macedonischen Reichs nach Alexander dem Großen, in ihrer Verbindung mit dem Schicksal der jüdischen Nation, machen den Hauptinhalt der eigentlichen prophetischen Abschnitte aus. Für den späteren zumal ungelehrten Leser ist jedoch das meiste dunkel.

Zwölf kleinere Propheten.

139.

Hosea — Zeitgenoß des Jesaias — lebt im Staat Israel. Eheliche Untreue ist ihm Symbol des Abfalls von dem wahren Gott. — Strafe und Ermahnung wechselt in seinen Reden. Der Stil einfach.

140.

Joel beschreibt dichterisch eine fürchterliche Verheerung des Landes durch Heuschrecken, eine der schrecklichsten Landplagen im Orient, und endet mit einem Gemählde besserer Zeiten.

141.

Amos, ein Hirt, stellt die tiefe Verderbniß des israelitischen Reichs — besonders Härte gegen die Schwächeren, als Folge des Stolzes, des Uebermuths, des Luxus — mit starken Farben dar. Seine Poesie hat einen pastoralen Charakter, bey einer edlen und energischen Sprache.

142.

Von Obadja ist nur ein Orakel gegen die übermüthigen Idumäer übrig, das Jeremias nachgeahmt hat.

143.

Das Buch von Jonas ist fast ganz historischen Inhalts. Im Inhalt ist aber, so bald er als streng historisches Factum genommen wird, vieles innerlich unwahrscheinlich. Man hat daher Ursach zu vermuthen, daß unter der Einkleidung einer lehrreichen Dichtung, dergleichen sich auch Christus zuweilen bediente (Luc. 15. C. 16, 19 ff.), eine wichtige Wahrheit und Belehrung aufgestellt werden sollte.

144.

Da Jonas in einem furchtsamen, ehrgeizigen und durch Ehrgeiz bis zur Härte verstimmten Charakter erscheint, so scheint der Hauptzweck des Buchs auf Propheten berechnet zu seyn, welche die Führung ihres Amts in Gefahr brachte, in alle diese Fehler zu verfallen. Das Gebet Jonas hat eine poetische Einkleidung, und war vielleicht ein älteres dichterisches Fragment.

145.

Von Micha, um die Zeit des Jesaias, dem er nicht ganz unähnlich im Charakter des Stils ist, sind drey Reden übrig, welche beyde Reiche, und theils die Abgötte-

götterey und die Sittenlosigkeit betreffen, theils die göttlichen Strafen drohen, theils frohere Aussichten in eine entferntere Zukunft eröffnen.

146.

Nahum lebt zur Zeit des Königs Hiskias — ein vorzüglich erhabner und kühner Dichter — dessen Hauptthema der Fall der assyrischen Hauptstadt Ninive ist. Hervorstechend — auch poetisch betrachtet — ist das Gemählde der Eroberung (C. 2. 3.) Die Dunkelheit der assyrischen Geschichte macht vieles auch in ihm dunkel.

147.

Klagen über den Untergang des jüdischen Staats durch die Chaldäer, machen den Gegenstand von Habakuks Gesängen aus. Doch endet er mit einer erhabnen Hymne, welche Gott als Rächer am Feinde besingt. Hie und da ahmt er frühere Dichter nach.

148.

Zephanja, ein Zeitgenoß des Jeremias, wiederholt größtentheils die Ideen seiner Vorgänger. Die Abgötterey und Sittenverderbniß des Zeitalters, geben ihm Stoff zu Klagen, und zur Sehnsucht nach Zeiten einer reineren Gottesverehrung.

149.

Haggai, so wie die beyden folgenden Propheten, gewinnt viel an Verständlichkeit, wenn man die Geschichtsbücher Esra und Nehemia damit vergleicht. Er lebt nach den Zeiten des babylonischen Exils, unter Darius Hystaspis. Der Hauptinhalt, der von ihm übrigen vier Reden, ist Aufmunterung den zu träge geführten Tempelbau thätiger zu betreiben, und an die Wiederherstellung des Gottesdienstes zu denken.

150.

Zacharias, der um eben die Zeit lebt, gehört zu den dunkleren Propheten, da uns oft die Data aus der Geschichte zu fehlen scheinen. Besonders ist der, auch im Stil verschiedne, erste Theil C. 1 — 3., welcher Gesichte enthält, mannichfaltiger Deutungen fähig. Ungleich dichterischer ist der größere zweyte Abschnitt C. 4 — 14., in welchem ein Gemählde des glücklichen Zeitalters der Ruhe und des Friedens unter dem Schutz Jehovahs enthalten ist.

151.

Maleachi, der letzte Prophet von dem etwas schriftliches übrig blieb, steht den übrigen eben so sehr an Sprache als an Reinheit der Begriffe nach. Den äußern Cultus nach der ganzen Strenge der mosaischen Gesetze zu befördern, liegt ihm am meisten an, wozu die einreißende Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen die äußere Religion eine natürliche Veranlassung war.

Anhang.

Apokryphen des Alten Testaments.

152.

Auf die Bücher des A. T. folgen auch in der deutschen Bibelübersetzung noch 14 Schriften, welche etwas später als jene geschrieben, und von der Nation, vermuthlich wegen ihres jüngern Ursprungs, und weil man glaubte, daß das Zeitalter gottesgeistiger Propheten vorüber sey, nie jenen gleich geachtet sind. Man nennt sie Apokrypha. Es gab deren noch mehrere. Sie sind zum Theil durch ihren Inhalt, zum Theil als Beyträge zu der Geschichte der Geistescultur in den letzten Jahrhunderten vor Christus, nicht uninteressant.

153.

Zwey moralisch-philosophische Bücher, muß ihr Inhalt selbst christlichen Lesern werth machen. Denn sie übertreffen an Fruchtbarkeit viele kanonische. Den meisten Werth hat das Sittenbuch Jesu, Sirachs Sohn, der ohngefähr 200 Jahr vor Chr. hebräisch schrieb, und von seinem Enkel ins Griechische übersetzt ward. Er ahmt die salomonischen Denksprüche nach, und enthält eine trefliche Sammlung moralischer Sentenzen über Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Wohlanständigkeit der Sitten und Religion. Ein Abschnitt preißt die Stammväter der Nation. Ein eigentliches Volksbuch!

154.

Das Buch der Weisheit — vielleicht um 100 Jahr später geschrieben — führt den Salomo redend ein. Der erste Abschnitt (C. 1 — 11, 1.) erhebt das Lob der Weisheit, ihren Werth und die Mittel sie zu erlangen. Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit den Schicksalen der Israeliten — der Thorheit der Vielgötterey — dem Vorzug der Religion der Hebräer. — Rein mosaische Vorstellungen wechseln mit chaldäisch-persischer und griechischer Philosophie. — Die in den Büchern des A. T. nur dunkel und zweydeutig berührte Lehre von der Unsterblichkeit, wird hier schon (C. 3, 1. C. 4, 7. ff.) mit großer Bestimmtheit gelehrt.

155.

Unter den eigentlich historischen Schriften verdienen zwey Bücher der Maccabäer den Vorzug. Es gab deren vier im Alterthum, jedoch von ganz verschiednen Verfassern und sehr ungleichem Werth. Sie bezogen sich sämmtlich auf die heldenmüthige Familie, deren

deren Stammvater Matthatias und deren erster Held, Judas Maccabi (der Tapfre), war.

156.

Das erste bey weitem wichtigste Buch, erzählt die Schicksale der Juden seit Alexanders Eroberung bis auf Antiochus Epiphanes. (175—135. vor Chr. Geb.) Die Ursprache war hebräisch. Die Erzählung trägt das Gepräge der Genauigkeit und Glaubwürdigkeit, besonders bey einheimischen Begebenheiten. Der Verf. ist aber völlig unbekannt.

157.

Das zweyte Buch ist — ein paar verdächtige Schreiben, die den Anfang machen, abgerechnet — Auszug des größern Werks eines gewissen Jason von Cyrene, der die Schicksale der Juden unter den syrischen Königen beschrieben hatte. Das Ganze ist in einem ganz andern Charakter gearbeitet, und trägt die Spuren eines zum Wunderbaren und Uebertriebnen geneigten Geschmacks. Doch fehlt es nicht an interessanten und selbst rührenden Stellen, z. B. der Erzählung von dem Heldenmuth einiger Religionsmärtyrer (C. 6. 7.). Das dritte auch noch vorhandne, aber von Luther nicht übersetzte, enthält die Geschichte der Juden unter Ptolomäus Philopator, und ist voll unverkennbarer Fabeleyen.

158.

Das Buch Baruch ist eine verunglückte, mit manchen guten und frommen Gedanken durchwebte Dichtung. Es enthält zwey Briefe, welche dem Jeremias und seinem Schreiber, Baruch, zugeschrieben werden, einen an die Einwohner zu Jerusalem, der andre an die babylonischen Exulanten.

159.

Das Buch Judith erzählt die Errettung der Juden aus der Gewalt des assyrischen Heerführers, Holofern, durch die List und den Muth der Judith. Aber die Unwahrscheinlichkeiten sind darin so gehäuft, und der Geschmack am Wundersamen springt so hervor, daß man nicht zweifelhaft darüber seyn kann, ob es Dichtung oder Wahrheit ist.

160.

In der Geschichte des ältern und jüngern Tobias, sieht man ein schönes Gemählde einer tugendhaften und menschenfreundlichen Familie, welche durch ihr Gottvertrauen beglückt und belohnt wird. Schade, daß so viele unvollkommne und selbst abergläubische Religionsbegriffe mit eingewebt sind, welche jedoch den übrigen treflichen Tugend- und Weisheitslehren ihren Werth nicht benehmen können. Wahrheit und Dichtung scheint auch hier gemischt zu seyn.

161.

Die kleinen Supplemente zu Daniel haben so wenig historischen als moralischen Werth, und geben eine Probe von dem schlechten Geschmack der spätern Zeiten, in denen sie entstanden sind.

162.

Dasselbe gilt von den Stücken, d. i. fragmentarischen Zusätzen, zum Buch Esther, die einige königliche Edicte und Nebenumstände zu der an sich schon unwahrscheinlichen Geschichte nachtragen (§. 92.). Auch das Gebet Manasse, als ein Supplement zu 2 Chron. 33, 12. 13. ist ohnstreitig späteren Ursprungs, und nur in die Seele des unglücklichen Königs gedichtet.

Zweyte Abtheilung.

Von den Schriften des neuen Bundes.

I.

Ueberhaupt.

163.

Die Schriften des neuen Bundes, bestehen aus einer Sammlung der alleraltesten christlichen Religionsschriften, welche von den Aposteln selbst, oder ihren unmittelbaren Schülern herrühren. Anfangs besaß man nur einzelne — nach und nach entstanden kleinere und größere Sammlungen. Der Kanon (§. 7.) war sich also nie ganz gleich.

164.

Ueber die Echtheit der allermeisten ist man von jeher einstimmig gewesen. (Homologumena.) Nur über fünf (2ten Br. Petri, 1sten, 2ten und Offenbarung Johannis, Jacobi, Judä) waren einige zweifelhaft. (Antilegomena.)

165.

Daß die nächste Bestimmung dieser Schriften auf die Zeitgenossen der Verfasser ging, beweiset theils ihre Form, theils ihr Inhalt. Sie wollten nicht nur das Andenken an die so wichtige Geschichte Christi dadurch erhalten, sondern auch einzelnen Gemeinen und selbst Privatpersonen, nach dem Bedürfniß der Zeit und nach dem Grade ihrer Empfänglichkeit, nöthige Belehrungen geben. Zuweilen war eine bloße Privatangelegenheit die Veranlassung.

166.

So viel zeit- und ortmäßiges indeß diese Schriften enthalten, so ist dennoch unter der Leitung der göttlichen Vorsehung, durch sie unendlich viel Wahrheit und Sittlichkeit in der Welt befördert und verbreitet. Sie blieben nicht nur 1) die einzige ganz authentische Urkunde der christlichen Religion; sie wurden auch 2) mehr als irgend ein andres Buch Beförderungsmittel christlicher Wahrheit und Sittlichkeit, und gaben 3) selbst Gelegenheit zur Erhaltung und Erweiterung vieler gelehrten Kenntnisse, durch den Fleiß, welchen ihnen viele der besten Köpfe unter den Gelehrten, zu allen Zeiten gewidmet haben.

167.

Dem gelehrten oder eigentlichen Theologen, muß alles in diesen Büchern von irgend einer Seite wichtig seyn. — Für den Christen sind sie es vorzüglich 1) in dem historischen Theil, welcher das merkwürdige Leben und Beyspiel Jesu enthält, 2) durch die Grundsätze und Lehren des echten Christenthums, welche sie uns aus dem Munde Christi und der Apostel, sichrer als durch mündliche Ueberlieferung möglich war, erhalten haben.

168.

Das N. T. besteht 1) aus fünf historischen Schriften, von Matthäus, Markus, Lukas und Johannes; 2) aus 21 apostolischen Briefen, von Paulus (14), von Johannes (3), von Petrus (2), von Jakobus (1) und Judas (1); 3) aus einem poetisch-prophetischen Buch, der Offenbarung Johannes.

II.

Historische Schriften.

169.

Zwey Apostel und zwey Schüler der Apostel, haben Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu hinterlassen, welche man Evangelien (εὐαγγέλια) genannt hat. Lukas hat außerdem Beyträge zur Geschichte einiger Apostel geschrieben.

170.

Schon früher gingen von einem so merkwürdigen Manne, theils mündliche Sagen, theils schriftliche Erzählungen herum. Eine der vollständigsten und glaubwürdigsten, scheint mit Recht als die Urquelle betrachtet zu werden, welche wenigstens die drey ersten Evangelisten zum Grunde legten, und oft wörtlich beybehielten, woraus auch ihre eigne oft wörtliche Uebereinstimmung, sich am natürlichsten erklären läßt. Die Alten erwähnen eines solchen Evangeliums namentlich. Sie nennen es das Evangelium der Hebräer oder Nazarener.

171.

Eine recht vollständige und pragmatische Geschichte Jesu, wäre im höchsten Grade wünschenswerth gewesen. Unsre Evangelien enthalten davon höchst schätzbare Bruchstücke, besonders über die Begebenheiten seiner drey letzten Lebensjahre, die zwar nicht nach einer streng chronologischen Ordnung erzählt werden, aber doch hinreichend sind, um uns einen Begriff von seiner Denk- und Handelsweise und dem Hauptinhalt seiner Lehre zu machen.

172.

Es charakterisirt diese evangelischen Nachrichten Redlichkeit, Wahrheitsliebe, Offenheit und Unbefangen-

heit der Verfasser. Man hört es ihnen an, daß sie von dem, was sie niederschreiben, selbst überzeugt sind (1 Joh. 1, 1.), und sie gestehen selbst, daß sie nicht jeder Sage sogleich Glauben beygemessen haben, Luc. 1, 1.

173.

Selbst die scheinbaren oder hie und da würklichen Abweichungen ihrer Erzählungen von einander, bürgen uns dafür, daß keine Verabredung zu einer Erdichtung unter ihnen stadt fand. Diese Abweichungen betreffen theils die Zeitfolge mancher Begebenheiten, theils kleine Nebenumstände. Oft läßt sich durch genauere Vergleichung eine Harmonie wieder herstellen. Hie und da möchte dies wohl unmöglich seyn, wie denn viele, von den Gelehrten versuchte, durchgängige Harmonieen der Evangelisten, ins Gekünstelte und Unnatürliche fallen.

174.

Die Evangelisten stellen als redliche Männer die Begebenheiten dar, wie sie ihnen erschienen sind. Da nun auf das Urtheil, sowohl über gewöhnliche als ungewöhnliche und außerordentliche Begebenheiten (z. B. über den Zustand der Besessenen, — Joh. 5, 2. u. a.), der Geist des Zeitalters und der Grad der übrigen Kenntnisse einen bedeutenden Einfluß hat, so muß man auch hier das reine Factum von der Vorstellungsart und Einkleidung unterscheiden. Manches Dunkle kann dadurch heller werden. Aber bey so kurzen Erzählungen und der Entfernung der Zeit, wird dennoch, wie fast in jedem alten Schriftsteller, viel Dunkles übrig bleiben.

175.

Das wichtigste für den itzigen Leser des N. T. ist der reine und erhabne Charakter Christi. Um ihn desto vollständiger zu übersehen, wird theils eigne Vergleichung der vier Erzählungen, die sich gegenseitig

ergänzen, theils die Benutzung guter Schriften über das Leben und den Charakter Jesu zu empfehlen seyn.

Vier Evangelien.

176.

Von Matthäus Leben ist nur wenig bekannt. Noch weniger über die Zeit, wenn er sein Evangelium schrieb. Gewisser ist — selbst durch den Augenschein — daß er es vorzüglich palästinensischen Christen aus dem Judenthum bestimmte, und sich dabey den Hauptzweck setzte, zu beweisen, daß Jesus der verheißne Messias und nach ihm kein andrer zu erwarten sey.

177.

Die beiden ersten Capitel, die auch eine besondre Ueberschrift führen, machten wahrscheinlich Anfangs ein besondres Stück aus. Die eigentliche Erzählung hebt mit Johannes dem Täufer an — giebt dann Nachricht von den Reisen Jesu in Galiläa und die angrenzenden Länder, und endigt mit der Geschichte seiner letzten Schicksale und Verordnungen.

178.

Markus, wahrscheinlich eben der, welcher oft als Schüler und Gefährt des Apostel Petrus in der Apostelgeschichte vorkommt, hat die meiste Aehnlichkeit mit Matthäus. Doch liefert er keinen bloßen Auszug, sondern erzählt manches — vielleicht durch die Erzählungen des Petrus unterstützt — noch ausführlicher. Ganz eigen sind ihm nur ein Paar kurze Abschnitte. Er scheint vorzüglich für Heidenchristen geschrieben zu haben.

179.

Lukas, ein Arzt — ein genauer Freund und häufiger Reisegefährt des Apostel Paulus — unterschei-

scheidet sich in seinem Stil, durch einen gebildeteren und reineren Ausdruck, von den übrigen Schriftstellern des N. T. Sein Evangelium sowohl, als die Fortsetzung desselben (Apostelg. 1, 1.), widmete er einem angesehenen Manne, Theophilus. Er benutzte dabey mehrere schon vorhandne Nachrichten von Jesu mit prüfender Sorgfalt.

180.

So oft Lukas mit den andern Evangelisten fast wörtlich zusammentrifft, so hat er doch auch viel Eigenthümliches. Dazu gehört 1) die fast dichterische Behandlung der Kindheits- und Jugendgeschichte Johannes des Täufers und Jesu (C. 1. 2.); 2) die Auswahl solcher Begebenheiten, die besonders den menschenfreundlichen Charakter Jesu darstellen; 3) die Ausführlichkeit mancher kürzeren Nachrichten der andern Evangelisten; 4) der Reichthum an vortreflichen Reden und Denksprüchen aus dem Munde Jesu.

181.

Johannes — ein Sohn des Zebedäus und der Salome, ein Bruder des älteren Jakobus — der geliebteste und standhafteste Schüler Jesu. Er lebt erst in Jerusalem, dann in Ephesus, wo er — nach alten Nachrichten — Aufseher mehrerer Gemeinen ist, sein Evangelium schreibt und im hohen Alter stirbt. Von seinem Charakter ist beynahe mehr als von allen andern Schülern Jesu bekannt.

182.

Die „Darstellung der hohen Würde Jesu als eines göttlichen Gesandten, zum Heil — nicht allein der Juden, sondern der Welt„ — ist sichtbar der Hauptzweck seines Evangeliums, und dies weit mehr, als eine vollständige Lebensbeschreibung. Es hat daher

her — mit den andern Evangelien verglichen — viel Charakteristisches, und macht uns besonders mit dem Inhalt und Geiste vieler merkwürdigen Reden Jesu bekannt, die wir ohne sein Evangelium ganz entbehren würden.

183.

Auch der historische Stil des Johannes hat etwas Eigenthümliches. — Er faßt oft sehr kleine, aber bedeutsame Umstände auf, erzählt zuweilen pragmatisch und mischt den Erzählungen lehrreiche Winke für den Leser bey. Nur muß man sich an den wahren Sinn gewisser Ausdrücke gewöhnen, deren er sich gern und oft bedient, wozu auch die Vergleichung seiner Briefe dienen kann. (Licht. Leben. Sohn Gottes.)

Geschichte der Apostel.

184.

Lukas setzt darin sein Evangelium fort. Er fängt mit der Entfernung Jesu von seinen Schülern an, erzählt die erste Gründung einer christlichen Religionsgesellschaft, und verbreitet sich am ausführlichsten über das, was durch Petrus und ganz besonders durch Paulus (vom J. Chr. 32 — 63.) geschehen ist. Das Buch ist also nichts weniger, als eine vollständige Geschichte der ersten christlichen Kirche, so sehr diese auch von der Hand uns Zeitgenossen zu wünschen gewesen wäre.

185.

Da wir eine solche nicht besitzen, so sind diese Fragmente desto schätzbarer, da unter manchem Dunklen doch so vieles interessant und lehrreich ist. Dazu gehört besonders alles, was sich auf die Mittel der ersten Ausbreitung des Christenthums, die Schwierigkeiten derselben, und den Geist seiner ersten Bekenner bezieht.

Paulinische Schriften.

186.

Saul, nachher Paulus, ein gebohrner Cilicier, ein Schüler des berühmten jüdischen Lehrers, Gamaliel zu Jerusalem, ist Anfangs als eifriger Pharisäer ein Feind der Christen. Durch eine außerordentliche Begebenheit, wird er von der Göttlichkeit ihrer Religion überzeugt, und nun ein eben so warmer Vertheidiger und Beförderer derselben. Die Apostelgeschichte enthält davon viele Beweise.

187.

Er gehört — selbst abgesehn von der Achtungswürdigkeit seines Charakters — in vieler Hinsicht unter die merkwürdigsten Männer jener Zeit. Denn durch ihn sind 1) die meisten Gemeinen außer Palästina gegründet; 2) er hat dadurch vorzüglich zu dem Zweck Jesu, die wahre Gotteserkenntniß auch unter den Heiden zu befördern, mitgewürkt; 3) er hat aber dabey unendlich viel aufgeopfert und gelitten; 4) seine Einrichtungen haben größtentheils die Kirchendisciplin, und 5) seine Methode viele Vorstellungen im Religionssystem begründet.

188.

Er war kein Gelehrter im Sinn der Griechen, ob er wohl etwas mehr griechische Cultur als andre Apostel, durch seinen häufigen Aufenthalt in Kleinasien, und seinen Umgang mit Menschen aus allen Ständen bekommen hatte. Aber zum jüdischen Gelehrten hatte er sich unter Gamaliel gebildet. Daher hat seine Lehrmethode und sein ganzes Raisonnement etwas eigenthümliches; ist weit weniger einfach, oft auch weniger einleuchtend, als das der übrigen Apostel, und es erfordert seine Manier ein eignes Studium.

189.

Für itzige Leser ist in seinen Briefen am Wichtigsten, 1) was zur Erläuterung der ältesten Geschichte der Lehre Christi dient, 2) was Beziehung auf allgemeine Religions- und Sittenlehre hat.

190.

Man sollte die Schreibart dieses Apostels nicht, wie einige gethan haben, nach den Regeln einer rhetorischen Kunst beurtheilen. In polemischen und dogmatischen Abschnitten ist sie oft abgebrochen, schwer und dunkel. Wo sein Herz spricht ist sie der Ausdruck einer schönen natürlichen Beredtsamkeit, und enthält Beyspiele jeder Art von Empfindungen. Mehrere Stellen zeichnet auch eine feine Urbanität aus.

191.

Von seinen gewiß zahlreichen, theils eigenhändig geschriebnen, theils dictirten Briefen, sind nur 14 übrig geblieben. Der Verlust andrer ist sehr zu bedauern. Die Zeitfolge, worin die noch übrigen geschrieben sind, läßt sich oft mehr vermuthen als gewiß bestimmen, da selbst die Ueberschriften nicht zuverlässig und späteren Ursprungs sind.

192.

Der Brief an die Römer ward früher geschrieben, als Paulus die Stadt und Gemeine (deren eigentliche Stiftung ganz unbekannt ist) selbst kennen lernte. Die dortigen Christen, meist vormalige Juden, waren in Gefahr in ihren alten Particularismus zurückzufallen. Die Bestimmung der christlichen Religion für alle Menschen, macht den Hauptinhalt aus.

193.

Ein Theil dieses Inhalts war für die ersten Leser ungleich verständlicher und wichtiger, als für die spätern.

Er

Er ist in der Folge sehr gemißdeutet und gemißbraucht. (C. 3. 4. 9.) Ein andrer ist desto praktischer, und zeigt sowohl die christliche Religions- als Sittenlehre in einem sehr würdigen Licht.

194.

An die Korinther sind zwey Briefe vorhanden. Paulus war Stifter der Christengemeinde in dieser so blühenden Stadt. Nach ihm kamen — ein beredter Jude, Apollo, dann auch andre Lehrer mehr aus Petrus Schule, — dahin, und fanden großen Anhang. Da sie in ihren Aeußerungen über das Verhältniß des Christenthums zum Judenthum verschiedner Meinung waren, so veranlaßte dies Spaltungen. Einige mißbrauchten sogar die christliche Freyheit zur Immoralität und zum anstößigen Leben.

195.

Paulus hatte darüber sein Mißfallen in einem für uns verlohrnen Briefe geäußert. Die Korinther hatten ihm geantwortet, und manche Frage vorgelegt, welche er in dem uns noch übrigen erstem Briefe beantwortet. Zugleich vertheidigt er sein apostolisches Ansehn, entscheidet verschiedne streitige Fragen, und redet ausführlich von der zu hoffenden Auferstehung der Todten. Vieles in diesem Briefe ist sehr lokal; aber auch vieles überaus praktisch für alle Zeiten und Leser.

196.

Die zum Theil sehr guten Würkungen des ersten Briefes, veranlaßten den zweyten, welcher durchaus die Sprache eines von mannichfaltigen Empfindungen bewegten Herzens ist, und den Apostel stark charakterisirt. — Ausdruck inniger Liebe — warme Apologie der Würde des christlichen Lehramts und seiner eignen Verdienste — Aufforderungen zur Wohlthätigkeit — gemischt mit

 allge-

allgemeinen moralischen Belehrungen, machen den Hauptinhalt aus.

197.

In den Galatischen oder Gallogräcischen Gemeinden, hatten jüdischgesinnte Lehrer die Freyheit vom mosaischen Gesetz, und das Ansehn Pauli bestritten. Dagegen vertheidigt er sich in seinem Briefe, und sucht seine Leser besonders von der Unvollkommenheit der mosaischen Religionsanstalt zu überzeugen.

198.

Der Brief an die Christen zu Ephesus in Jonien — wo Paulus und Timotheus gelehrt hatten — war vielleicht ursprünglich mehreren Gemeinden bestimmt. Es wird darin theils der hohe Werth der christlichen Religion entwickelt; theils ein dieser Religion würdiges Verhalten und Standhaftigkeit in allen Tugenden empfohlen.

199.

Der Brief an die Kolosser in Phrygien, ist dem vorigen dem Inhalt, oft selbst dem Ausdruck nach sehr ähnlich. Noch besonders warnt er die Christen, vor den Verführungen einer sich einschleichenden Partey, welche durch Schwärmerey und Bigotterie die echte Gottseligkeit verdächtig und gegen strenge Tugend gleichgültig mache. Der moralische Theil (C. 3. 4.) ist für uns der fruchtbarste.

200.

Den Brief an die Philipper zeichnet wiederum die Wärme des Gefühls, in welchem er geschrieben ist, aus. Dankbarkeit für die ihm von der Gemeine durch Epaphrodit zugekommne Unterstützung — Empfehlungen dieses Mannes und des Timotheus — Aufmunterungen zur Demuth, Liebe und Beharrlichkeit im Guten, — geben die Hauptideen zu diesem wahrhaft väterlichen Sendschreiben.

201.

In Thessalonich — der macedonischen Hauptstadt — fand Paulus bey Juden und Griechen Eingang. — Timotheus setzte seinen Unterricht fort. — Die Ruhe der Gemeine ward aber durch allerley Zweifel und unsichre Hoffnungen, so wie die Sittlichkeit durch einreißenden Müßiggang gestört.

202.

Zwey Briefe an die Thessalonicher sind auf uns gekommen. Beyde haben auf jene Lage der dortigen Christen Beziehung. Manches ist darin dunkel, und beweist, daß über gewisse zukünftige Begebenheiten, die Ideen der Apostel selbst noch nicht fixirt waren, daher man sich um so mehr vor zu einseitigen Erklärungen hüten muß.

203.

In Timotheus hatte sich Paulus den treuesten und brauchbarsten Schüler erzogen. Keiner war ihm an Sinnesart ähnlicher; keiner mehr von ihm geliebt. Am häufigsten lebte er zu Ephesus. Zwey Briefe an ihn sind uns übrig geblieben.

204.

Der erste Brief ist zugleich bestimmt, dem noch jungen Timotheus, bey der Ephesinischen Gemeine Eingang und Ansehn zu verschaffen. Zugleich enthält er Instructionen über Lehramt, kirchliche Ordnung, Pflichten einzelner Kirchenämter, Strenge vor schwärmerischer Scheinheiligkeit, und Anpreisungen besonders der gesellschaftlichen Pflichten. — Der zweyte, welcher zugleich manche historische Nachrichten von der Lage des Apostels enthält, und aus dem Gefängniß geschrieben ward, ist beynahe gleichen Inhalts, und verbindet damit noch dringendere Aufmunterungen zur Standhaftigkeit in der Religion.

205.

An Titus erließ Paulus ein Schreiben, als dieser eben damit beschäftigt war, eine christliche Gemeine auf der Insel Creta zu organisiren. Er warnt ihn vor den — selbst von ihrem Dichter Epimenides nicht ungerügten — Verderbnissen der Einwohner, und giebt ihm Instructionen über die Verwaltung seines Amts.

206.

Der kleinste der Briefe Paulus, an einen angesehenen Mann zu Kolossen, Philemon, ist eine Fürbitte für den entlaufnen, aber nun gebesserten Sclaven, Onesimus. So kurz er ist, so sehr drückt er die Sinnesart des Apostels und zugleich seine echt christliche Urbanität aus.

207.

Daß Paulus auch den Brief an die Hebräer geschrieben habe, ist schon im Alterthum von vielen bezweifelt, von vielen behauptet worden. Die historischen sowohl als innern Gründe, führen zu keiner völligen Gewißheit. Selbst die Gemeine, an die er, und die Zeit, wenn er geschrieben ward, ist ungewiß. Die neueren Ausleger stimmen doch größtentheils für Paulus als Verfasser.

208.

Der Brief ist eigentlich eine Lehrschrift, welche auf eine — vormaligen Juden sehr angemeßne — Art, die hohe Würde der christlichen Religion ins Licht setzt, und ihren Vorzug vor der jüdischen beweiset, indem sie alles, was man mit jener zu verlieren schien, in einem edleren mehr geistigen Sinn wiedergebe, und zu einer weit dauerhafteren Glückseligkeit führe. Das meiste ist auf damalige Leser berechnet. Jedoch fehlt es auch für spätere nicht an geist- und herzerhebenden Stellen.

Drey Briefe Johannes.

209.

Der erste Brief ist eine, vermuthlich asiatischen Gemeinden bestimmte, Lehrschrift, worin Johannes auf eben die Art, wie in seinem Evangelium, die Würde Jesu als Weltheiland behauptet, Reinheit des Wandels und Geist der Liebe, als Hauptcharakter seiner Bekennern darstellt, und vor den Abweichungen von diesen Grundsätzen warnt.

210.

Der zweyte und dritte Brief sind Privatschreiben; wovon jener an eine christliche Matrone, Tugend, Christenliebe und Verwahrung vor Irrlehren; — dieser an Cajus, Gastfreundschaft und Warnung vor Verführern zum Inhalt hat. Die Zweifel an ihrer Echtheit sind nicht entscheidend.

Zwey Briefe von Petrus.

211.

Simon Petrus (Kephas) gehört zu den thätigsten Aposteln. Anfangs neigt er sich zu sehr auf die Seite des Judaismus. In der Folge wird er unparteyischer. Er lehrt auch außer Palästina. Sein Aufenthalt wie sein Bißthum und sein Märtyrertod in Rom, beruht bloß auf Tradition.

212.

Der Inhalt seiner beyden Briefe ist fast ganz moralisch. Der erste empfiehlt theils die Tugend überhaupt, theils in den einzelnen Verhältnissen; dann Berufstreue, Standhaftigkeit und Beharrlichkeit. Der zweyte — im Alterthum von Seiten seiner Echtheit bezweifelte — widersetzt sich gewissen Irrlehrern, welche die Würde Jesu mißkannten, und die christliche Freyheit vom Gesetz, zur Unsittlichkeit und Empörung mißbrauchten.

Briefe des Jakobus und Judas.

213.

Ueber den eigentlichen Verfasser dieser beyden Briefe ist einiger Streit — ja selbst über ihre Echtheit als apostolische Schriften. Der Inhalt des ersten, bleibt auf jeden Fall im hohen Grade lehrreich. Er ist durchaus moralisch, und gehört wegen den vortreflichen Sentenzen zu den allerschätzbarsten Schriften des N. T. für itzige Leser.

214.

Dies ist weniger der Fall bey dem kurzen Briefe Judas, der eine auffallende Aehnlichkeit mit dem zweyten Briefe Petri hat. Er bezieht sich ganz auf damalige Irrlehrer, welche die Freyheit der neuen Religion zum Vorwand eines lasterhaften Lebens mißbrauchten.

Offenbarung Johannes.

215.

Daß Johannes der Verfasser sey, bleibt nach den neuesten und unparteyischen Prüfungen noch immer wahrscheinlich. Eben diese haben es auch hinlänglich ins Licht gesetzt, daß man darin weder ein tausendjähriges Reich (Chiliasmus), noch Weissagungen auf eine entfernte Zukunft zu suchen habe, daß es vielmehr den Sieg des Reichs Christi (des neuen Jerusalems) über das Judenthum (das alte Jerusalem) und das Heidenthum (Babylon) in der poetischen Manier der alten Propheten darstelle. Bey keinem Buch ist so viel Gelehrsamkeit unnütz verschwendet; keins mit so viel Sinn und Unsinn behandelt; keins so verkehrt erhoben und so ungerecht getadelt, als gerade dieses. Der richtige Geschmack und das unbefangne Urtheil der neuen Erklärer, hat es dagegen am glücklichsten in Schutz genommen.

II.

Entwurf
der
Religionsgeschichte.

Einleitung.

1.

Das Bedürfniß der Religion liegt zu tief in der menschlichen Natur, um es befremdend zu finden, daß noch nicht leicht ein Volk entdeckt ist, welches ohne alle religiöse Begriffe und Gebräuche gewesen wäre. Dagegen findet aber auch von dieser Seite die größte Verschiedenheit unter den Völkern statt. Es giebt sehr mannichfaltige Religionen.

2.

Die Religionsgeschichte macht mit dem Ursprung, dem Vaterlande, der allgemeinen Beschaffenheit und den Schicksalen der Religionen bekannt. Sofern sie alle, die wir kennen, umfaßt, ist sie die allgemeine; sofern sie sich auf einzelne (z. B. die jüdische, christliche u. s. w.) einschränkt, die specielle Religionsgeschichte.

3.

Auch diese historischen Kenntnisse sollten dem, der sich einer wissenschaftlichen Bildung rühmen will, nicht ganz unbekannt bleiben. Die Religion an sich, ist eine allgemeine Angelegenheit des Menschen. Auch ihre Geschichte hat mehr als eine lehrreiche und interessante Seite.

4.

Für den eigentlichen philosophischen oder theologischen Geschichtsforscher, gehört ein tieferes und gelehrteres Studium dieser Geschichte. Für andre gebildete Menschen, reicht es hin,

sich eine allgemeine Bekanntschaft mit dem Hauptinhalt und den Hauptveränderungen ihrer eignen sowohl, als andrer, besonders merkwürdigen Religionen zu verschaffen.

5.

Von einigen Religionen ist unsre Kenntniß höchst unsicher und unvollständig. Aber sie sind auch nicht alle von gleicher Wichtigkeit. Diese hängt davon ab, 1) ob das Volk, das sie annahm, zu den merkwürdigen und gebildeten der alten oder neuen Zeit gehört; 2) ob die Religion in ihren Begriffen und in ihren Vorschriften, sich durch inneren Werth auszeichnet; 3) ob eine Religion zu der, welche wir selbst bekennen, in einem näheren Verhältniß steht.

6.

Alle Religionen, wie man sie unter den Menschen findet, stimmen in gewissen Stücken mit einander überein. Dahin gehört 1) die Uebertragung menschlicher Eigenschaften, Neigungen, Bedürfnisse und selbst Unvollkommenheiten auf die Gottheit; 2) Glaube an ihre bald wohlthuende, bald furchtbare Macht, und ihren Einfluß auf menschliche Schicksale; 3) Bestrebungen, durch einen gewissen Cultus auf die Gottheit zu würken und sie sich geneigt zu machen; 4) die Meinung, daß gewisse Menschen in einer näheren Verbindung mit ihr sind (Priester. Wahrsager. Zauberer); 5) der Glaube oder doch die Vermuthung, daß gewisse höhere Wesen zwischen der Gottheit und den Menschen in der Mitte stehen.

7.

Nicht weniger sind gewisse Arten, die Religion durch äußere Zeichen und Gebräuche auszudrucken, so wie gewisse Anstalten und religiöse Sitten, in der Hauptsache allen Völkern gemein. Dahin gehören

1) Ge-

1) Gebete, und bey dem Gebet selbst die äußeren Formen; 2) Opfer, als Ausdruck des Danks, des Verlangens und der Reue und zugleich als Mittel der Gunsterwerbung; 3) Gelübde und Eide; 4) Büßungen und Selbstpeinigungen in religiöser Absicht; 5) Heilige Orte — Tempel — Altäre — Gefäße; 6) Heilige Zeiten — Feste; 7) Verbindung religiöser Cärimonien, mit wichtigen Lebensepochen oder Unternehmungen, besonders Geburt, Ehe, Kriege, Bündnisse, Tod und Begräbniß.

8.

Das Klima, der Charakter des Volks, und der Grad seiner übrigen Aufklärung, hat auch großen Einfluß auf den Charakter seiner Religion. Danach richtet sich 1) roher oder gebildeter Geschmack, in den sinnlichen Gegenständen und Formen der religiösen Verehrung; 2) ästhetische Schönheit oder Ungestalt in dem, was in ihr mythisch ist; 3) Annäherung oder Entfernung von reinen Vernunftbegriffen; 4) die mehr geachtete oder mehr unterdrückte Humanität in den Gebräuchen; 5) die Verbindung oder Trennung des äußeren Cultus, mit oder von der Verehrung Gottes durch tugendhafte Handlungen.

9.

Je aufgeklärter eine Nation ist, desto mehr unterscheidet sich die Religion der Weisen von der Religion des Volks. Je mehr die Volksreligion den Charakter eines rohen Zeitalters trägt und hartnäckig beybehält, desto mehr nähert sich gemeiniglich der gebildetere Theil erst der allgemeinen Zweifelsucht (Skepticismus), dann dem gänzlichen Unglauben (Atheismus).

10.

Die natürlichste Eintheilung der so verschiedenen Religionen, gründet man auf den Begriff von dem Gegenstande ihrer Verehrung. Sie sind polytheistisch, (Vielgötterey, Heidenthum, Ethnicismus,) wenn mehr als Einem Wesen göttliche Verehrung bewiesen wird. Im entgegengesetzten Fall sind sie monotheistisch. Zu den letztern kann man als öffentliche Religion nur die jüdische, die muhamedanische und die christliche zählen. Alle übrige sind polytheistisch.

11.

Die Quellen der Geschichte sind 1) die Urkunden, oder heiligen Bücher der einzelnen Religionen, sofern sich dergleichen finden; 2) Nationalschriftsteller, welche über die Religion ihres Volks geschrieben, oder doch gelegentlich davon Nachricht gegeben haben; 3) neuere Autoren, welche a) die allgemeine Religionsgeschichte, b) die Geschichte einzelner Religionen oder Kirchen, c) die religiösen Gebräuche aller oder einzelner Völker abhandeln.

Erster

Erster Abschnitt.

Von den nichtchristlichen Religionen.

Erstes Capitel.

Von den polytheistischen Religionen.

12.

Auch der ungeübte Verstand, schließt von Würkungen auf Ursachen, und wenn er diese nicht sogleich entdeckt, so setzt er sie doch als vorhanden voraus. Aber es wird ihm schwer, alle so verschiedene Würkungen und Erscheinungen in der Welt, auf eine höchste Ursach zurückzubringen. Hieraus erklärt es sich, daß Vielgötterey noch itzt auf der Erde weit verbreiteter ist, als Glaube an einen wahren Gott.

13.

Es gab eine Zeit, wo sie fast allgemein war. Durch den Monotheismus der christlichen Religion, und eine Abart derselben, die muhamedanische, ist sie aus dem größten Theil von Europa, einem Theil von Asien und Afrika, und einem kleineren von Amerika verdrängt. Aber noch immer ist sie in den südlichen und nördlichen Asien, in den wenig bekannten Theilen von Afrika und Amerika, so wie den neuentdeckten Inseln des Südmeers, die herrschende.

14.

Je uncultivirter die meisten abgöttischen Völker sind, und je unsichrer die Nachrichten von ihnen schon die Sprache macht, desto schwerer ist es, sich ein bestimmtes System von ihrem Religionsglauben zu bilden.

Ihre eignen Begriffe durchkreuzen und widersprechen sich, und man muß sich oft nur begnügen, die allgemeinsten Züge aufzufassen.

15.

Gegenstände der Verehrung abgöttischer Nationen sind: 1) Himmlische Körper — Sonne, Mond und Sterne; 2) sinnliche Gegenstände aus der Natur, von denen man Schaden oder Nutzen erwartet, entweder in ihrem natürlichen Zustande, oder von Menschenhänden bearbeitet (Fetissen — Fetismus); 3) Vorfahren und Heroen, zuweilen selbst noch lebend vergötterte Menschen. Die meisten heidnischen Völker haben mehrere mit einander gemein.

16.

Wenn unter einem Volk die Geistescultur zunahm, oder sich wenigstens ein Stand von dem großen Haufen unterschied, so trat auch ein Unterschied ein, zwischen den rohen Begriffen des Volks und den Vorstellungen der Gebildeteren (§. 9.). Die letzteren zu erhalten und gegen den groben Aberglauben zu sichern, war wenigstens der Zweck einiger Mysterien.

Religion der Perser.

17.

Die Perser verehrten in den ältesten Zeiten wahrscheinlich ein erstes und höchstes Wesen, unter dem Symbol der Sonne (Mithras). Späterhin unterschieden sie ein doppeltes Wesen, ein Gutes, Ormuzd, und ein Böses, Ahriman. Ihre Religionsgebräuche bestehen hauptsächlich aus Reinigungen. Ihre Lehrer, Priester oder Weisen heißen Magier. Der Stifter ihres Religionsglaubens wird Zerduscht, oder Zoroaster genannt, dem man ein heili-

heiliges Buch, Zend-Avesta (Lebendiges Wort), zuschreibt. Die Aechtheit seiner Geschichte und dieser Schrift ist höchst zweifelhaft. Die Muhamedaner verdrängten die Religion der Perser. Ein Ueberrest der Magier sind die Gauern (Gebern — Parsi — oder Feueranbeter).

Chaldäer. Babylonier. Phönicier. Syrer. Aeltere Einwohner von Palästina.

18.

Diese Völker treffen in der Verehrung der Gestirne zusammen, welche sie unter verschiedenen Namen und Bildern anbeten. (Sabier. Sabäismus.) Ihre Religionsbegriffe sind ein Gewebe von Aberglauben und roher Sinnlichkeit. Ihre Gottesverehrungen, geben zum Theil selbst unmittelbar Gelegenheit zu groben Ausschweifungen, wie denn auch der in den biblischen Schriften hie und da erwähnte Dienst des Baal, Baal Peor, Dagon, Thammuz, Remphan und der Astaroth beweiset.

Aegyptier.

19.

Die Nachrichten über den ältesten Cultus in Aegypten sind dunkel. Wir kennen ihn fast nur aus den Erzählungen und in der Einkleidung der Griechen. Zu den sichren Charakterzügen gehört 1) Verehrung der Gestirne, namentlich der Sonne und des Mondes, als Osiris und Isis, und einer feindlichen Gottheit als Typhon; 2) Anbetung des Göttlichen unter Thiergestalten; 3) religiöse Ehrfurcht selbst gegen Pflanzen, und 4) Glaube an Seelenwanderung. — Da Anfangs wohl nur die Priester die Geschicklichkeit besaßen,

Gedanken durch sinnliche Zeichen auszudrucken, so bekommt ihr Charakter den Namen der Hieroglyphen.

Indier.

20.

Die älteste Religion der Indier (Hindous), verliert sich im Dunkel fabelhafter Nachrichten. Zufolge griechischer Nachrichten, verehrten sie Gestirne, Bäume und Flüsse. Ihre Lehrer (Gymnosophisten) trugen zuerst den Schamanischen Glauben vor. Diese verdrängten die Braminen oder Brachmahnen. Der höchste Gott heißt nun bald Brama, bad Siwen, bald Wistnu. Unter den Braminen zeichnen sich einige durch die äußerste Strenge, Enthaltsamkeit und Verschmähung aller Bequemlichkeit aus. Man schreibt ihnen zum Theil reine Religionsbegriffe zu, die sie unter der Hülle der Fabel verbergen. Die Fakirs und Talapoinen machen eine Art von Mönchsorden unter den Indianern aus. — Das heiligste — aber, wie man sagt, nur den Braminen bekannte — Buch wird Vedam, ein andres Schastah, ein drittes, das offenbar neueren Ursprungs ist, Ezourvedam genannt. Die Gesetze der Gentooes enthalten heilige Verordnungen.

Lamaische und Sinesische Religion.

21.

Die Lamaische Religion, welche größtentheils die aus Indien stammende Schamanische ist, verbreitete sich durch das nördliche Asien, und von der Wolga bis Sina und Japan. Sie bekam unter den tartarischen, mongolischen und kalmuckischen Völkern, insonderheit aber in China (Sina) eine neue Modification. Die Sinesen verehren unter dem Namen

Tien (Himmel) ein göttliches Wesen, gesellen ihm aber viele Untergötter bey, denen sie durch Opfer huldigen. Sie glauben die Fortdauer der Seele und die Seelenwanderung. Sie theilen sich in viele, in Glauben und Sitten von einander abweichende Sekten. Als große Lehrer und Sektenstifter werden Laokium, Fo, und vor allen Confutse genannt. Die Schüler der Religion des Fo und ihre Lehrer heißen bald Lamas, bald Bonzen, deren Anzahl unglaublich groß ist. Ihr Oberhaupt ist der Dalai Lama. Unter mehrern heiligen Büchern ist das heiligste Chou-King.

Nordische Völker. Celten. Germanen.

22.

Sie hatten die Verehrung der Gestirne, besonders der Sonne und des Mondes, mit den meisten alten Völkern gemein. Ihre übrigen Gottheiten scheinen vergötterte Helden und Weisen, wie Teut (Thuisko), Odin (Wodan), Thor, Mannus (Almanis), Satar, Krodo zu seyn. Auch hatten sie Göttinnen, Freia, Hertha. Die höchste Gottheit führt zuweilen den Namen Alfader. Ihre heiligen Dichter heißen Barden und Skalden; ihre Sittenlehrer und Priester, Druiden; die Erklärer der Göttergeschichte, Runen, davon die Runenstäbe. Unter ihren Opfern werden auch Menschenopfer genannt. Den Helden verhieß man die Unsterblichkeit in Walhalla. Von einem nordischen heiligen Buch, das mehrere Mythen enthält, der isländischen Edda, sind noch Fragmente übrig.

Slaven. Sorben. Wenden.

23.

Die alten Bewohner einiger deutschen Länder, Hollstein, Mecklenburg, Rügen, Preußen,

desgleichen Litthauen und Liefland, verehren Svantevit als den höchsten Gott, dem man selbst Sklaven opferte. Unter den Untergöttern wird Radegast, Jüterbock, Zuttiber, Czerneboc und andre genannt, ohne daß man im Stande wäre, ein einigermaßen zusammenhängendes System ihrer Mythologie aufzustellen, da sich nur fragmentarische Nachrichten davon, hie und da auch noch Ueberreste von Tempeln, Bildern und andern Heiligthümern erhalten haben.

Amerikanische Völker.

24.

Bey der Entdeckung von Amerika, fand man bey einigen Nationen nur schwache Spuren eines Gottesdienstes. Bey andern waren sie desto deutlicher, aber zum Theil auch desto empörender. In Mexico verehrte man außer den Hauptgötzen, Vitzliputzli, eine Menge Untergottheiten, oft durch die schrecklichsten Opfer gefangener Krieger. In Peru war ein weiser König, Ynka-Manko-Kapak, Stifter des Dienstes der Sonne. Ihr erbaute man prachtvolle Tempel — ihr brachte man Opfer von Thieren und Früchten — ihr weihte man Jungfrauen, und beging feyerliche Feste. — Auch in Amerika findet man überall Spuren des Glaubens an ein andres Leben.

Griechen.

25.

Die Götterlehre des gebildetsten Volks des Alterthums, ist, wie ihre heiligen Gebräuche, ohnstreitig aus der Religion mehrerer älterer Völkerstämme, Pelasgier, Phönicier, Thracier, Aegyptier u. a. nach und nach entstanden, und vorzüglich durch die Dichter in eine Folge von Mythen ausgebildet, ohne daß

daß der erste Ursprung der Einzelnen itzt noch zu entdecken wäre. Den Inbegriff dieser Erzählungen von den Gottheiten und Halbgottheiten, nennt man die griechische Fabelgeschichte oder Mythologie, welche als ein unentbehrliches Erklärungsmittel der classischen Schriftsteller, in den Schulen als eine eigne Hülfswissenschaft abgehandelt wird. Dies geschieht entweder bloß historisch, oder philosophisch.

26.

Der Volksglaube unterschied bey den Griechen drey Classen von göttlichen Wesen, 1) die höheren Gottheiten, deren Reihe sie mit Kronos eröffneten; 2) die unteren Gottheiten; 3) die Halbgötter und Heroen. Die Dichter behandelten die Götterlehre als Geschichte. Die Weltweisen philosophirten darüber, und legten ihr entweder einen allegorischen oder moralischen Sinn unter, wozu sich auch viele der schönen griechischen Dichtungen, welche diese Götterlehre auszeichnen, ungemein glücklich eigneten. Andre berichtigten durch ihre Belehrungen die gröberen Begriffe, ob sie wohl die Meinungen des Volks schonten, und die Gebräuche des Landes beobachteten. Die sokratische Schule zeichnete sich durch vorzüglich würdige und praktische Vorstellungen von der Religion aus, und verband überhaupt den religiösen Glauben mehr mit der Moral.

Etrusker. Römer.

27.

Schon die Religion der älteren Bewohner Italiens, insonderheit des römischen Stammvolks, der Etrusker, hatte viel ähnliches mit den Begriffen der alten Pelasger und der Griechen. Daher sieht man noch griechische Mythen auf etruscischen Kunstwerken. Die Götterlehre der Römer vereinigte etruscische und griechische

Ideen,

Ideen, und nahm von den ersteren besonders die heiligen Gebräuche der Wahrsager und Augurn, die Feste und andre gottesdienstliche Verfassungen. Die einfacheren Gottesverehrungen, wie sie etwa Numa eingeführt hatte, wurden nach und nach immer zusammengesetzter, und die engen Verbindungen mit den Griechen, führten immer neue religiöse Begriffe und Cärimonien herüber, obwohl der römische Cultus seinen eignen Charakter behielt.

28.

Die nähere Kenntniß der höheren und niederen Gottheiten (Dii majorum et minorum gentium), worein die Römer die von ihnen verehrten Wesen eintheilten, so wie ihre heiligen Personen und Gebräuche, macht ebenfalls einen Theil der philologischen Hülfswissenschaften aus, und wird theils in der Mythologie, theils in den Alterthümern abgehandelt. Die Lesung ihrer Classiker, selbst der Dichter, beweiset indeß genugsam, daß auch unter den Römern die Gebildeten von dem rohen Volksglauben weit entfernt waren, ob sich wohl die Schmeicheley gegen die Herrscher, noch in spätern Zeiten bis zu ihrer Vergötterung erniedrigte.

Zweytes Capitel.

Von der jüdischen Religion.

29.

Die Stammväter (Patriarchen) der jüdischen Nation, verehrten, zufolge der wenigen von ihnen vorhandenen Nachrichten, ein höchstes Wesen, als Schöpfer und Erhalter aller Dinge, und obwohl auch schon zu ihrer Zeit Vielgötterey und Bilderdienst unter den Menschen herrschend geworden war, so erhielt sich immer ein

ein Stamm davon entfernt. Die Vorstellungen von der Gottheit waren indeß höchst sinnlich; auch drückten sie ihre Gesinnungen gegen sie durch sinnliche Zeichen, Opfer und Weihungen aus. Jedoch würkte auch diese unvollkommne Religion bey den besten Menschen Ehrfurcht, Vertrauen, Gehorsam und Abscheu vor dem Bösen, als einem Gegenstande des göttlichen Mißfallens. So finden wir die Religion **Abrahams**.

30.

Abrahams Glaube an den **Jehovah**, als Schutzgott seiner treuen Verehrer, und weit erhabner, als alle die ohnmächtigen Wesen, welche andre Völker anbeten, erbt auf seinen Sohn, Enkel und Urenkel, **Isaak, Jakob, Joseph**, fort. Auch in **Jakobs** Familie, die in Aegypten 400 Jahre zu einem großen Volk wird, bewahrt ihn wenigstens ein großer Theil, und unterscheidet sich auch dadurch, wie durch eigne Sitten, von den übrigen Einwohnern.

31.

Endlich tritt aus ihrer Mitte **Moses** auf, und wird der Stifter einer neuen Religionsverfassung, bey welcher die **patriarchalische** zum Grunde liegt, aber auch in Hinsicht auf die Bedürfnisse des Volks, manches aus ägyptischen und andern Sitten der damaligen Völker aufgenommen, andres desto strenger untersagt wird.

32.

Die **mosaische Religion**, will den **Jehovah** als den Herrn der Welt und als den **König** des israelitischen Volks (**Theokratie**), jedoch unter keinem **Bilde** verehrt wissen. Sie verordnet den **obersten** oder **Hohenpriester** zum ersten Staatsdiener, welcher im Namen Gottes regiert und entscheidet. Sie schreibt

schreibt die äußere Art der Verehrung, um den Uebergang zu andern Arten des abgöttischen Cultus zu verhüten, aufs pünktlichste vor. Sie verordnet zu dem Ende einen eignen Priesterstand, festliche Zeiten, Opfer, Reinigungen, Speiseverbote, und stellt selbst bürgerliche Gesetze und Policeyedicte als religiöse Vorschriften auf.

33.

Die oberste Verwaltung des Gottesdienstes, lag dem Hohenpriester ob, welcher sein Amt bis zu seinem Tode verwaltete. Unter ihm dienten die Priester; unter diesen die Leviten. Sämmtliche gottesdienstliche Personen wurden aus dem Stamm Levi genommen, welcher bey der Theilung des Landes kein Eigenthum erhielt, 3 Mos. 10, 12. 4 Mos. 18, 21. 24. durch die Zehnten von den Früchten des Landes und einen Antheil an den Opfern schadlos gehalten wurden. Sie wechseln in ihren Verrichtungen ab, waren zugleich Aerzte, Schreiber u. s. w. und wohnten in eignen Priesterstädten.

34.

Zu Moses Zeiten war zu allen religiösen Handlungen, ein eignes großes Zelt (Stiftshütte) als Nationalheiligthum bestimmt (2 Mos. 25. 26.). David machte Anstalten zum Tempelbau, Salomo führte sie aus. Beyde erhöhten durch Pracht und Musik die Feyerlichkeit des öffentlichen Gottesdienstes.

35.

Unter den Festen waren das Passahfest, das Fest der Wochen oder Pfingstfest, das Laubhüttenfest und der große Versöhnungstag die wichtigsten. Auch feyerte man das Neujahr, den Neumond und den sechsten Wochentag (Sabbath).

36.

Die Lehrer der Nation, welche Propheten heißen, setzten zum Theil auf den äußern Cultus bey weitem nicht einen so hohen Werth, als die Priester. Sie drangen weit mehr auf eine moralische Gottesverehrung. Mehr an diese und an die reinern Grundwahrheiten der Religion, hielten sich viele Proselyten, welche im Heidenthen gebohren waren, aber die Feste mit feyerten. (S. Religionslehre §. 105.)

37.

Während des babylonischen Exils, waren die Juden mit morgenländischer Philosophie bekannt geworden, und hatten viele Ideen vom Geisterreich aufgenommen, wovon in ihren apokryphischen Schriften und im N. T. mehrere Spuren vorkommen. (S. Einleitung §. 152. und Religionslehre §. 54.) Auch der Aufenthalt so vieler Juden in Aegypten, wo sie selbst einen Tempel hatten, und ihre Verbindung mit Griechen, macht zwischen griechischen und palästinensischen Juden einen bedeutenden Unterschied.

38.

Um die Zeit Christi gab es drey religiöse Hauptsecten, welche sich sowohl in ihren Grundsätzen als in ihren Sitten von einander unterschieden — Pharisäer — Sadducäer — Essäer. Sie lehrten das Volk in den Synagogen.

39.

Am längsten erhielt sich die Secte der Pharisäer, welche neben dem Gesetz, viel auf mündliche Ueberlieferungen und Aussprüche der Gesetzerklärer, und allegorische Deutungen baute. Einige Jahrhunderte nach Chr. Geb. sammelten jüdische Gelehrte diese Satzungen, und ver-

vereinigten sie in ein aus zwey Haupttheilen bestehendes Werk, welches der Talmud (die Lehre) genannt wird. Die geheime Theologie und Philosophie heißt Cabbala. Die Gesetzlehrer heißen Rabbinen.

40.

Keine Religion ist so sehr in alle Weltgegenden verbreitet, als die jüdische. Dies erklärt sich aus der höchst merkwürdigen Zerstreuung der Nation unter alle Völker, welche gleichwohl nicht zur Vermischung geworden ist. Die höchsten Verfolgungen und Bedrückungen, welche sie in christlichen und nichtchristlichen Staaten erfahren hat, verstärkten nur die Anhänglichkeit an die väterliche Religion.

41.

Die milderen Urtheile über die Juden, die sanftere Behandlung in christlichen Reichen, und die nachlassende Strenge des christlichen Kirchenglaubens, dies alles hat zu einer Annäherung an die Christen ohnstreitig mehr beygetragen, als die größtentheils unglücklichen Versuche, sie durch Missionen zum Christenthum zu bringen.

Drittes Capitel.

Von der muhamedanischen Religion.

42.

Im siebenten Jahrhundert nach Christus, tritt zu Mekka in Arabien ein Handelsmann, Muhamed, auf, und kündigt sich als Reformator der Religion an. Die Araber leiteten ihre Religion theils von ihrem Stammvater Ismael, theils von Abraham selbst her, obwohl der abrahamitische Glaube durch Sternendienst, Abgötterey und fremde Gebräuche ganz unkenntlich geworden war. Muhamed gewann bald Anhang im engen

Kreise seiner Verwandten, wird aber von Anhängern des Götzendienstes verfolgt, und aus Mekka zu entfliehn genöthigt. (622. Hedschira. Jahr der Flucht. Anfang der muhamedanischen Zeitrechnung.)

43.

Dies spornt ihn nur mehr. Er tritt izt als Krieger mit dem Schwerdt den Kampf für die Religion an; siegt mit seinen Anhängern wohin er kommt; mordet, plündert, erobert (auch Mekka); erhebt sich zum Herrscher im Reich; zerstört überall den Götzendienst, und macht seine Religion, die er auf unmittelbare Offenbarung gründet, zur herrschenden. Er stirbt 632. Abubeker, Omar, Othmar und Ali folgen ihm als Khalifen (Stellvertreter), und noch ehe hundert Jahre verfließen, ist in Persien, Syrien, Aegypten, der Küste von Afrika u. s. w. die neue Lehre verbreitet.

44.

Das Eigenthümliche der Lehre Muhameds, welche seine Anhänger Islam nennen, und davon den Namen Moslemim (Muselmänner — Gläubige) führen, besteht in dem Glauben an Einen Gott und an Muhamed, als den größten außerordentlich bevollmächtigten Propheten, neben welchem auch andre, wie Moses, Christus, als Propheten verehret werden. Daneben lehrte Muhamed, einen unbedingten göttlichen Rathschluß über das Schicksal der Menschen, welchem niemand entgehen könne (fatum), eine Verbindung der Engel mit den Menschen, eine Auferstehung der Todten, und einen Zustand der Vergeltung, wobey er den Gläubigen ein sehr sinnliches Paradies versprach. (Huris.)

45.

Das Religionsbuch, welches sie aufs tiefste verehren, ist der Koran (Al Koran), eine Rhapsodie von Lobgesängen, Bekenntnissen, Ermahnungen und Bestreitungen des Götzendienstes, welche als unmittelbar dem Propheten eingegeben, betrachtet werden, und von seinen Nachfolger gesammelt, und in 114 Abschnitte (Suren) eingetheilt sind.

46.

Zu dem äußern Gottesdienst der Muhamedaner, den Sitten und den Gebräuchen, welche ihnen ihre Religion auflegt, gehört 1) das Gebet (fünfmal in 24 Stunden) mit dem Angesicht gegen Mekka, selbst auf Reisen; 2) das Fasten, theils das strenge und unerläßliche, im Monat Ramadan, das jedesmal mit dem Beiram endigt, theils das freywillige; 3) das Allmosengeben, worüber es bestimmte Vorschriften giebt; 4) die Wallfahrt zur Caaba (dem heil. Tempel) nach Mekka; 5) die Enthaltung von Wein und Gewinnstspielen; 6) die Beschneidung, welche Muhamed als Landessitte beybehielt.

47.

Auch unter den Muhamedanern (die man auch zuweilen Saracenen und Ismaeliten nennt) giebt es Parteyen, unter welchen die Sonniten und Schiiten die wichtigsten sind. Jene verehren neben dem Koran auch die mündliche Ueberlieferung (Sonna), welche diese geringer achten. Daneben streiten sie über die Verehrung der Khalifen und der Imans.

Zweyter Abschnitt.

Christliche Religionsgeschichte.

Vorerinnerungen.

1.

So wie die Einführung der christlichen Religion eine der merkwürdigsten Weltbegebenheiten ist, so hat auch die Geschichte ihres Ursprungs, ihres Fortgangs, ihrer Veränderungen und ihrer gegenwärtigen Lage, etwas sehr interessantes für jeden Beobachter der Geschichte der Menschheit.

2.

Das Christenthum hat über alle Erwartung, mittelbar und unmittelbar, absichtlich und zufällig, — politisch — literarisch — moralisch und religiös auf ganze Länder, Völker, wie auf einzelne Menschen gewürkt. Die Beobachtung dieser Würkungen, liefert wichtige Beyträge zur Geschichte des menschlichen Geistes.

3.

Einzelne Christen und christliche Parteyen, haben nicht wenig zur Verdunkelung des menschlichen Verstandes, aber das Christenthum überhaupt, hat unendlich viel zur Verbreitung der allgemeinen Cultur und Aufklärung der Menschheit beygetragen; mehr, als von irgend einer philosophischen Schule erweislich ist. Sollte die Geschichte dieser Religion nicht für jedermann wichtig seyn?

4.

Die Religionsbegriffe andrer Nationen, und die Geschichte ihres Cultus, sind uns nicht gleichgültig. Sollte es die Geschichte der Religion seyn, in welcher wir erzogen sind, und der wir die Belehrungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen verdanken?

5.

Auch mit mehreren andern Wissenschaften hängt diese Geschichte genau zusammen. Sie ist häufig von der bürgerlichen Geschichte unzertrennbar, da nur zu oft die Kirche im Staat einen Staat bildete. Sie erläutert vieles in der allgemeinen und philosophischen Litterargeschichte. Sie ist in einzelnen Theilen dem Rechtsgelehrten unentbehrlich. (Kanonisches Recht.)

6.

Es giebt ein gelehrtes Studium dieser Geschichte, welches, unter dem Namen der christlichen Kirchengeschichte, einen Theil der theologischen Gelehrsamkeit ausmacht. Es unterscheidet sich von dem populären, welches für jeden gebildeten Christen geeignet ist, 1) durch den Gebrauch der Quellen (Urkunden. Concilienacten. Geschichtswerke), 2) durch die Ausführlichkeit der Behandlung, 3) durch die sorgfältige Entwicklung vieler Materien, die ohne gelehrte Kenntniß der Religionswissenschaft nicht verstanden werden können.

7.

Für den gebildeten Christen ist es hinreichend, 1) überhaupt den Gang, welchen die sich auf der Erde verbreitende christliche Religion genommen; 2) die allgemeinen glücklichen oder widrigen Schicksale, welche sie erfahren hat; 3) die allerwichtigsten Personen, welche zu ihrer Erhaltung, Ausbildung oder Verunstaltung mit-

mitgewürkt haben; 4) den Ursprung und das Eigenthümliche der merkwürdigsten Parteyen alter und neuer Zeit; 5) die Bildung der äußern Kirchenverfassung und der Kirchengebräuche — im Allgemeinen kennen zu lernen.

8.

Der allgemeine Eindruck, welchen diese Geschichte auch in der populärsten Gestalt zurückläßt, scheint nicht vortheilhaft für die Religion. Denn die schädlichen Würkungen, Streitigkeiten und Verirrungen des menschlichen Verstandes, zum gefährlichsten und so oft selbst verfolgenden Fanatismus, — Mißbrauch und Entweihung des Heiligsten — Aberglaube, Betrug, Entfernung von der Natur — dies alles erscheint in allen Zeitperioden, und ungleich stärker, als die wohlthätige Würkung der sanften und reinen Christuslehre.

9.

Dennoch lehrt sie auch, durch welche geringe Mittel die Vorsehung die größten Zwecke erreichen konnte; wie Licht und Finsterniß in beständigem Kampf war; wie das Licht der Wahrheit zu keiner Zeit ganz verlosch; wie der reine Sinn und die echte Sittlichkeit sich unter den größten Verderbnissen um sie her bewahrte; wie endlich keine menschliche Gewalt im Stande war, eine Religion zu vertilgen, welche zum Segen der Völker bestimmt, nur durch eigne Schuld der Menschen, Unheil und Verderben über sie gebracht hat.

10.

Die Quellen dieser Geschichte, machen einen sehr wichtigen Theil der theologischen Literatur aus. Der gelehrte Forscher muß eine Kenntniß der Urkunden, Conciliena cten, Glaubensbekenntnisse, Bullen, Liturgien und kirchenhistorischen Werke besitzen. Für den Laien ist es genug zu wissen,

wer sich unter den Gelehrten alter und neuer Zeit um diesen Theil der Geschichte am verdientesten gemacht hat. Unter den Alten: Eusebius. Unter den Katholiken: Baronius, Bossuet und Fleury. Unter den Protestanten: Mosheim, Semler, Walch, Schröckh, Cramer (Bossuets Fortsetzer), Spittler, Plank.

Erste Periode.

Urgeschichte des Christenthums im ersten Jahrhundert. J. C. 1 — 100.

11.

Zwischen Monotheismus und Polytheismus getheilt, fühlten um die Zeit, wo das römische Reich unter dem Kaiser Octavianus Augustus beynahe den Gipfel seiner Größe erreicht hatte, Menschen unter allen Völkern, dumpfer und deutlicher das Bedürfniß der Religion. Gottesverehrung, die auf Sittlichkeit gewürkt hätte, war zwar nicht verloschen, aber überall seltner geworden. Auch die Weisen erklärten den Sittenverfall aus der abnehmenden Ehrfurcht gegen die Gottheit.

12.

Unter den Juden, welche durch Factionsgeist immer schneller der Auflösung ihres Staats entgegeneilten, erregte bey dem großen Haufen das Gefühl des bürgerlichen Drucks, bey dem edleren Theil, die Wahrnehmung des tiefen moralischen Verfalls, die lang genährte Hoffnung eines Retters (Soter), der als Davidssohn und König (Messias) ein irdisches oder ein moralisches Reich stiften, und die verlohrne Freyheit wieder geben würde. Ein großer Nationallehrer, Johannes, der im Geist alter Propheten nur auf Besserung drang, verkündigt sein Reich als nahe herbeygekommen. Joh. 1, 15. ff.

13.

Um diese Zeit — deren genaue Bestimmung sehr schwer, und doch für die Chronologie sehr wichtig ist — wird Jesus von Nazareth, der Stifter der christlichen Religion, gebohren. Sichre Nachrichten von seinem Leben, geben uns bloß die noch vorhandnen Evangelien. Es erwähnen seiner auch Tacitus (A. 15, 44.), Sveton (Claud. 25.), Josephus; aber die Notizen sind äußerst kurz, unbestimmt und wohl nicht ohne Verfälschung.

14.

Die wichtige Periode seiner Jugendbildung ist fast ganz dunkel, und sie mit Vermuthungen auszufüllen, ohne Nutzen. — Im 30sten Jahr tritt er als Lehrer einer Religion auf, welche die Grundideen der mosaischen beybehält, aber auf diese, an die Stelle des Cärimoniendienstes, das Gebäude der reinsten Sittenlehre aufführt. Der Sektenhaß und die getäuschte Volkserwartung eines irdischen Reichs, unterdrückt ihn nach drey Jahren, und verdammt ihn zum Creuzestode. Er kehrt noch einmal aus dem Grabe zu seinen Schülern zurück, und verschwindet dann von der Erde. (S. Religionslehre §. 110—123.)

15.

Seine vertrautesten Schüler, eilf an der Zahl — außer dem Verräther Judas — von ihm zur Belehrung der Völker vorbereitet und aufgefordert, erfüllt die innige Ueberzeugung von der göttlichen Sendung ihres Lehrers, mit hoher Begeisterung zur Verbreitung seiner Lehre. Denn der Eindruck ihrer ersten Predigt macht sie gewiß, daß sein Geist mit ihnen sey. In der frühen Verfolgung sehen sie nur die Erfüllung seiner Vorhersagungen, und finden sich geehrt, durch die Aehnlichkeit mit ihm, dem Märtyrer der Wahrheit. Apg. 2—4. vergl. Joh. 16, 1—4.

16.

Nur von wenigen ist noch itzt bekannt, wo und wie sie für die Ausbreitung der Religion thätig waren. Noch das meiste weiß man von den beyden Jakobus, Johannes und Petrus.

17.

Mächtig würkt auf sie und auf die Verbreitung der neuen Lehre, der Uebergang Paulus, eines heftigen Verfolgers, zum Christenthum. Aus dem eifrigen Pharisäer wird ein eifriger Christ, Apg. 8. und 9. Er übertrifft die unmittelbaren Schüler Christi in der früheren Ueberzeugung, daß das Christenthum allen Völkern bestimmt sey, und daß die Heiden gleiche Rechte mit den Juden hätten. Es ist sein Werk, daß auch die Jüdischgesinnten gewonnen werden. Apg. 11. und 15.

18.

Vorzüglich durch seine Reisen, und die Reisen seiner Schüler und Freunde (Barnabas, Silas, Timotheus, Titus), wird das Christenthum auch außer Palästina, in Syrien, Arabien, besonders Kleinasien, Macedonien, Griechenland und Italien verbreitet. In allen diesen Ländern leben Juden und Nichtjuden vermischt. Die ersten christlichen Gemeinen bestehen also aus Juden- und Heidenchristen.

19.

Die Kraft der Wahrheit, die in der Lehre Jesu zu der Vernunft und dem Gewissen sprach, hatte gewiß nicht geringen Antheil daran, daß sie so schnell und an so vielen Orten über Judenthum und Polytheismus siegte, oder ihm doch sichtbaren Abbruch that, Apg. 19, 26. 27. So daß die Anzahl der Gläubigen (anfangs Nazarener, dann Christianer, Apg. 11, 26. genannt) täglich zunahmen.

20.

Aber förderlich war auch der Religion — die Leichtigkeit der Mittheilung durch die Allgemeinheit der griechischen Sprache; die Zerstreuung der Juden in alle Länder, mit welchen sie die Hauptlehren gemein, und die der zerstörte Tempel von irdischen Messiashoffnungen geheilt hatte; die milden Sitten der ersten Christen; endlich der Enthusiasmus, welchen Widerstand und Verfolgung nur zu verstärken pflegt.

21.

Denn auch an Verfolgungen fehlte es nicht. Früh fiel Stephanus, Apostelg. 7. späterhin Jakobus als Märtyrer unter den Händen der empörten Juden, Apg. 12, 2. Auch unter den Griechen und Römern hielt man die Christen, zwar Anfangs nur für eine fanatische Judensecte, aber bald für Leugner der Gottheit, weil sie nicht opferten, bald für untreue Staatsbürger, bald für gefährliche Schwärmer, die Marter und Tod von ihrem geheimnißvollen Glauben nicht abbringen könne, für stolze Hasser aller Menschen, die nicht zu ihrer Partey gehörten. (Odium humani generis. *Tacit.*)

22.

Dergleichen Verdacht bestimmte mehrere römische Kaiser zu eigentlichen Verfolgungen. Der Kaiser Nero, und — obwohl im geringern Grade — Domitian, brandmarkt auch in der Geschichte des Christenthums, wie in der Geschichte der Menschheit, Ungerechtigkeit und tyrannische Wuth. Aber die Kirche wuchs unter diesen Stürmen.

23.

Die Apostel waren gegen das Ende des ersten Jahrhunderts gestorben; alle, wie man erzählt, als Märtyrer, — Paulus und Petrus zu Rom, — nur Johannes natürlichen Todes und im hohen Alter, zu Ephesus. Ihre Schüler und ihre Schriften würken nun statt ihrer fort.

24.

Diese Schriften — meist Briefe an einzelne Gemeinen — nebst den gesammelten Nachrichten von dem Leben Jesu, legten den Grund zu dem christlichen Lehrbegriff, aber auch — weil sie oft in der Sprache und nach dem Bedürfniß der ersten Leser sich ausdruckten, und neue Begriffe mit neuen, einer mannichfaltigen Erklärung fähigen Worten, bezeichneten — zu den vielen Streitigkeiten, welche in der Folge so oft die Einigkeit der Kirche gestört haben.

25.

Die äußere Form der christlichen Gesellschaft, war in dieser ersten Periode hauptsächlich nach der jüdischen Synagoge gebildet. Lehrer (Propheten. Evangelisten), und beym Anwachs einer Gemeine, Vorsteher oder Aufseher (Episcopi), wozu man am liebsten ältere Peesonen (Presbyteri) wählte, machte die Natur und Bestimmung der Gesellschaft nothwendig. Diese verwalteten die Ordnung, entschieden Streitigkeiten, schlossen auch wohl von der Gemeinschaft aus. Die Sorge für Arme und Kranke ward Diakonen und Diakonissen bestimmt.

26.

Die Versammlungen, zu denen man frühzeitig den Sonntag wählte, Apostelg. 20, 7. 1 Cor. 16, 2. Offenb. Joh. 1, 10. bestand in Gesängen, Vorlesen, Einsammlen der Almosen, Feyer der Communion und den damit verbundnen Agapen (Liebesmahlen). 1 Cor. 11, 21. ff. Neue Christen wurden durch die Taufe eingeweiht. Was von den außerordentlichen Wunderkräften in der ersten Kirche im N. T. erzählt wird, ist in einer solchen Entfernung der Zeit dunkel und schwierig. 1 Cor. 12, 14.

Zweyte

Zweyte Periode.

Ausbreitung des Christenthums bis zu seiner Erhebung zur Staatsreligion durch Constantin dem Großen.

100 — 325.

27.

Im zweyten und dritten Jahrhundert breitet sich das Christenthum immer mehr aus, und die Gemeinen vermehren sich im Orient und Occident. Namentlich findet man sie in Gallien, Spanien, Britannien, Germanien.

28.

Der Eifer mehrerer Nachfolger der Apostel, die allgemeiner werdende Lesung der apostolischen Schriften, der natürliche Trieb Neubekehrter, Proselyten zu machen, verbunden mit der Wahrheit und der Gemüthsruhe, welche so viele Beunruhigte und Gedrückte in der Lehre Jesu fanden, und dem schuldlosen Leben vieler Bekenner, das selbst ihre Feinde mit ihnen versöhnte, — dies alles ist hinreichend, uns diese Ausbreitung zu erklären, ohne daß wir nöthig haben, sie von allerley Wunderdichtungen (legio fulminatrix im J. 174) herzuleiten, noch den nach und nach entstehenden schriftlichen Apologien zu viel Gewicht beyzulegen.

29.

Die römischen Kaiser dieser Periode, sind sich in ihrer Behandlung der neuen Gesellschaft nicht gleich. Trajan, ein Feind aller geschlossenen Gesellschaften, mäßigte, auf Plinius Bericht, wenigstens die vorige Strenge der Gesetze. Hadrian ist noch milder. Strenger war Mark Aurel und seine nächsten Nachfolger, besonders Maximin. Aber vor allen Decius und Diocletian. Oft waren die Verfolgten

ten sehr schuldlos; aber oft war auch die Verfolgung nicht ohne schlimme Veranlassung. Die Erzählungen davon (Martyrologien, Legenden) halten nicht alle die historische und moralische Kritik aus.

30.

Wer in diesen Verfolgungen für die Religion Blut und Leben hingab, hieß ein Märtyrer (Martyr); wer wenigstens standhaft blieb, ein Bekenner (Confessor); wer treulos ward, und wohl gar die heiligen Schriften auslieferte, ein Traditor. Mit der tiefen Verehrung gegen die ersten, die sich auch bis auf ihre Gräber und Ueberreste (Reliquien) erstreckte, nahm der Unwille gegen die letztern zu.

31.

Hätte nur mit der Verbreitung des Christenthums, welche auch die härtesten Verfolgungen nur beförderten, die innere Vollkommenheit der Gesellschaft zugenommen. Aber so mancher zum Theil fanatische, zum Theil philosophisch-religiöse — gnostische, montanistische, manichäische — Sektengeist; so mancher üble Kunstgriff frommgenannten Betrugs; so manche leere Streitigkeiten über Subtilitäten in der Lehre, dienten eben nicht zur Förderung des großen Zwecks, welchen der Stifter beabsichtigte, führten aber desto mehr zu Trennungen.

32.

Eben diese gaben zu häufigen Zusammenkünften (Synoden, Concilien) der Bischöfe und Vorsteher Gelegenheit. Zu diesen sandte die Gemeine (das Volk, Laici) Abgeordnete und Sprecher (Klerus). Aus der christlichen Demokratie wird bey dem steigenden Ansehn dieses Klerus, Aristokratie.

33.

Die größeren — besonders asiatischen und mit Rom in Verbindung stehenden — Christengemeinen, nannten sich schon früh die katholische Kirche, und maßten sich an, allein im Besitz der Wahrheit und der rechten Lehre zu seyn. Was von ihren Grundsätzen abwich, ward als strafbare Spaltung (Schisma) und die Lehre als Ketzerey (Häresis) betrachtet, und dadurch der Grund zum Glaubenszwang gelegt.

34.

So stieg auch das Ansehn des Klerus von Jahr zu Jahr; so bildete sich Hierarchie immer mehr aus, und namentlich fing man an, die römische Kirche als eine Hauptkirche zu betrachten.

35.

Wenn in den frühern Zeiten mehr Arme und Ungelehrte zu den Christen übergetreten waren, so vermehrten sie sich itzt öfter durch den Zutritt von Gelehrten, die in den Grundsätzen der griechischen Philosophie erzogen, diese mit dem Christenthum zu vereinigen suchten. Eine eigne katechetische Schule zur Bildung der Lehrer war zu Alexandrien errichtet. Hier lehrten und lernten Männer, wie Clemens, Origenes, welche überhaupt, nebst Irenäus, Tertullian und Cyprian, zu den merkwürdigsten christlichen Schriftstellern (Kirchenvätern) dieser Periode gehören.

36.

Aeußere Religionsgebräuche und hohe Meinungen davon, z. B. vom Fasten, dem Beten für Verstorbene, dem Zeichen des Kreuzes, viele Cärimonien bey der Taufe (Exorcismus), mehren sich stark unter den Christen. Auch die Versammlungsorte (Kyriakä, Kirchen), die

die Anfangs Privathäuser waren, fängt man an zu schmücken, und dem Bischoff einen erhabnen Sitz (Thron) zu geben. Zu den früheren Festen (§. 26.) kommt das Pfingstfest und die Todestage (Geburtstage) der Märtyrer. Die Kirchenzucht wird strenger, die Ausschließung und Aufnahme feyerlicher und schwerer.

37.

Immer erhielt sich in der Gemeine eine Anzahl echter Schüler Christi, von welchen die Geschichte der Periode rührende Beyspiele der Sittenreinheit, Geduld, Standhaftigkeit, Wohlthätigkeit und andrer Tugenden aufzählt. Doch verirrten sich auch viele aus Eifer auf Abwege, fielen in Ueberschätzung des ehelosen Standes, glaubten als Asceten und Einsiedler heiliger zu seyn, und gefielen sich in einem unthätigen und beschaulichen Leben.

Dritte Periode.

Von Constantin bis auf Carl den Großen.

325 — 800.

38.

Constantin, nach seinem Tode von den Christen der Große genannt, zeigte sich gleich bey dem Antritt seiner Regierung der christlichen Religion geneigt. Doch Anfangs mehr duldend, nach und nach begünstigend, zuletzt als Schutzherr und Beförderer durch Edicte, durch Erbauung prächtiger Tempel, Verehrung christlicher Heiligthümer, und seinem Ende nahe (337), durch seinen Uebertritt zu dem Christenthum durch die Taufe.

39.

Des Kaisers Beyspiel würkte nicht bloß auf seine Söhne. Es konnte auch in dem großen Reich, das er beherrschte, um so weniger ohne Würkung bleiben, da,

was sonst Opfer und Verleugnung gekostet hatte, itzt Würde und Reichthum versprach.

40.

Die Regierung Julians, des sogenannten Abtrünnigen (Apostata im J. 361), unterbrach eine sehr kurze Zeit die Ruhe der christlichen Gesellschaft durch feindselige Edicte und Schriften. Sein dürftiger Jugendunterricht im Christenthum, und früh gefühlter Druck, konnte ihn nicht für die neue Religion gewinnen. Seinem aufstrebenden Geist gab Mythologie mehr Unterhaltung, und seine Schwärmerey fand in den eleusynischen Mysterien neue Nahrung. Desto geneigter war den Christen Gratian; und Theodos des Großen Eifer für sie, artete sogar in harten Verfolgungsgeist gegen alles aus, was nicht christlich war. (Theilung des Reichs im Orient und Occident. 395.)

41.

In Abessynien, Iberien, Armenien gewann das Christenthum Boden. Aber das Eindringen verschiedner heidnischer Völker im vierten und fünften Jahrhundert in das römische Reich, davon die Ostgothen unter Theodorich endlich dem abendländischen Kaiserthum (476) ein Ende machten, ward ihm desto gefährlicher. In Gallien und Italien litten die Gemeinen unaussprechlich. Nach und nach gingen indeß eben diese Völker, West- und Ostgothen, Burgunder, Sveven, Franken, selbst Vandalen in Afrika zum Christenthum über, und lernten auch dadurch, eine stille bürgerliche Verfassung dem Umherschwärmen vorziehen.

42.

Im sechsten Jahrhundert nehmen es die Eroberer von Oberitalien, die Longobarden, an. Im siebenten ist ihm beynahe ganz Britannien zuge-

gethan, sendet Missionare über das Meer. Winfried, itzt Bonifaz genannt, wird im achten Jahrhundert Bischoff der Deutschen, und Erzbischoff zu Mainz, und erklärt die deutsche Nation abhängig vom Bischoff von Rom.

43.

Ueberschätzt wird der Werth dieser Uebergänge ganzer Nationen zu einer neuen Religion, wenn man sie als einen Sieg der Wahrheit über den Irrthum betrachten, und vergessen wollte, wie viel Antheil daran Gewalt, Eigennutz und Aberglaube gehabt, und welches elende Gemisch von heidnisch-christlichen Ideen die Religion des großen Haufens gewesen sey. Aber ungerecht würde man seyn, wenn man vergäße, daß sie das Mittel war, rohe Völker zur Cultur zu bringen, den Wissenschaften selbst die Wege zu bahnen, und das nie ganz erstickte Geistesbedürfniß eines edlern, wenn auch kleinern Theils der Menschheit, durch eine würdigere Religion zu befriedigen.

44.

Doch nicht überall erweiterte diese Religion auch ihre äußeren Grenzen. Außer den Verwüstungen, welche die barbarischen Völker in den Gemeinen anrichteten, wurden sie in Britannien, Persien und vielen andern Gegenden gedrückt. Indeß gleicht nichts dem Verlust, welchen sie durch Muhameds Siege (622.) erhielt, welche auf einmal eine Menge der schönsten Länder Asiens, Afrikas und Europas, ihm und seinen Nachfolgern der Khalifen unterwarf, die Lehren des Koran herrschend machte, und eine große Menge christlicher Gemeinen auf immer vertilgte. (S. §. 43.)

45.

Aber auch der innere Zustand der Kirche gewann sehr wenig, durch viele unseligen Streitigkeiten, über welche

die

die Lehrer sich trennten, darüber ihrer Bestimmung vergaßen, und die Religion ihre segensreichste Würkung verlohr. Die meisten wurden über Fragen und Lehrbestimmungen geführt, welche ganz außer dem Gebiet des beschränkten menschlichen Verstandes liegen. Arius. Athanasius. Synode zu Nicäa (125). Nestorius — von dem die Partey der Nestorianer, Cyrill sein heftigster Gegner (471). Spaltungen zwischen der griechischen und lateinischen Kirche.

46.

Andre Streitigkeiten betreffen mehr den moralischen Theil der Religion und die Kräfte des Menschen zur Besserung, z. B. der Zwist zwischen dem gelehrten und frommen Britten, Pelagius, und dem in vieler Hinsicht merkwürdigen Augustin (§. 49.). Auch streitet man sich oft um äußere Gebräuche, und führt Kriege über Bilder. — Zum Theil kosten solche Händel Ehre und Leben, und um gleichgültiger Meinungen willen fließen Ströme von Blut. (Katholische und Arianer.) Denn man erlaubt es sich immer mehr, Andersdenkende zu verfolgen. Kaiser und Kaiserinnen mischen sich in dogmatische Fragen, und Hofcabalen entscheiden oft, was für Wahrheit gelten soll. (Justinian. Theodora. Irene.)

47.

Bey solchen meist von beyden Parteyen heftig, doch gewöhnlich von Seiten der mächtigern katholischen, am heftigsten geführten Streitigkeiten, verliert man die einfache Lehre Jesu und ihren wahren Zweck immer mehr aus den Augen. Sie wird mit Sophistereyen, Terminologien und unnützen Streitfragen überladen, und dabey die Aufmerksamkeit von dem, was sie würken soll, dem Streben nach Reinheit des Herzens und Lebens, abgelenkt.

48.

Es fehlt zwar auch in dieser Periode nicht an einzelnen gelehrten und verdienten Lehrern der Kirche. Eusebius, Bischoff zu Cäsarea († 340), wird der Vater der christlichen Kirchengeschichte. — Ulphilas (ums J. 359), Bischoff der Gothen, übersetzt das N. T. ins Gothische, und lehrt zugleich durch dies Hülfsmittel seine Landsleute lesen und schreiben. — Chrysostomus, Bischoff zu Constantinopel († 407), dringt mit eben so viel Beredtsamkeit als Ernst auf strenge Sittlichkeit, und widersetzt sich den Verderbnissen der Zeit, und selbst des Hofes, zu großem Anstoß der Kaiserin Eudoxia.

49.

Hieronymus, der vielgereiste und gelehrteste Sprachkenner seiner Zeit, erwarb sich um Bibelübersetzung und Bibelkritik große Verdienste († 420). — Augustin, Bischoff zu Hippon († 430), ein lebhafter Kopf, aber ohne geordnete Philosophie, ward nur zu oft durch Streitsucht von dem Geist des Christenthums abgeführt, würkte aber durch seine Schriften mächtig auf das Lehrsystem späterer Jahrhunderte. (Luther. Jansenius.) Solche und mehrere andre angesehene Lehrer, kannten und liebten doch noch die Wissenschaften. Aber im 6ten und 7ten Jahrhundert, sank die Geistlichkeit fast allgemein in die schimpflichste Unwissenheit, selbst der ersten Elemente.

50.

Daher die Verwilderung der Gemeinen — die Entweihung der Festtage — der Rückfall in alle Verirrungen des Heidenthums unter veränderten Namen — die Sittenlosigkeit und Verächtlichkeit der Lehrer — die Herrschsucht und der Eigennutz des höhern Klerus. — Selbst was sich durch eine besondere Heiligkeit auszeichnen

nen wollte, fiel so leicht in thörichte Schwärmerey. (Simon Stylites † 460.) — Die Geschichte dieses Zeitraums ist eine Kette von Beweisen aller dieser Uebel.

51.

Indeß stieg das Ansehn und die Macht des Klerus immer höher, und gewann ganz die Gestalt einer bürgerlichen Herrschaft (Hierarchie). Die Bischöfe regierten, durch ihren so großen Einfluß auf die Fürsten, oft uneingeschränkt. (Ambrosius, Bischoff zu Mailand, verhing über Theodos den Großen Kirchenbuße 390.) Ihr Rang stieg, wenn sie in einer Hauptstadt wohnten. Sie nannten sich Metropolitanen, Erzbischöfe, Patriarchen. Ueber alle erhoben sich die Bischöfe von Rom, Constantinopel, Alexandrien und Antiochien. Unter diesen herrschte eine stete Eifersucht. Aber Rom wußte sich doch fast immer den Oberrang zu sichern. Innocenz I erklärte bestimmt, der Stuhl Petri sey auf den römischen Bischoff vererbt († 417).

52.

Bey allem Reichthum und Ansehn, ist indeß bis ins 7te Jahrhundert der römische Bischoff noch immer kein eigentlicher Fürst. Er muß die griechischen Kaiser für seine Herren erkennen, und mehrere, wie Justinian, wissen, so theologisch sie sind, doch ihre Würde auch gegen den Pabst zu behaupten. Auch ihre Exarchen in Italien nahmen oft wenig Rücksicht auf sie, und wenn diese schwach waren, so brachten ihn die siegenden Longobarden ins Gedränge.

53.

Belisars Eroberungen für die griechischen Kaiser, wären von Aistulf dem Longobarden gänzlich verschlungen, hätte nicht der Frankenkönig, Pipin, zur Dank-

barkeit, daß ihm Pabst Zacharias zur Königswürde half, und Stephan II sogar ihn selbst nebst seinen Söhne (754) salbte, einen Zug unternommen, dem Aistulf das Exarchat und die Stadt Rom abgewonnen, und sie für immer dem römischen Bischoff geschenkt. So wichtig das Faktum ist, so dunkel ist, was und wie es geschenkt ward. Indeß blieb der Franke Schirmvogt von Rom.

54.

Durch die Vermehrung der Mönche, gewann der römische Bischoff, zumal seit die Exemtionen der Klöster von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe immer herrschender wurden. Antonius und nach ihm Pachomius und Basilius, hatten schon im 4ten Jahrhundert den Grund zu gemeinschaftlichen Gebäuden gelegt, und mit ihren Schülern Syrien und Aegypten bevölkert. Benedikt von Nursia, ein Neapolitaner, erfand eine neue Ordensregel, und stiftete Montecassino (515). Seine Schule lieferte in der Folge die gelehrtesten Männer. Etwas ähnliches stiftete ein Bischoff zu Maynz, Chordegang; lebte mit seinen Geistlichen in einem Hause, nach einer festen Regel oder Kanon. So entstanden die Kanonici (769).

55.

Die äußere Gottesverehrung gewann in dieser Periode, seit dem Schutz der Kaiser, an allen Arten des Glanzes und der Pracht; näherte sich aber in vielen Gebräuchen fast wieder den kaum verlassenen Religionen. Pabst Gregor I (591) unverdient der Große genannt — eingeschränkt an Kopf und hangend an Kleinigkeiten, trug durch seinen Meßkanon nicht wenig dazu bey. Die Abendmahlsfeyer bekam immer mehr die Gestalt eines Opfers. Die Fürbitten für die Verstorbnen — die

die, wie er lehrte, in einem Fegfeuer litten, waren sehr ergiebige Quellen von Reichthümern für die Kirche.

56.

Die Vermehrung der Festtage nährte den Müßiggang; die immer steigende Verehrung der h. Jungfrau, der Heiligen und der Reliquien den groben Aberglauben; die Beybehaltung der lateinischen Sprache, die Unwissenheit; die Menge der erdichteten Wunder, die Herrschaft über ein sinnliches und blindgläubiges Volk.

Vierte Periode.

Von Carl dem Großen bis zur Reformation.

800 — 1517.

57.

Mit Pipins Sohn, Karl dem Großen (771 — 814), welcher im J. 800 zu Rom vom Pabst gekrönt, und damit die Abhängigkeit Roms vom Orient geendigt wird, fängt, wie für die bürgerliche, besonders deutsche, so auch für die Religionsgeschichte, eine merkwürdige Epoche an. Seine Verdienste um die Wissenschaften, die er selbst schätzte, und sein Alkuin so thätig förderte, — um die Verbesserung des geistlichen Standes, durch Schul- und Klösterreformen, — um das Volk durch Achtung der Rechte und Ansprüche desselben auf gleiche Rechtspflege (Kapitularien), — dies alles war eines christlichen Kaisers würdig, und macht sein Andenken unvergeßlich.

58.

Gern möchte man daneben vergessen, durch welche Grausamkeit Karl die schwer zu bändigenden, für väterlichen Heerd, Glauben und Sitten, unter Wittekind kämpfenden Sachsen, nicht nur unterjochte, son-

sondern auch zum Christenthum zwang (772 — 803), und durch sein Beyspiel bewies, daß eroberungssüchtige Politik eben so verfolgend ist, als falscher Religionseifer. Erst in der Folge fühlten die Nachkommen den segenvollen Einfluß der gewaltsam eingeführten Religion, durch Civilisation, Cultur und Sicherheit.

59.

Seinem Nachfolger, Ludwig dem Frommen, fehlt es mehr an Glück als an Eifer, die christliche Religion zu verbreiten. Doch gewinnt sie Boden in Norddeutschland, auch unter Dänen und Schweden. Am thätigsten würkt in jenen Gegenden Ansgarius, Bischoff zu Hamburg und Bremen († 865).

60.

Otto der Große fand es auch politisch nützlich, die Diener der Kirche zu begünstigen, die Bischöfe zu bereichern und ihnen ganze Grafschaften und Herzogthümer zu schenken. Neue Bisthümer errichtet er zu Meißen, Merseburg, Naumburg, Bamberg, Brandenburg, die er dem erzbischöflichen Stuhl, den er (968) zu Magdeburg gründet, so wie andre, die er nach Besiegung der Dänen in Schleswig u. s. w. anlegt, dem Erzstift Hamburg unterwirft. Krönen ließ er sich zwar von dem Pabst (962), aber da dieser nicht Wort hielt, setzte er ihn ab, und behauptete seine Oberherrschaft gegen die Klerisey, die er nur zu heben schien, um sie zu seinen Zwecken zu benutzen.

61.

Die Bulgaren, Mähren und Böhmen sind im 9ten Jahrhundert mehr Zöglinge der morgenländischen als lateinischen Kirche, — eben daher auch von jeher weniger den römisch-hierarchischen Grundsätzen ergeben.

Me-

Methodius und Cyrillus, beyde Griechen, belehren sie; letzterer macht sie auch mit der Buchstabenschrift durch das N. T. bekannt. Im 10ten Jahrh. läßt sich auch Wladimir der Große in Rußland taufen, und heirathet eine christliche griechische Princessin. Durch solche Heirathen, oder durch Machtgebote der Fürsten, oder durch feindliche Eroberungen, gingen in jenen Zeiten manche Völker zum Christenthum über, z. B. Pohlen, Wenden, Ungern, Liefländer, Curländer.

62.

Im 11ten Jahrh. beginnen die unsinnigen Kreuzzüge nach Palästina, zur Eroberung Jerusalems und zur Ausrottung der Ungläubigen. (Heilige Kriege.) Zuerst von Peter von Amiens mit hohem Enthusiasmus gepredigt (1094), von Urban II und seinen Nachfolgern begünstigt, von einer Menge europäischer Könige, Fürsten, Edlen und Reisigen, anfangs unter den unglücklichsten Vorbedeutungen, unternommen; dann etwas glücklicher, besonders durch Gottfried von Bouillon (Tassos Helden) fortgesetzt; zwey Jahrhundert hindurch von Königen und Kaisern (Conrad II, Friedrich I und II, Philip II, Richard Löwenherz) erneuert, werden sie endlich mit dem siebenten unglücklich beschlossen (1288).

63.

Die Folgen dieser Kreuzfahrten waren — außer der Entvölkerung Europas — eine schreckliche Sittenverderbniß, Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, Entweihung des christlichen Namens, den man durch unerhörte Laster, wofür die Päbste Ablaß verhießen, mitten unter den bekriegten Ungläubigen schändete; zunehmende Macht der Hierarchie; daneben auch manches zufällige Gute — mehr Länderkenntniß, erweiterte Ideen, beförderter Handel.

del. — Auch geben sie drey merkwürdigen geistlichen Ritterorden ihren Ursprung; den Tempelherren, die aber schon im 14ten Jahrh. in Frankreich schrecklich verfolgt und aufgehoben werden; den Johanniterrittern (Maltheserorden) und den deutschen Rittern, welche hernach die christliche Religion in Preußen verbreiten (1230).

64.

So erweiterten sich jedes Jahrhundert die Grenzen des Christenthums. Aber in jedem war es noch immer, bald hier, bald dort, harten Verfolgungen ausgesetzt, und wenn äußere Feinde ruhten, so kämpften Christen mit Christen. Normännische Seeräuber überschwemmten, beraubten und zerstörten ganze Provinzen Europens (840 ff.) Saracenen kriegten in Italien und Spanien (820). Dschingis-Chan und Timur (Tamerlan) überströmten im 13ten Jahrh. mit ihren siegenden Tartaren das östliche und westliche Asien, und drangen über Rußland und Pohlen bis Schlesien. (Schlacht bey Liegnitz.) Auch wurde die steigende Macht der Türken, die unter Muhamed II dem griechischen Kaiserthum ein Ende machte (1451), als Erbfeindin des christlichen Namens, immer gefährlicher.

65.

Im 15ten Jahrhundert ward Amerika entdeckt, und der menschliche Geist bekam einen neuen Schwung. Die Religion schloß sich auch hier an die Politik und Eroberungssucht an. Doch war sie Anfangs freundlicher und schonender als jene. Die Geistlichen suchten zwar die besiegten Amerikaner zu Christen zu machen; aber einzelne von ihnen waren auch die Fürsprecher grausam Behandelter am Thron der Eroberer. (Las Casas.)

66.

Das Ansehn der Päbste und die Gewalt der Hierarchie, sieht man in dem Zeitraum dieser sieben Jahrhunderte (800 — 1500) im Anfang immer steigen, in der Mitte eine furchtbare Höhe erreichen, gegen das Ende wieder sinkend, sich langsam einem kaum geahndetem Fall nähern.

67.

Die alte Eifersucht zwischen Rom und Constantinopel, und der letzte Kampf zwischen Nikolaus und Photius (863) endigt sich mit der Trennung der morgenländischen Kirche. Desto mehr sucht sich Rom des Occidents zu versichern. Eines falschen Isidors erdichtete Decretalen, bereiteten jene großen Anmaßungen vor, die in der Folge ein neues kanonisches Recht unterstützt.

68.

Gregor VII (Hildebrand 1073 — 1085) erklärt sich und seine Aussprüche für unfehlbar; zwingt die Geistlichen zum Cölibat; macht Königen und Kaisern das Investiturrecht der Bischöfe ihrer Länder streitig; sucht die Kirche gänzlich vom Staat los zu reißen, und nöthigt einen Kaiser (Heinrich IV) zu einer schimpflichen Abbitte im Vorhof des päbstlichen Pallastes zu Kanossa. Alexander III ist einem Könige von England (Heinrich II) so furchtbar, daß dieser sich auf des schändlichen Beckets Grabe schimpflicher Büßung bloßstellt.

69.

Innocenz III (1198 — 1216) schreckt die zitternden Völker mit dem furchtbaren Interdict, so bald sie sich seinem Willen nicht fügen, entreißt Königen ihre Länder, und giebt sie nach Gefallen zurück. (Johann

ohne Land.) Durch Innocenz IV Einfluß stirbt Conradin, der letzte Sprößling der edlen Hohenstaufen, die der geistlichen Despotie noch oft das Gleichgewicht gehalten hatten.

70.

Unter diesen römischen Oberbischöfen, die Knechte der Knechte Christi heißen, aber seine Statthalter und die die Herrn der Erde seyn wollen, waren mit unter die verworfensten Menschen ihres Zeitalters, an deren Laster man so gewöhnt war, daß eine an sich fabelhafte Sage, von einer Päbstin Johanna (9tes Jahrh.) kaum auffiel. Einige waren vertraute Buhler und Abkömmlinge feiler Weiber (Marozzia, Theodora); andre waren durch unnatürliche Laster, niedrige Raubsucht, selbst freche Gotteslàugnung berüchtigt. Andre nennen — selbst parteyische Geschichtschreiber — stolze Despoten, wie Bonifaz den VIII, andre Sclaven unerhörter Ausschweifungen, wie Alexander VII, andre wilde kriegerische Eroberer, wie Julius II. Auch von jenen blutdürstigen Hexenprozessen, deren Opfer so viele Unschuldige und zum Bekenntniß Gefolterte geworden sind, war ein Pabst Innocenz VIII der Urheber (1484).

71.

Kräftige Stützen der Macht und eifrige Ausführer ihres Willens, fanden die Päbste an der sich ins Unglaubliche mehrenden Anzahl der Mönche. Ein Orden entsteht (besonders im 11ten und 12ten Jahrh.) nach dem andern. Bruno zu Chartreux stiftet die Kartheuser; Robert zu Citeau bey Dijon die Cistercienser; der Zelot Dominikus und der Schwärmer Franciscus von Assisi die beyden Bettelorden der Dominikaner und Franciskaner, die bald alle andre zu überflügeln drohen. Dominikus legt zugleich den Grund

zu

zu den schrecklichen Ketzergerichten, welche bald hernach in und außer Deutschland von den Päbsten unter dem Namen der Inquisition eingeführt sind. So weit war man von dem Geist Christi gewichen!

72.

Manches Gute stifteten ohnstreitig auch diese Orden, und die durch sie in allen Ländern vermehrten Klöster. Wohl mancher Landstrich, wo sie sich anbauten, ward durch sie urbar gemacht, auch wohl in ihnen noch etwas Wissenschaft erhalten. Aber dem Fortschritt der Gelehrsamkeit waren sie doch wenig förderlich. Die Mönche führten — zumal seit man die Laienbrüder anstellte — ein immer bequemeres und wohllüstigeres Leben. Der päbstliche Schutz, und das Recht überall zu predigen, Beichte zu hören, verdrängte die oft nützlichern Seelsorger, und schränkte selbst den Einfluß der Bischöfe ein. Zwischen Orden und Orden herrschten ärgerliche Fehden, die Stolz und Eifersucht nährten. Den Päbsten selbst wurden sie oft zu mächtig.

73.

Ueberhaupt fing das päbstliche Ansehn schon im 14ten Jahrhundert an zu sinken. Die Kaiser und andre Regenten kamen sehr oft mit den Päbsten in politische Collisionen. — Besonders beugten die Fränkischen Könige sich oft so wenig unter das Joch des römischen Bischoffs, daß sie sogar Clemens V nöthigten, den päbstlichen Sitz nach Avignon (1305), das Clemens IV hernach (1348) kaufte, zu verlegen, und daselbst mehrere seiner Nachfolger in einer Art von Gefangenschaft hielten. Die gallikanische Kirche blieb daher immer verhältnißmäßig unabhängiger. — Auch die Urtheile über ihre Schandthaten wurden immer lauter und freyer. So trefliche Köpfe, wie ein Dante Alighieri, Boccaz und der edle Petrarcha schonten

weder Spott noch Ernst, ihm die heilige Maske abzuziehen. Der enthusiastische Savanarola büßte es gar (1498) mit Folter und Tod, daß er gegen Pabst und Klerus predigte. Aber der vortrefliche Fürst Picus von Mirandola (1533) war doch sein warmer Apologet.

74.

Unter solchen Umständen, und bey solchen Beyspielen, konnte weder Leben noch Lehre der Christen gewinnen. Das Mittelalter stellt vielmehr in allen Ständen eine Verderbniß sonder gleichen auf, und der Klerus macht davon so wenig eine Ausnahme, daß gerade seine Glieder wie sein Haupt am verdorbensten, und die angeblichen Sitze der Religiosität, die Sammelplätze der schändlichsten Laster und der gröbsten Unwissenheit sind.

75.

Unter dem Schutz dieser Unwissenheit konnte jeder Aberglaube gedeihen. Gab ihm doch das immer vermehrte gottesdienstliche Ritual selbst Nahrung die Menge. Begünstigten doch die Geistlichen, trotz des Widerspruchs der Verständigen, die unsinnigsten religiösen Volkslustbarkeiten und Possenspiele — Eselsfeste, Narrenfeste. — Die Religion, wie sie war, konnte nicht einmal die Sitte barbarischer Nationen, durch Gottesurtheile (Ordalien) Schuld und Unschuld zu erforschen, verdrängen. Der immer zunehmende Rittergeist, gleich beseelt von Religiosität und Galanterie, fand darin ein offenes Feld seiner rauhen Thätigkeit.

76.

Die Uebersetzungen der Bibel in die Muttersprache mehrten sich zwar. Aber das Verbot für die Laien, sie zu lesen, hemmte die Würksamkeit. Unterricht war bey dem

dem Gottesdienst schon lange nicht mehr Hauptsache. Wo gepredigt ward, war es Legende, Ketzerhaß, und dunkle Philosophie. Die Canonisation so vieler Heiligen, noch mehr steigende Verehrung der Maria und der Reliquien, führte immer weiter ab von Gott.

77.

Willkührliche Feste, gedankenloses abgezähltes Beten (Rosenkranz), abbüßendes Zerfleischen des Leibes (Geißlerbrüderschaft), neue Cäremonien und Feste (Frohnleichnamsfest 1260), traten an die Stelle frommer Tugend. Nicht einmal Christi Anordnungen blieben unverletzt. Man entzog aus päbstlicher Macht den Laien im Abendmahl den Kelch (ums 13te Jahrhundert), nachdem man Brodtverwandlung zum Kirchenglauben erhoben hatte. (Ratbert, Berengar.)

78.

Aber verderblicher als alles, war die schon lang vorbereitete, in diesem Zeitraum immer herrschender werdende Idee, einer Vergebung aller selbst künftiger Sünden durch päbstlichen Ablaß und Indulzenz, und der Glaube, daß es möglich sey, fremde Heiligenverdienste aus dem unerschöpflichen Kirchenschatz mit Geld zu erkaufen, oder alle Strafen durch Ketzerverfolgungen und Kreuzfahrten abverdienen zu können. Denn dies sicherte man von Rom aus den rohen, der heiligen Fahne (Oriflamm) nach Palästina folgende Horden, zu.

79.

Ein Theil aller dieser Gebrechen und Uebel kommt auf die Rechnung des Zeitgeistes, der Sittenrohheit, der Plane, Kriege und Befehdungen, schwacher, leidenschaftlicher und verdorbener Fürsten. Einen andren erzeugte ohnstreitig die Religion. Doch darf auch das Gute nicht übersehen werden, was selbst in solchen Zeiten ent-

weder schon vorhanden sich erhielt, oder neu entstehend, noch unsichtbar keime und wuchs, um für die Zukunft Erndten zu bereiten. Weder Wissenschaft noch Tugend und Frömmigkeit hatten sich ganz verlohren. Auch diese reifte und pflegte der bessere Geist der Religion, der nie ganz entwich.

80.

Karls gute Veranstaltungen für die Aufnahme der Gelehrsamkeit, wurden mit wechselndem Erfolg fortgesetzt. In den Stiftsschulen, die Ludwig der Fromme, zur Bedingung der Stifter machte, mußten die Kanonici Unterricht ertheilen. Dies verlohr sich erst, seit der Adel die einträglichen Dompfründen — die freylich auch meist vom Adel fundirt waren — an sich zu bringen, und dadurch den Weg zu Bißthümern zu bahnen wußte. Im 12ten Jahrh. entstanden die ersten Universitäten, zu Paris, wo sich auch bald die Sorbonne bildete, und zu Bologna. Ohne die Klöster und die Abschreiber in den Klöstern, hätten wir vielleicht nicht die Hälfte mehr von den unsterblichen Werken des Alterthums.

81.

Eine nicht geringe Anzahl von Gelehrten, meist Geistlichen, nicht nur im Orient, wo sich allerdings unter vielen Griechen und Arabern noch viel Gelehrsamkeit erhielt — sondern auch in andern europäischen Ländern, studirte in der Stille, und arbeitete für Geschichte, Philosophie und Theologie. Aristoteles ward nur zu sehr das Orakel, aus dem am Ende auch die Bibel erklärt werden sollte. Die Theologie fing an philosophisch behandelt, und wo man nicht auskommen konnte, theologische und philosophische Wahrheit getrennt zu werden. In diesen Zeitraum fallen die Scholastiker. Bemerkenswerthe Männer sind Peter

Abä=

Abälard († 1142) — Peter Lombard († 1160) — Bonaventura († 1274) — Thomas von Aquin († 1274) und Duns Skotus († 1308). Nach den beyden letzteren nennen sich zwey streitende Schulen. Den Scharfsinn übte diese Scholastik. Aber sie führte auch in die Labyrinthe der Zweifelsucht an allem, oder des dreisten Unglaubens, und gab nichts, was das Herz befriedigt hätte.

82.

Auch den Verfall der Religion und der Sitten fühlten einzelne bessere Menschen, und beseufzten ihn still, oder bekämpften ihn laut. Manche, die sich vom Pabstthum und einer Menge herrschendes Aberglaubens nicht loswinden konnten, wie der berühmte Stifter von mehreren hundert Cistercienserklöstern, Bernhard († 1153 zu Clärvaux), widersprach doch oft dem Pabst und manchen Lehrern der Kirche, eben so dreist als den Scholastikern.

83.

Zu einer Religion des Gefühls oder Mystik, welche dem Speculativen, oft selbst dem Denken abhold war, flüchtete sich eine große Anzahl Menschen, welche das Bedürfniß der innern Besserung und Beruhigung ergriff; häufig auch Schwärmer, welche Aufsehen machen wollten, und sich in selbsterwählter Strenge und Heiligkeit gefielen. In allen Ländern finden sich solche Parteyen, mehr an Farbe als Geist verschieden, zum Theil schon in der vorigen Periode, besonders häufig aber seit dem 12ten Jahrhundert. Vorzüglich zahlreich und merkwürdig sind die Albigenser in Languedock, ein eignes Gemisch höchst verschieden denkender Köpfe, nur einig in der Unzufriedenheit mit der herrschenden Kirche.

84.

Am edelsten erscheinen die Anhänger des Lyonnischen frommen Kaufmanns, Pierre de Vaux (Petrus Waldus), von ihm Waldenser genannt (ums J. 1170). Ihnen ist die Lehre Jesu einzige Richtschnur des Glaubens, strenge Tugend einziges Merkmal des Christen. Alles, was mit Pabstthum und Cärimoniendienst zusammenhängt, Ablaß, Meßopfer, Anbetung der Heiligen, ist ihnen verhaßt. Viele tausend ruhbedürftige Herzen ergreift diese neue Wahrheit in Frankreich, Italien, Spanien, Deutschland und noch entfernteren Gegenden. Durch Missionarien und Briefwechsel treten die Gleichgesinnten in Bund. Ihr stilles sittliches Leben, ihre Treue gegen die Obrigkeit, zwingt auch ihren Feinden Achtung ab.

85.

Bald erwacht gegen sie Eifersucht und Zorn der herrschenden Kirche. Der Dominikaner- und Franciskanerorden (§. 71.) scheint fast organisirt zu werden, um ihnen das Gleichgewicht zu halten. Man ordnet Kreuzzüge gegen die Waldenser im mittäglichen Frankreich an (1209 — 1218). In Deutschland wüthet Kunrad von Marburg gegen sie mit Inquisitionsgerichten. Selbst Fürsten weiden sich an unerhörten Grausamkeiten gegen sie. Einige setzen sich zur Wehr; andre leiden geduldig Marter und Tod. Man fühlt endlich, daß man aufhören muß, sie zu verfolgen, wenn man sie nicht vermehren will.

86.

Ein neuer Zeuge der Wahrheit — Joh. Wiklif (1360) — steht in England auf, widersetzt sich den Anmaßungen des Pabsts und der Mendicanten, leugnet die Brodtverwandlung, übersetzt die ganze Bibel, und

wúrkt

würkt durch seine Schriften auf In- und Ausländer, besonders nach Böhmen und Mähren hin, wo frühe Empfänglichkeit für bessere Erkenntniß war (§. 61.). Die Wiklefiten werden verdammt und verfolgt, aber nicht vernichtet.

87.

Unter andern freyen Böhmen, welche Wahrheit predigten, fühlt sich vor allen Johann Huß zu Prag durch Wiklifs Schriften und Bibelstudium zur Nachahmung begeistert, und trägt ohne Scheu ähnliche Grundsätze vor. Weder Drohungen seines Bischoffs, noch der Bannstrahl von Rom schreckt ihn. Unter dem Schutz eines Sicherheitsbriefes vom Kaiser Siegismund, geht er nach Costnitz (1414), um sich auf der großen Kirchenversammlung zu vertheidigen, wird aber, da er nicht widerrufen will, zum Feuer verdammt, und — so wie ein Jahr später sein edler Freund, Hieronymus von Prag, verbrannt.

88.

Böhmische und Mährische Landstände ertragen dies nicht ruhig. Eine sehr große Partey schämt sich nicht Hussiten zu heißen, und betrachtet die Getödteten als Märtyrer der Wahrheit. Es entzündet sich ein schrecklicher Bürgerkrieg (1419 — 1436), an dessen Spitze viele Jahre Ziska steht, und der sich auch in benachbarte Länder zieht. Doch trennt sich hernach die erst vereinte Partey, und nicht alle kämpfen bloß für Religion und Gewissensfreyheit. (Kalixtiner. Taboriten.) Durch Annahme der angetragenen Compactaten von Seiten des Adels, wird endlich (1436) Friede.

89.

Der bessere und ruhigere Theil der Taboriten, bildete sich zu einer eignen stillen Religionsgesellschaft, un-

ter dem Namen der Böhmischen und Mährischen Brüder (unitas fratrum), errichtete eigne Gemeinen, wählte sich selbst Bischöfe, Lehrer und Aelteste, entwarf sich eine strenge Kirchenzucht, sendete Missionarien obwohl mit geringem Erfolg umher; erfuhr zwar, da sie sich vermehrte, neue Verfolgungen (ums J. 1460), hatte aber doch am Ende des Jahrhunderts an zweyhundert Versammlungsorte. Dies ist der Stamm der im 18ten Jahrhundert entstandnen Brüdergemeinen (§. 117.).

Fünfte Periode.

Von der Kirchenreformation bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

1517 — 1801.

Sechszehntes Jahrhundert.

90.

Schon seit mehreren Jahrhunderten, wurde das Bedürfniß einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern sehr lebhaft gefühlt. Die Verheißungen von Rom aus, sie ernstlich zu betreiben, hatte weder die Kirchenversammlung zu Costnitz (1415), noch zu Basel (1431) erfüllt. Doch trafen eine Menge von Umständen zusammen, welche unter der Leitung Gottes, erst allmählig, dann plötzlich eine Begebenheit herbeyführten, die unbedeutend in ihren Anfängen, erstaunenswürdig in ihrem Fortgang und ihren Folgen geworden ist — die Reformation der Kirche.

91.

Die demüthige Abhängigkeit der Fürsten, hatte mit der Achtung gegen die Päbste — nach so vielen Beyspielen von Verworfenheit — sichtbar abgenommen. Die wieder auflebenden Wissenschaften, besonders seit der

der Ankunft der, nach der Einnahme von Constantinopel, (1453) entflohnen griechischen Gelehrten in Italien, unter dem Schutz der Mediceer, begünstigt durch die erfundne Buchdruckerey (1440), hatten vielen Geistern die Fesseln gelöst. Der Uebergang zur Freyheit war bey manchen fast zum völligen Unglauben geworden. Andre hatten durch Sprachkunde und Philosophie, wie der gelehrte Reuchlin († 1522), und der eben so geistvolle und gewandte, als classischgebildete Erasmus († 1536), durch Lehren und Schriften einer verbesserten Theologie vortreflich vorgearbeitet.

92.

Aber Martin Luther (geb. 1483), Augustiner zu Erfurt (1505), Professor und Doctor der Theologie auf der (1502) von Churfürst Friedrich dem Weisen zu Wittenberg gestifteten Akademie (1512) — zwar nicht gerade von allen der Gelehrteste, desto gewisser einer der kühnsten und kraftvollsten Männer des Zeitalters — sprach zuerst am unerschrockensten, und erklärte sich durch 95 Thesen (1sten Nov. 1517) laut gegen den Ablaßkram, den der Dominikaner Tezel unter päbstlichem Schutz trieb, und dessen Ertrag Albrecht, Erzbischoff von Mainz, mit Pabst Leo X. theilte. Fast zu gleicher Zeit (1519) widersetzte sich Ulrich Zwingli in der Schweiz dem Ablaßkrämer Samson, und schloß sich an Luthers freye Lehre an. Dies war das Signal zu einer neuen unendlich folgenreichen Ordnung der Dinge.

93.

Hauptbegebenheiten, an welche sich die weitere Reformationsgeschichte bequem anreihen läßt, sind folgende: Luthers Verantwortung vor dem päbstlichen Legaten, Cajetan, zu Augsburg (1518) — seine Disputation zu Leipzig mit Eck (1519) — Maximi-

lians Tod — Friedrichs von Sachsen Reichsverweseramt und Karls V Kaiserwahl (1519) — Luthers immer kühnere und freyere Schriften — sein Verbrennen der päbstlichen Bulle und des kanonischen Rechts (1520) — sein muthvolles Erscheinen auf dem Reichstage zu Worms (1521) — seine arbeitsame Einsamkeit auf Schloß Wartburg, deren Frucht die deutsche Bibelübersetzung und manches deutsche Lied war (1522).

94.

Ferner: Luthers Rückkehr nach Wittenberg, wo Karlstadts Heftigkeit fast alles verdorben hätte — seine Heirath (Katharina von Bora 1522) — sein und Ph. Melanchthons großer Einfluß auf die Verbesserung des ganzen Kirchenwesens, des Volksunterrichts (Katechismus), der Liturgie, besonders seit Johann der Beständige Beschützer der Evangelischen ward (1525) — die unglücklichen Streitigkeiten mit den schweizerischen Reformatoren über die Abendmahlslehre, die endlich zur Trennung der von Luther unfreundlich behandelten Reformirten führten (1525 — 29) — der Reichstag zu Speyer und die Protestation der Evangelischen (Protestanten. 1529) — die Uebergabe des Glaubensbekenntnisses zu Augsburg (15ten Jun. 1530) — der Schmalkaldische Bund (1531) — der Nürnberger Reichsfriede (1532) — nebst neuen Bündnissen der Evangelischen zu Schmalkalden und Nürnberg (1538) — Luthers Tod (1546).

95.

Nach Luthers Tode sind Hauptepochen: Der schmalkaldische Krieg (1546) — das kaiserliche Interim (1547) nach Karls V Siege bey Mühlberg — der durch Moritz von Sachsen unerwartet errungene

gene Passauer Vertrag (1552) — der endliche Religionsfriede zu Augsburg (1555) — Kaiser Karls Abdankung (1558). — Die immer hitziger fortgehenden Streitigkeiten gegen die Reformirten, besonders Calvins († 1564 Prädestinationslehre), hemmen die Wohlthat der Reformation mehr, als daß sie sie fördern. — Melanchthon, dessen Nachgiebigkeit in dem, was ihm als Nebensache erscheint, vielen Schwäche dünkt, ist froh, im Tode den Frieden zu finden (1560). Auch die Klosterbergische Concordienformel (1577) entzündet nur neue Zwietracht, und unter ärgerlichen Fehden zwischen Lutheranern, Calvinisten und Kryptocalvinisten endet das Jahrhundert.

96.

Interessant ist hier ein Rückblick auf die Hauptpersonen der ewig denkwürdigen Geschichte, und ein Versuch ihres Charaktergemähldes; namentlich der Hauptreformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin; und der vornehmsten theilnehmenden Regenten Maximilian I, Carl V, — der Churfürsten Friedrich, Johann und Moritz von Sachsen; Philipps von Hessen; Heinrich VIII von England.

97.

Welche Veränderung der Gestalt von Europa am Ende des Jahrhunderts, in einem Zeitraum von 80 Jahren! Eine sehr große Menge Provinzen Deutschlands und der Schweiz ist vom Pabstthum losgerissen. Dännemark, Schweden, Preußen (unter dem deutschen Hochmeister Albrecht 1523), viele Tausende in Frankreich, besonders Navarra, und in den Niederlanden, sind dem Beyspiel gefolgt. Heinrich VIII von England entsagt noch selbst, so unrein die Quelle ist, dem Glauben, dessen Beschützer

er hieß, und nach manchem Kampf siegt in Großbritannien die bessere Erkenntniß unter Eduard VI und Elisabeth. Alle diese Länder sind zwischen Luthers und Calvins Lehre getheilt; in andern folgen beyde neben einander ihrem eigenen Lehrbegriff. Denn alle Vereinigungsversuche, konnten die Trennung zwischen Lutheranern und Reformirten nicht verhindern.

98.

In dieser schnellen Verbreitung, an welcher häufig — wie beym Entstehen des Christenthums — bloß unlautere und politische Rücksichten Antheil hatten — kann gleichwohl die siegende Kraft der Wahrheit um so weniger verkannt werden, je größer die Hindernisse waren. Gleich nach dem Beginnen der Reformation, konnte sie leicht — so unschuldig sie daran war — der in Sachsen ausgebrochne Bauernkrieg (1524), und der wilde Freyheitsschwindel, den Thomas Münster und schwärmende Anabaptisten zu verbreiten wußten, desgleichen der Fanatismus der Neuen Propheten, bey den Besserdenkenden verdächtig machen.

99.

Vorzüglich aber boten Päbste, Kaiser und Regierungen alles auf, die Protestanten zu verfolgen. Tausende wurden — zuweilen durch eigenes Ungestüm im Reformiren — das Opfer. Dies ist der Fall in den Niederlanden (Alba); in England unter Maria, die auch der edelsten Männer (Thomas Cranmer) nicht schonte (1553 — 1558), und in Frankreich. Die Bartholomäusnacht (1572)! Erst am Ende des Jahrhunderts sichert ihnen Heinrich IV durch das Edict von Nantes (1598) die Religionsfreyheit.

100.

Wie hätten die Reformatoren vollenden können, was nur zu beginnen so schwer war? Laut

genug

genug erklärten sie, daß noch viel Verdienst übrig sey. Aber selbst katholischgesinnte erkennen die wohlthätigen Folgen der Reformation. Richtigere Erkenntniß, — die in den Wissenschaften nur unter dem Schutz der Lehrfreyheit gedeiht — abnehmender Wahnglaube an den Werth kirchlicher Indulgenzen zum Ersatz eigenes Verdienstes — kühne Abwerfung des Jochs eines blinden Sklavenglaubens — Rückkehr zur Natur und Sittlichkeit durch Aufhebung vieler und verderblicher Klöster — verständlichere und schon darum vernünftigere Gottesverehrung, und Verschwinden so vieler leeren Gaukelspiele täuschender und selbstgetäuschter Priester.

101.

Kein Wunder, daß freye Männer und heitre Köpfe — Ritter, wie Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten († 1523), Künstler wie Alb. Dürer († 1528) und Lukas Kranach († 1553), aufs Volk würkende Meistersänger wie Hans Sachs († 1576), sich so schnell für Luthers Lehre erklärten.

102.

Noch einen Schritt weiter als die Protestanten, gingen in diesem Jahrhundert einige sehr frey denkende Männer — nicht bloß Servet, den Calvin zum Scheiterhaufen förderte (1533), sondern auch mehrere sehr gebildete und gelehrte Italiäner, z. B. Lälius und Faustus Socinus, zu denen sich noch mehrere gesellten, welche besonders die geheimnißvollen Kirchenlehren von der Dreyeinigkeit, Genugthuung u. s. w., der die Reformatoren so treu geblieben waren, den Aussprüchen der Vernunft zuwider fanden, und diese zur Richterin in Glaubenssachen zu machen wagten. Aus ihnen bildeten sich die Unitarischen (Socinianischen) von Seiten der Moralität meist unbescholtnen Gemeinen in Pohlen und Preußen, die zwar selbst nie zahlreich wurden, deren Grundsätze und Meinungen aber in allen Ländern, be-

sonders in England, Holland und Deutschland Anhänger und Vertheidiger fanden.

103.

Nach solchen Erfahrungen und Erschütterungen sann die römischkatholische Kirche auf neue Befestigungen. Sie verbreitete ihre Missionen; vermehrte die geistlichen Orden, und gewann besonders eben so kräftige als gefährliche Vertheidiger und Verbreiter in der Gesellschaft Jesu, welche Ignaz von Loiola (1540) stiftete. Das Concilium zu Trident (1545 — 1563) führte zu keiner Annäherung. Es bestätigte nur auf immer die ältern Principien; und vor entgegengesetzten sucht man sich durch Bücherverbote zu schützen, und die Ketzer durch geschärfte Inquisitionen zu schrecken.

Siebzehntes Jahrhundert.

104.

Diese Bestrebungen der römischen Kirche gingen auch im 17ten Jahrhundert fort, und wurden noch durch neue vermehrt. Eine Hauptanstalt war die Congregation zu Ausbreitung des Glaubens (Propaganda 1622), welche bis in die entferntesten Länder, China und Japan u. s. w. Missionarien sendete, und Pabstthum in den neuen Eroberungen der Portugiesen und Spanier ausbreitet. In Europa machte sie selbst an manchen Regenten Proselyten. (Christina von Schweden. Friedrich August von Pohlen.) Wo Ueberredung nicht half, versuchte man Gewalt. In katholischen Ländern ward Protestantismus noch immer bedrängt.

105.

Gleichwohl ist im Innern der Kirche nichts weniger als Einigkeit. Die Mönchsorden bekriegen und verlästern sich unaufhörlich. Man fühlt selbst das Bedürfniß

dürfniß der Reform, und macht mit unter gute Anstalten dazu. (Väter des Oratoriums. — Congregation des h. Maurus 1620.) Es entstehen auch viele neue, oder doch Abarten der älteren (Capuciner). Einige zeichnen sich durch die höchste Strenge (Orden de la Trappe), andre durch wohlthätige Zwecke aus. (Barmherzige Brüder und Schwestern.)

106.

Am heftigsten äußert sich der Ordens- und Sektengeist, besonders durch Jesuitischen Einfluß, unter Ludwig XIV, bey dem Streit mit Jansenius und seinen Anhängern, zu welchen auch die merkwürdige Anstalt von Portroyal (Arnauld. Racine) und der geistreichste aller Gegner der Jesuiten B. Pascal gehörte, desgleichen mit den zum Mysticismus geneigten Anhängern des Molinos oder den Quietisten (Md. Guion), welche einer der edelsten Männer des Jahrhunderts, Fenelon († 1715), zum Aergerniß des feinen und beredten Bossuet in Schutz nahm. Die Päbste ahndeten nicht, was sie sich durch ihre Bulle bereiteten. Man fing in Frankreich und Italien, besonders in Venedig an, sehr ernstlich gegen ihre Anmaßungen zu schreiben. (Launois. Sarpi.)

107.

Die Protestantische Kirche, in der besonders in Böhmen eine glückliche Vereinigung der Parteyen erfolgt war (Amos Comenius), gerieth in große Gefahr, durch den schrecklichen dreyßigjährigen Krieg (1618) aufs neue von dem Katholicismus unterdrückt zu werden. (Blick in die bürgerliche Geschichte. Matthias. Ferdinand II und III. Gustav Adolph. Bernhard v. Weimar. Tilly, Magdeburgs Zerstörer. Wallenstein.) Erst der für ihre Existenz und noch fortdaurenden Rechte so wichtige

westphälische Friede (1648) machte den harten Bedrückungen ein Ende.

108.

Späterhin erhoben sich gegen die Reformirten, besonders in Frankreich, neue Stürme. Aufhebung des Edicts von Nantes (1685). Unerhörte Verfolgungen der Hugenotten und der Waldenser in den Thälern von Piemont. Günstige Aufnahme der Flüchtigen, besonders von dem großen Churfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg. — Die englische Kirche — durch Carl II und Jakob II in große Gefahr gebracht — zerrüttete innerer Streit und Spaltung. Besonders dauerte die Fehde zwischen Episcopalen, Presbyterianern und Puritanern (geistliche Whigs und Torys) unaufhörlich fort, und schloß sich oft an politische Meinungen an.

109.

Der Fortschritt zur inneren wahren Verbesserung der Kirche, in Reinigung der Erkenntniß und des Lebens, ist in verschiednen protestantischen Parteyen und Ländern sehr ungleich. In der Lutherischen Kirche hindert ihn zum Theil die blinde Verehrung aller Meinungen Luthers, die ihre Bekenntnisse (symbolische Bücher) zu Glaubensvorschriften erhebt, in Verketzerung jedes Abweichenden ausartet, und bey abermaliger Vernachlässigung des Sprach- und Bibelstudiums, in unfruchtbare Polemik selbst auf der Kanzel übergeht. Die Reformirten hingen zum Theil mit gleichem Starrsinn an Calvins harter Lehre, und eine freyere Partey in Holland (Arminius. Remonstranten), die manche vortrefliche Männer erzog (Clericus, Grotius), ward auf der Synode zu Dordrecht (1618), — woran die Schweizer jedoch keinen Theil nahmen (Formula consensus Helvet. 1675) — verdammt.

110.

Die Wahrnehmung so vieler Streitigkeiten über Lehren der Religion, und die geringe Würkung derselben auf Sinn und Leben, auch wohl der Künste des Betrugs und der Politik, wozu sie den Namen leihen mußte, führen in dieser Periode manche dreiste Denker zum völligen Unglauben oder zum allgemeinen Skepticismus. (Vanini. Spinoza. Hobbes. Cherbury. Bayle.)

111.

Andre wärmere Köpfe gehen zu vielgestaltigen Schwärmereyen (Rosenkreuzerey), sinnlichem Mysticismus (Bourignon), paracelsischer Theosophie (Jakob Böhme), und andren Verirrungen über. In England sagte sich der Schuhmacher G. Fox (1699) von der herrschenden Kirche und ihren Gebräuchen los, und ward Stifter einer unter dem Namen Quaker (Zitterer) noch fortdauernden, durch Meinungen und Sitten sonderbar ausgezeichneten Partey, aus welcher unter andern der Anbauer Pensylvaniens, W. Penn († 1718) hervorgegangen ist.

112.

Einen ruhigern Gang wählten einzelne fromme Männer, die sich entweder zum besseren Mysticismus neigten, wie J. Arndt in seinen Büchern „vom wahren Christenthum;„ oder die Gemüther von den unfruchtbaren Schulgezänken, zu der reinen Quelle der biblischen Schriften, von theologischen Subtilitäten, zu einer einfachen Lehrart zurück lenkten. Am würksamsten ward von dieser Seite Spener (seit 1670 † 1701) sowohl selbst, als durch seine Schüler Franke, Anton u. a., welche man wegen ihrer Lehren als irrgläubige Pietisten in Sachsen verfolgte, aber in Brandenburg aufnahm, und ihnen die ersten theologischen Lehrstühle der neu errichteten und so würksam gewordnen Universität Halle (1694) anwieß.

Acht-

Achtzehntes Jahrhundert.

113.

In der protestantischen besonders lutherischen Kirche, dauerte der Kampf der Orthodoxie gegen den sogenannten Pietismus fort. In Frankens († 1727) großen und wohlthuenden Stiftungen (Waisenhaus. Schulen aller Art. Cansteinische Bibelanstalt. Missionarien nach Ost- und Westindien.) wurden dem letzteren eine große Menge unwürdiger, aber auch viele würdige Schüler und Verbreiter erzogen, denen Lehramt und praktisches Christenthum Gewissenssache war. Das eifrig empfohlne und betriebne Bibelstudium, führte indeß, besonders in Verbindung mit Kritik und gelehrter Exegese, viele Ausleger zu neuen — zum Theil unerwarteten — Ansichten der Religionsurkunden, von deren Resultaten, die dem kirchlichen Lehrbegriff fest anhängende (orthodoxe) Partey, für die Religion manche Nachtheile fürchtet, die Freyerdenkenden hingegen Vortheile erwarten.

114.

Förderungsmittel dieser freyen Untersuchungen waren: — Die zunehmende Bekanntschaft mit den Schriften der Ausländer (besonders Engländer und Holländer), desgleichen der Socinianer und Arminianer; das eifrige Studium biblischer und historischer Kritik (Wetstein. Michaelis. Kennikot. Semler.) — der allgemeine Hang zum Philosophiren, besonders auch die (Leibnitzische, Wolfische, Kritische) Sektenphilosophie; die Regierung Friedrich II, die Verbreitung freyer Meinungen durch sehr gelesene Journale (Allgemeine deutsche Bibliothek), und selbst die ernstlichern und gelehrteren Angriffe des Unglaubens und der Zweifelsucht auf das Christenthum, welche befriedigendere Wiederlegungen forderten.

115.

Daß die religiöse Denkfreyheit sehr leicht in eine schädliche Neuerungssucht und in unschonenden Spott des Angenommenen ausarten könne, haben mehrere Beyspiele (Bahrdt) bewiesen, und theils Klagen und Besorgnisse, theils temporäre und drückende Einschränkungen (Preußisches Religionsedikt) veranlaßt. Aber daß jene auch mit der größten Hochachtung gegen theoretische, und mit der gewissenhaftesten Ausübung praktischer Religion bestehen könne, zeigen eben so deutlich die Beyspiele so vieler ihrer gelehrten und ächtreligiösen Beförderer in und außer Deutschland, die entweder schon verstorben sind (Sack, Mosheim, Baumgarten, Jerusalem, Ernesti, Morus), oder zu den ehrwürdigen Veteranen unsrer Zeit gehören (Teller, Spalding, Nösselt, Grießbach und mehrere andre).

116.

Zu den wohlthätigen Folgen der Aufklärung des Jahrhunderts, welche man vorzüglich jenen weisen und gemäßigten Religionslehrern zu danken hat, gehört die Abnahme des Aberglaubens (Thomasius. Semler) — die allgemeinere Religionstoleranz — die beförderte Denk- und Lehrfreyheit — die Verbesserung des Schulunterrichts — die Veredlung der Liturgie. Daneben ist aber eine gewisse Tendenz, zur Verlassung alles Positiven und zur Annäherung an eine bloße — für einen großen Theil von Menschen noch zu metaphysischen — Vernunftreligion unverkennbar.

117.

Vorzüglich merkwürdig ist unter den Gegenanstalten, gegen ältere und neuere Verderbnisse der Kirche, und besonders den Verfall des praktischen

Christenthums, die vom Grafen von Zinzendorf († 1760) durch Veranlassung einiger Ueberreste mährischer Brüder (§. 89.) zu Herrenhut gestiftete, durch ihn, Wattewyl, Spangenberg u. a. schon in alle Welttheile verbreitete Brüdergemeine; anfangs verspottet, und selbst der Spenerschen Schule durch tändelnde Schwärmerey, und scheinbare Entfernung von der sittlichen Strenge, anstößig; nach und nach sich davon läuternd und Achtung gewinnend durch bürgerlichen Fleiß, Strenge der Sitten, gefallende Ordnung, und religiöse Aufopferung vieler Mitglieder, zu zahlreichen und wohlthätig würksamen Missionen. — Näher oder entfernter schließen sich stille Gesellschaften zur Erhaltung reiner Lehre an sie an, und arbeiten nach ihrer — wenn auch oft irrenden — Einsicht, und bey der Verschiedenheit der religiösen Bedürfnisse, nicht ohne Erfolg an der sittlichen Verbesserung in allen Ständen. Gleiche Zwecke haben die zahlreichen Methodisten in England, gestiftet von Whitefield und Wesley.

118.

Da auch die Anzahl atheistischer, deistischer und skeptischer Schriftsteller sich im vorigen und diesem Jahrhundert, besonders in England, Frankreich und Deutschland ausnehmend vermehrte (Rochester, Morgan, Tindal, Bolingbroke, Hume, Voltaire, Mirabeau, der wolfenbüttelsche Fragmentist, Rousseau u. v. a.), so vermehrte sich auch die Anzahl der besseren Apologien (Sack, Tyge Rothe, Jerusalem, Nösselt, Semler, Döderlein), und manche Stiftungen, wie die Boylische und Stolpische und manche Societäten in England, Schweden, haben die ausdrückliche Bestimmung, Religion und Moral gegen Angriffe zu vertheidigen. Die Versuche, öffentliche Gottesverehrun-

ehrungen für Naturalisten zu stiften, sind weder in England, noch in Frankreich (Theophilanthropen) von Dauer und Erfolg gewesen.

119.

Schon seit den Zeiten der Reformation hatten allerley Parteyen, welche die Kindertaufe verwarfen und auf Wiedertaufe drangen (Taufgesinnte), und überhaupt mit der herrschenden Kirche unzufrieden waren, sich in den verschiedensten Gegenden verbreitet — ganz vorzüglich in den Niederlanden und England. Um die Mäßigung ihres Fanatismus, hatte im 16ten Jahrh. der Friesländer, Menno Simons, große Verdienste, und söhnte sie besonders mit der obrigkeitlichen Verfassung aus. Sie trennten sich zwar nach seinem Tode in Parteyen (1561. Grobe und Feine), erhielten jedoch noch in Holland Duldung und Freyheit, von Eid und Soldatendienst (1578), und genossen nach und nach eine allgemeine Werthschätzung.

120.

In diesem Jahrhundert ward wie überhaupt, so auch gegen Taufgesinnte und Mennoniten die Toleranz immer allgemeiner. Ihre Strenge im Worthalten ohne Eidschwur, ihr stiller Erwerbsfleiß, ihre gesellschaftliche Disciplin, ihre mit großen und echtem Wohlstand gepaarte Einfachheit, verbunden mit einer dogmatisch freyeren Denkart, gewann ihnen Zutrauen, und die Anzahl mennonitischer Gemeinen, hat sich in England, Holland, Preußen, Holstein (Altona) beträchtlich vermehrt.

121.

Die reformirte Kirche hat sich der lutherischen, und diese jener immer mehr genähert, und mehrere (besonders brandenburgische) Regen-

ten haben den heftigen Streitigkeiten zwischen beyden, durch weise Verordnungen ein Ende zu machen gesucht. In katholischen Ländern, besonders Frankreich, hat sie noch von Zeit zu Zeit Verfolgungen erfahren. (J. Calas. 1762.) In England und der Schweiz haben sich mehrere ihrer Mitglieder durch Gelehrsamkeit und thätige Beförderung des praktischen Christenthums ausgezeichnet. Die französischen Reformirten sind immer in ihrer Lehrart die freyern; die Schweizer schon strenger; die Holländer bis zur verfolgenden Intoleranz streng gewesen. (Turretin. Werenfels. Bonnet. Tillotson. Foster. Basnage. Beausobre. Jablonsky. Saurin. Doddridge. Zollikofer. Heß. Lavater.)

122.

Der römische Katholicismus, welcher vorzüglich auf dem unbedingten Ansehn des Pabstes, der Heiligkeit seiner Entscheidungen und dem Cölibat beruht, ist durch manche ihm drohende Gefahr auch in dieser Periode nur geschäftiger geworden, sich zu erhalten und zu befestigen. Schon im Anfang des Jahrhunderts erweiterte er die Missionen, wobey einige Missionare, z. B. die Jesuiten in Paraguay, noch weit über ihre Bestimmung hinausgingen, andre durch die weltliche Macht, z. B. in China (der Kaiser Kien-Long), und ihre eigne Ordenszwistigkeiten beschränkt wurden. Die fortgesetzte Proselytenmacherey, machte viele Protestanten bis zur Aengstlichkeit aufmerksam, und sie sahen in manchen geheimen Gesellschaften (Illuminaten u. a.) Bekehrungszwecke einer verborgenen Propaganda.

123.

Im innern der römischen Kirche, dauerten schon angefangene Streitigkeiten fort, besonders in Frankreich.

Die

Die Bulle gegen Jansenius und gegen Quesnells N. T. (Constitution Unigenitus. Clemens XI) erregte den heftigen Kampf zwischen Constitutionisten und Anticonstitutionisten, Jesuiten, Sorbonne und Parlamentern. (Cardinal von Noailles. Erzb. v. Beaumont.) Folgen dieses Kampfs waren die Zerstörung von Portroyal — die Convulsionairs auf dem Grab des Abbe' Paris, zum Theil auch die Aufhebung des allen Regenten und dem römischen Stuhl selbst gefährlich werdenden Jesuiterordens durch Clemens XIV (1773). Rückblick auf seinen theils sehr verderblichen, theils auch besseren Einfluß. (Mängel und Vorzüge der Jesuiterschulen.)

124.

Unter den Geistlichen der römischen Kirche, hat es auch im 18ten Jahrh. nicht an ausgezeichneten Gelehrten in allen Fächern gefehlt. Kritiker und Antiquarier wie Montfaulcon und R. Simon, Geschichtforscher wie Bossuet, Mabillon, Fleury, du Pin, Martene, Muratori, Redner wie Flechier, Massillon, Bourdaloue, für das Schulwesen thätige Männer wie Rollin, Felbiger, Schulenstein und sehr viele andre, würden Zierden einer jeden Kirche seyn.

125.

Unter den Päbsten des Jahrhunderts, zeichnen sich mehrere — z. B. durch ihm selbst verderbliche Anmaßungen Clemens XI, durch Gelehrsamkeit und Gewandheit des Geistes Benedict XIII und XIV, durch ausgezeichnete Eigenschaften des Charakters Clemens XIV (Ganganelli), so wie Pius VI durch das härteste aber mit Würde ertragene Schicksal aus.

Der itzige — nicht ohne französischen Einfluß gewählte — heißt Pius VII.

126.

Ihre Macht ward mit jedem Fortschritt der Zeit beschränkter, indem die größten katholischen und evangelischen Regenten immer eifersüchtiger über ihre Gerechtsame wachten, und sie bey jeder Gelegenheit geltend machten, namentlich Portugall, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel; vor allen Kaiser Joseph II, den der Besuch eines Pabstes (Pius VI) doch nicht bestach; in Preußen Friedrich II (Vicariat zu Breslau). Stimmten doch selbst katholische Schriftsteller einen immer freyern Ton an. (Giannone. Pilati. Hontheim unter den Namen Febronius.)

127.

Durch Einziehung so vieler Klöster und bey dem abgenommenen Glauben an Indulgenzen, Wallfahrten u. s. w. hören immer mehr Länder auf, die Goldquellen Roms zu seyn. Die französische Revolution schien eine Zeit lang die Aufhebung der katholischen Religion, in einem der größten katholischen Reiche, und den gänzlichen Untergang des Pabstthums anzukündigen. Der Ausgang und die gegenwärtige Lage der Dinge, läßt aber von beyden das Gegentheil erwarten. (Buonaparte.)

128.

Die griechisch-katholische Kirche, war schon vor der Eroberung Constantinopels im 15ten Jahrh. durch eine Menge nichtswürdiger Streitigkeiten, jämmerlichen Aberglauben und Unwissenheit ihrer eignen Lehrer, sehr tief herabgekommen. Seit sie unter dem Druck der Türken in der europäischen und asiatischen Türkey, Wohlstand und Macht verlohren hätte, ward

alle bessere Geistesbildung nur noch mehr gehemmt. Indeß blieb der Patriarch zu Constantinopel das Oberhaupt, mit welchem andre Patriarchen und Bischöfe die Synode ausmachen, zu welcher sich die orthodoxe Partey bekennt. Denn auch von den alten für irrgläubig gehaltenen Parteyen, findet man noch Ueberreste von Nestorianer (Thomaschristen), Jakobiten, Maroniten, in Arabien, Persien, Armenien und mehreren asiatischen und afrikanischen Ländern.

129.

Von Zeit zu Zeit sind auch — jedoch immer vergebliche und selten ernstlich gemeinte — Versuche gemacht, die Griechischkatholischen mit den Römischkatholischen wieder zu vereinigen. Ernstlicher aber waren in diesem Jahrhundert Peter des Ersten Bemühungen in Rußland, wo diese Religion die herrschende ist, der Kirche eine bessere Gestalt zu geben, ihre Priester (Popen) aufzuklären, und sie gegen die vermeinten Irrgläubigen (Roskolniki) duldsamer zu machen. Ein Mittel dazu war die Verwandlung des Patriarchats zu Moskau, in die heilige dirigirende Synode (1719). Dennoch schreitet selbst nach den großen Anstalten, welche Katharina die Zweyte zur Aufklärung ihres unermeßlichen Reichs machte, die Bildung der Religionslehrer, folglich auch des Volks, unglaublich langsam fort. Gerade diese war auch wohl nie ernstlich gemeint.

Rück-

Rückblick.

130.

Die ganze Geschichte der christlichen Religion, ist ein durch Thaten redender Beweis, daß sich die Lehre Jesu unter den verschiedensten, zum Theil allerwidrigsten Schicksalen immer erhalten, und wie oft sie auch entstellt und gemißbraucht ward, dennoch unabhängig von Formen und Symbolen, durch ihren Geist wohlthätig auf Menschen aller Art gewürkt habe. Daher ist diese Geschichte ein vortrefliches Hülfsmittel, echte Duldung unter den verschiednen Parteyen zu befördern, das Wesentliche von dem Zufälligen absondern zu lehren, endlich auch die Besorgnisse zu mäßigen, als werde jener Geist des Christenthums jemals ganz verschwinden. Unter allen Parteyen — wer Gott mit reinem Herzen verehret und recht thut — darf gewiß seyn, daß ihn Christus Geist regiere.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, August Hermann,

Lehrbuch für die oberen Religionsclassen gelehrter Schulen

Bd.: 1

Halle 1801

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.183(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11117808-2